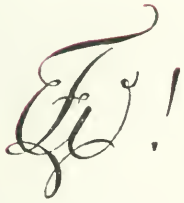
Aus dem Wingolf.



Als Manuscript gedruckt.

Halle,
gedruckt bei W. Plötz.
1853.

Ges 45
17/6/08

Ein Ausdruck dankbarer Liebe ist es, an die Ihr, theure Wingolfsphilister, Euch die gerechtesten Ansprüche erworben habt, wenn der Wingolf Euch einen Theil der Früchte zueignet, denen Euer Mühen und Arbeiten den Boden bereitete, die Ihr zeitigen und hervorbringen halft. Und wozu Euch der Wingolf diese Blätter bietet? Daß sie Euch ein Andenken seien an die schönsten Jahre Eures Lebens, wo ihr selbst mitgearbeitet habt an dem Werke, das sich jetzt durch Gottes Hülfe weit verbreitet hat im Deutschen Studententhum, eine Erinnerung an Wingolfssegen und Wingolfsherrlichkeit; daß sie Euch mahne, das, was Ihr in dem Feuer der Jugend gelobtet und wofür Ihr als Studenten gerungen habt, auch als Männer festzuhalten und im Kampf gegen die Welt zu bewähren. Und nicht nur dies. Auch Zeugniß sollen sie ablegen, daß der Wingolf noch steht auf

Erlanger Wingolf.

I. Prosaisches.

		Seite
1.	Ueber die Aufgabe des Wingolf	81
2.	Etwas über Freundschaft und Liebe im Verbindungsleben	90
3.	Rede am Anfang eines neuen Semesters	96
4.	Antwort auf einen Vorwurf christlicher Erschlaffung	102

II. Poetisches.

1.	Der alte Anonymus an den jungen Wingolf	114
2.	Der Glückwunsch der ältern Brüder an das neugeborne Wingolfskind	116
3.	Bundeslied	119
4.	Wingolfsgarten	122
5.	Frühlingsgruß	123
6.	Waldconcert	124
7.	Aus: „Leers von Wasserbrunnen“	126

Gießener Wingolf.

1.	Mein Hoffen ist auf Dich gebaut	147
2.	Maibild	149
3.	Farbenlied	150
4.	Schneeglöckchens Erwachen	151
5.	Wanderlied	152
6.	Sonnenaufgang	153
7.	Der Kleinen Christliedlein	154
8.	Christgebet	155
9.	An den Freund	156

Seite

Hallenser Wingolf.

I. Prosaisches.

1. Rede zur Eröffnungsfeier des Hallenser Wingolf am 5. Juli 1844 161
2. Rede am Wartburgsfeste 1848 170
3. Rede am Stiftungstag 1850 179

II. Poetisches.

1. Bundeslied des alten Vereins 186
2. Abschiedslied 187
3. Willkommen der Brüder 189
4. Epigramme 190
5. Stoßt an 191
6. Der Fischer auf dem Dollard 192
7. Treue Liebe 193
8. Am Freitag Abend 195
9. An den Wingolf 196
10. Gruß an die abgehenden Vereinsbrüder 197
11. Historische Fragmente 199
12. Abschied vom Kuhfuß. (Frei nach Schiller) 203
13. Das Kirchlein auf dem Berge 204
14. Die Kneipe im Fürstenthal 206
15. Den Brüder in der Ferne 207
16. Der neue Frühling 208
17. Das Wingolfsschiff 210
18. Auf Posten 212
19. Osterlied 214
20. Lied eines Preußischen Soldaten 216
21. „Und ob ich schon wandre im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück" 217
22. Makame eines prosaischen Dichters 218
23. Lied 220
24. Toast auf zwei Wingolfitische Vertreter ꝛc. 222
25. Aus dem Wingolfs-A-B-C 223

Seite

26. Bundeslied 522
27. Den ſcheidenden Brüdern vom Wingolf..... 226
28. De Adebar unde de Padde 227
29. Erlangen 228
30. Dem Wingolf 229
31. Pommernlied 231
32. Liebe 232
33. De Appelboom 232
34. An der Saale 233
35. Jugendkampf 234
36. Deutſchland 236
37. Wingolf! 238
38. Mein Heimathsland 239
39. Fahnenweihe 240

Marburger Wingolf.

1. Ein Traum nach der alten guten Zeit..... 245

Berliner Wingolf.

I. Proſaiſches.

1.

Fides vitam regnet

von

Gottlob Baltzer.

II. Vitam.

Die Fides ſoll uns über Alles gehen, aber nicht als ein Aeußeres ſoll ſie uns erſcheinen, das da irgendwie gegen das Leben auftrete, das ſei ferne! Nein, wir gerade wollen recht leben. Das will nun freilich ſo Mancher. Gar Viele giebt es, die ſich auch einbilden, ſie lebten, aber nur weil ſie nicht wiſſen, was leben heißt. Leben heißt lieben, beides iſt unzertrennlich. Wo wir nicht ganz in Liebe für eine Sache aufgehen, da giebt es auch keine Begeiſterung, kein kräftiges Wirken, und nur dadurch werden wir ja wahrhaft lebendig. Aber leider giebt es noch immer ſolche zahme, ſchwächliche, ſtille und ſchweigſame Jünglinge, die man wohl artige Kinder zu nennen pflegt, die ſich von einem Stuhl auf den andern ſetzen, die von einem Zimmer in's andre

ſchleichen, die von einem Buche auf das andere fallen, und dem Vater und Lehrer auch kein Blumenbeet und keinen Apfelbaum ſtören, natürlich da ſie ſich auf keinen Baum, wie überhaupt zu nichts Hohem hinaufwagen. Solche arme, geplagte Jungen mit ſteifem Rücken, feſtgeſchnallten Beinkleidern, deren Haare glänzen von einer ganzen Ladung Salbe und Talg, ſie ſagen und meinen auch, daß ſie leben, aber das geben wir ihnen nicht zu. Mit aller ihrer Zierlichkeit, Weichlichkeit, Faulheit und Lügenhaftigkeit ſoll es ihnen doch nicht gelingen, ſich uns gefällig zu machen. Will man ſolche Unglückliche, deren Lebens- und Freiheitstrieb von Kind auf zerknickt ward, und die dann mit der Bleichſucht und dem Blödſinn durchs Leben ſchleichen, unter uns finden, ſo ſoll man ſie vergeblich ſuchen; denn eben dahin wollen wir hier arbeiten, dieſes zahme, ſitzende, grübelnde, grämelnde und dämmernde Halbleben immer mehr aus uns heraus zu jagen. Wie der Wind wehen und das Feuer brennen muß, ſo muß die jugendliche Kraft ſauſen und brauſen, und über diejenigen muß man am meiſten den Kopf ſchütteln, in welchen nichts ſauſen und brauſen will, in denen es ſich darum auch nicht warm und kräftig regen will für das Höchſte und Heiligſte, was ſie haben, die ſich nicht herauswagen mit ihrem Glauben, ihrer Liebe, die es nicht drängt und treibt, Allen das mitzutheilen, was ihnen durch die Gnade geſchenkt iſt, und wodurch ſie ſich glücklich und ſelig fühlen.

Unſer Leben iſt das von Jünglingen, und das ſoll kühn und kräftig ſein an Körper und Geiſt. Der gekräftigte und geſchmeidigte Körper muß auch dem Geiſt geſchwinderen Flug und kühneren Athem geben, und wenn dann eine Zeit kommt, wo der freudige Muth, der mit Sonnenroſſen durch die Himmelslüfte fuhr, ſich mit tauſend ehernen Schranken umſtellt ſieht, die Zeit des Philiſterthums, wo ſo manche ſchöne Idee ihre Flügel zur Erde ſinken läßt, wiſſen wir nur, daß uns auch zu dieſen Idealen nur die höchſte, die nimmer vergehende Liebe zu Gott und ſeinem Heile gedrungen hat: ſo können wir auch im ſpäteſten Alter, wo die Kühnheit uns geſchwunden, der Jugend Poeſie zur ruhigen Proſa gedämpft iſt, uns noch voll Freuden erwärmen an dem Feuer der früheren Jahre; ſo werden wir nicht Urſache haben, je mit Reue zurückzublicken auf unſere frohe, dem Herrn alles Lebens geweihte Jugendzeit.

Aber nicht blos das jugendlich kräftige Leben wollen wir in dieſem Kreiſe wecken, es iſt nicht nur ein Verein von Jünglingen, ſondern von Studenten, von Jüngern der Wiſſenſchaft, und deren Leben ſoll auch ernſt und wahr ſein. Kann uns da wohl eine Lebensgemeinſchaft genügen, welche die Höhe der idealen Lebensanſchauung, wozu der wiſſenſchaftliche Beruf ſie eben ſo verpflichtet als berechtigt, in ihrem geſelligen Verkehr beinahe gefliſſentlich verleugnet? Ach wohl müſſen wir uns ſagen, daß das Studentenleben ſo herabgeſunken iſt, daß Viele es gar ver-

werfen wollen, daß überhaupt schon Leben, das sich in Studentenkreisen regt, ihnen verdächtig erscheint, und sie sich dasselbe stets als ein rohes, rüdes, in Unsittlichkeit und Völlerei versunkenes denken. Doch wahrlich, das kann man nur in grobem Unverstande thun. Es ist gar etwas Sonderliches um das Studentenleben; dies ist eine gar prächtige und schöne Blüthe, die freilich sorgsam gehütet sein will, daß nicht ein giftiger Hauch sie anwehe, oder ein giftiger Wurm seine Brut hineinlege, wenn sie eine köstliche, gesunde Frucht bringen soll. Ja es steht dasselbe höher als das Leben aller andern Klassen, und wir alle wissen dies fest und arbeiten, so viel an uns ist, dahin, daß es der deutschen Jugend gegeben sei, so von der sittlichen und christlichen Kraft seines Volkes, von dem heiligen Wehen der Geschichte vorgebildet und gehoben, in die höchsten Bildungsstätten der Wissenschaft und Kunst einzutreten, daß ihr öffentliches Leben selbst als das Abbild ihrer Jüngerschaft, des Wahren, Guten und Schönen erschiene. Ach, wann wird auch die auf den Bildungsstätten deutscher, christlicher Jugend gebotene Wissenschaft und Kunst so keusch, ihren unverleugbaren Bildungszwecken so entsprechend geworden sein, daß die studirende Jugend sich durchgängig als die Jüngerschaft jener Ideen angesprochen finde? — Dann wird dies sein, wenn das höchste Leben erst die Wissenschaft und alle Jünger derselben durchdringt, das Leben, was aus Gott kommt, das sittlich

religiöſe. Nichts hilft uns all' unſre Jugendkraft und Fülle, verwerflich iſt unſer Leben in der Wiſſenſchaft, vergänglich ſind unſre Ideale, wenn ſie nicht von dieſem höchſten Leben getragen und geläutert werden. Jede andere Liebe trägt immer noch mehr oder weniger das Irdiſche und Endliche in ſich, aber dieſe Liebe, die ſo den Charakter der Ewigkeit in ſich trägt, die wird ſich demgemäß immer reiner und herrlicher ausbilden. Das Leben in dieſer Liebe iſt aber ſo weit entfernt, jedes kräftige, jugendliche Studentenleben von ſich zu weiſen, daß es dieſes vielmehr für ſich verlangt, wenn es nicht krankhaft und ſiech werden ſoll; dies möge daher vor allem uns durchdringen und jede andere Seite unſers Lebens mit ihrem Athem durchwehen und heiligen. — Ja laßt uns ringen, daß auch wir ſolche Männer werden, wie unſer alter Jahn den Frieſen ſchildert: „Er war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendſchöne, er war an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unſchuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgeſtalt von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatten, ein Meiſter des Schwertes auf Hieb und Stoß, kurz, raſch, feſt, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn ſeine Hand erſt das Eiſen faßte, ein kühner Schwimmer, dem kein deutſcher Strom zu breit und zu reißend war. Ihm war nicht beſchieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem ſeine Seele hielt, Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide —: Aber wie Scharnhorſt unter den

Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen." Ihm laßt uns nachstreben, aber dann laßt uns nie vergessen, daß wir auch noch dahin kämpfen sollen, daß man in Wahrheit uns fromm und gläubig nennen könne, damit es uns vergönnt sei, in unser freies Vaterland, ja in das Vaterland der Freiheit einzugehen! — —

Den 7. Decbr. 1843.

III. Regnet.

— — — — Endlich nun soll die Treue in der Freundschaft das Leben regieren, vor allem unser Vereinsleben muß ja recht davon durchdrungen sein, so daß ein Jeder den Andern zu seinem innigen Freunde macht. Das ist wohl eine gewichtige, schwere Aufgabe, aber da wir fest stehen auf einem gemeinsamen Grunde, so muß auch diese Aufgabe immer mehr und mehr gelöst werden. Da gehört nun zuerst dazu, daß ein Jeder demüthig sei, was freilich wohl das höchste Endziel, aber zugleich auch der Anfang ist. Es ist ja unmöglich, daß Alles an uns durchaus gut sei, und nun ist es die Pflicht des Freundes, das Schlechte an uns zu tadeln; da hat denn ein Jeder wohl zuzusehen, daß erstens er nicht zu stolz sei, um den Tadel genügend aufzunehmen, und um das Fehlerhafte an sich zu erkennen, und zweitens, daß er nicht zu stolz ist, um den Tadel genügend auszutheilen und um sich nicht selbst für frei von aller Schuld

zu halten. Doch sodann soll auch alles Mißtrauen fern sein, das ist ein so heimlich schleichendes Uebel, das gleich einer giftigen Schlange herankriecht und so ganz im Verborgenen verwundet und Zwietracht streut. Damit vor allem weit weg, das beweist nur zu sehr gänzlichen Mangel an aller Treue in der Freundschaft. Frisch heraus mit der Anschuldigung, aber wo man das nicht kann, wo man nicht offen dem Freunde zu sagen weiß, wo er gefehlt oder noch fehlt, da die Schuld des Mißtrauens nur in sich selbst gesucht und gänzlich überwunden! Endlich aber herrsche die rechte Liebe, so daß Jeder sich freut an des Nächsten Freude, Jeder auch mit dem Andern vorwärts komme, daß wir gemeinschaftlich in der unendlichen Freude und mit der hohen Lust vom Freunde sich getragen und gefördert zu fühlen, in fröhlicher Jugendkraft das Ziel zu erreichen, nachjagen dem vorgesteckten Kleinod. — Ja, sagt da wohl Einer, ist es denn unter uns so? Ich antworte: Nein, und setze hinzu: Es ist gut, daß wir die Wahrheit noch nicht völlig erkannt haben. Denn jetzt können wir noch danach ringen, haben noch dieses schöne Ideal einer Jugendvereinigung vor uns und wollen dafür arbeiten und wissen dann: Audentes fortuna juvat, oder wie Arndt diesen Satz so schön übersetzt: Gott ist in den Schwachen mächtig. Ja, für dieses Ideal wollen wir begeistert sein, wollen schwärmen dafür, und wir werden selbst diese Schwärmerei nie zu bereuen haben. Denn wer in seiner Jugend

nicht für einen geliebten Gegenstand oder ein Ideal oder eine Idee geschwärmt, der wird in seinem Alter leicht kalt wie ein Fisch oder abhängig wie ein Sclave. Und das wollen wir nimmer, nein wir wollen stets frei und kühn unser Haupt erheben und auch allen Teufeln Trutz bieten, wollen stets uns ein warmes, ein brennendes Herz für alles Gute und Schöne bewahren. —

den 25. Januar 1844. —

2.

Zur wingolfitischen Apologetik.

Wie es der unerschöpfliche Reichthum unseres Principes ist, der den ersten Gründern unseres Bundes den Muth gegeben hat, mit dieser im vollsten Sinne des Wortes *neuen* Gestaltung des Studentenlebens offen ans Tageslicht zu treten; wie derselbe auch allen Geschlechtern seiner Glieder je und je die Hoffnung mit hinausgegeben hat ins Leben, der Bund könne nicht untergehen, wie auch die Jahre schwinden und die einzelnen Glieder desselben wechseln: so läßt sich auch auf theoretischer Seite die quellende und verheißungsreiche Fülle unsers Princips wahrnehmen, insofern doch alle Aufsätze und Reden, die der Wingolf zählt, eben an es anknüpfen, in *ihm* ihren Inhalt immer wieder verjüngen mußten, insofern überhaupt der ganze Lebensorganismus des Vereines, seine Dogmatik und seine Ethik

beruhen auf der eigenthümlichen Vollkommenheit, mit der Stoff und Form, Ideales und Reales, Chriſtenthum und Studententhum im Principe beſchloſſen liegen. Seine Dogmatik iſt dem Wingolf in den Anfangsparagraphen aller einzelnen Statuten in ziemlich übereinſtimmender Weiſe vorgezeichnet, in unzähligen hiervon ausgehenden Reden und Aufſätzen mannigfaltig ausgeführt; ſeine Ethik aber iſt ihrer innern Seite nach nichts in Paragraphen zu Faſſendes; der Vereinsbrauch ſteht in den Statuten, die ſittliche Begründung deſſelben und die ſittliche Berechtigung unſers Vereins überhaupt iſt in ſolchen wingolfitiſchen Erzeugniſſen erörtert worden, wie wir ſie in dem Aufſatze Soerenſen's vom 4. März 1847 *) kennen gelernt haben. Es ſcheint, wenn man ſolche Stimmen aus dem Wingolf gehört hat, faſt Nichts mehr zu ſagen, und iſt doch Alles immer wieder zu ſagen, und kann doch immer auch noch Neues hinzugeſagt werden, worin ſich eben die Tugend unſeres Princips, wie ſchon geſagt, am unzweideutigſten offenbart. Eine zweite Quelle neuen Stoffes fließt uns aber aus den dienſtfertigen Angriffen unſrer Gegner; an ihnen muß ſich die Stärke unſeres Princips eben erproben. Und ſo giebt es denn auch eine wingolfitiſche Apologetik und zwar eine Apologetik, deren ethiſche Seite den Wingolf näher betrifft, als die dogmatiſche. Denn in

*) cf. Geſch. des Berl. Wingolf. Berlin 1850 p. 112—116.

letzterer Hinsicht wollen wir ja mit allen Christen zusammenstehen; in ersterer aber haben wir uns oft gegen Angriffe oder Mißdeutungen zu verwahren, die von Männern des Glaubens gegen uns erhoben werden. Und solche Fragen müssen uns nothwendig am meisten ans Gewissen dringen; ihre wahre oder falsche Lösung ist für das Schicksal des Wingolfs am bedeutungsvollsten. Es kann z. B. wohl Manchem, der auch schon länger im Wingolfe ist, wohl etwas zu denken geben, wenn uns gesagt wird, daß wir in der Weise des Zelotenthums und des geistlichen Hochmuthes das, was uns allerdings Herzenssache sein sollte, betrieben; — wenn uns gesagt worden ist, daß wir unsern Beruf als studirende Jugend insofern verkannt hätten, als wir neben das Studiren d. h. das Suchen, oder vielmehr noch davor ein fest abgegrenztes „gefunden" in unserm Principe gestellt hätten; — wenn uns gesagt worden ist, daß wir unsern Beruf als Christen verkannt hätten, da wir bei allem rechten Wollen und Wissen doch durch unsern nur auf positiv-christlichem Boden gegründete, daher nothwendig auch exklusive Verbrüderung mehr pharisäisch und separatistisch, als in der Weise christlicher und freilassender Liebe aufträten; — wenn uns gesagt wurde, daß wir überhaupt durch Stiftung eines dergestalten Vereins nicht wie Jünglinge gehandelt, sondern nach Art altkluger Knaben in den Beruf des Mannes übergegriffen hätten, anstatt mit jugendlicher Offen-

heit und Weitherzigkeit Alles prüfen zu wollen, Allem zu vertrauen, Alles in ſich aufzunehmen und in ſich zu verarbeiten: anſtatt mit Jedwedem uns von vornherein vertragen, in Jedem einen Gleichen ſehen zu wollen, hingen wir uns lieber wie Kletten um ein kaum recht verſtandenes myſtiſches Centrum herum, und Jeder werde nicht müde, ſich in den Andern zu rühmen und zu loben, Alle aber zu bemitleiden oder zu verdammen, die andern Sinnes ſeien. Ich gedenke nun keineswegs, mir durch Widerlegung aller dieſer Angriffe die Sporen apologetiſchen Ritterthums zu verdienen. Jeder ächte Wingolfit iſt frei von demjenigen, was darin am härteſten klingt, und was, wenn es ſeine Richtigkeit hätte, unſere Sache verwerflich machen würde. Denn ob Einer auch kämpfe, ſo wird er ja doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht; der zelotiſche Kampf des Phariſäerthums iſt aber keineswegs die rechte, vom Herrn anerkannte Weiſe, ſein Erbe zu vertheidigen. Das wollen wir uns merken, dann aber auch nicht länger Luftſtiebe thun, wie ein Don Quixote gegen alles das Luftige, Windige, Unbegriffene und Begriffsloſe, was in obigen Invektiven liegt. Aber ein beherzigenswerther Kern iſt drin, und den laßt uns jetzt näher beſtimmen.

Ich hörte einmal eine Schulrede, worin ein mir theurer Lehrer bei Gelegenheit der Weihnachtsfeiertage den verſammelten Gymnaſiaſten oder Lyceiſten den Geſang der Engel auslegte und bei Gelegenheit des „Friede

auf Erden" auch zu ihnen einige Worte des Friedens ſprach, namentlich aber ernſt ermahnte, die Spaltungen und Gegenſätze, die das wirkliche Leben bewegen, ja nicht hereinragen zu laſſen in unſere nur lernen, empfangen und lieben ſollende Jugendlichkeit. Ich weiß, daß damals dieſe Worte nicht ohne Wirkung vorübergingen, und wir viele hochwichtig ſein ſollenden „Differenzen" luſtig auswiſchten und uns gerade darüber freuten, daß wir in keiner Sache Parteileute zu ſein brauchten. Damit thaten wir zweifelsohne das Rechte. Oder iſt die heutige Mode vielleicht ſchöner, wenn die Jugend ihren Stolz darin ſucht, möglichſt bald an den bittern Früchten des Lebens zu naſchen, möglichſt bald ſich an den ſ. g. brennenden Fragen der Zeit die Finger zu verbrennen, möglichſt bald ſich über Alles ein ſtrenges Urtheil entweder ſelbſt anzumaßen oder doch oktroyiren zu laſſen, Aufſehen zu erregen durch möglichſt auf die Spitze getriebene Behauptungen, mit möglichſt wenigen Menſchen auskommen zu können, dagegen vermittelſt einer großen Doſis von Frechheit und Hadergeiſt möglichſt viel „Charakter zu zeigen" oder „Energie an den Tag zu legen"? Ein ſolches Genielein wird es freilich für bornirt, für geiſt- und charakterlos halten, es wird ſich mit Lächeln darüber wegſetzen, wenn irgendwo von ihm gefordert wird, den Spaltungen des ſpätern Lebens doch ja den Zugang in ſeinen jugendlichen Verkehr recht zu verwehren. Wir aber wollen doch alle ge-

wiß mit einer ſolchen Geſinnung nichts zu thun haben; und doch könnte man fragen, ob wir nicht in gleicher Verdammniß ſind; doch könnte heute Einer auftreten und dieſelbe Bußpredigt uns halten wollen, die jener Profeſſor an ſeine Schüler gehalten hat. So laßt uns denn fragen: Verwehren auch wir in ächt jugendlichem und auch chriſtlich beſcheidnem Sinne den Spaltungen, die das Mannesleben zerreißen, den Eingang in unſre jugendlichen Freundſchaften? oder liegt es nicht vielmehr von vornherein, wie man uns ſagt, in unſerm Principe, eine Spaltung zwiſchen Wingolfiten und Nichtwingolfiten erſt recht und zwar für das ganze Leben zu begründen? Wenigſtens in Beziehung auf die Theologie Studirenden könnte das geſagt werden, beſonders wo ſich in einem kleinen Lande, wie in Baden etwa, alle um dieſelbe Zeit Studirenden perſönlich können kennen und lieben lernen. Was ſoll gegen eine derartige Beſchuldigung der Wingolf erwidern? Vor allem ſich die Schwierigkeit nur damit nicht leicht machen, daß er den gegen ihn angewandten Grundſatz ſchlechthin verwirft, und ihm gegenüber die ſtaatlich vielleicht richtige Forderung Solons, Niemand ſolle parteilos ſein, aufſtellt, welche aber gerade durch ihre Anwendung auf die ſtudirende Jugend zur Lüge umgeſtaltet würde. Nein, ſondern wir bekennen uns für verurtheilt, ſobald uns bewieſen iſt, daß unſer Wingolf ein Inſtitut zur Mehrung kirchlichen und politiſchen Parteiweſens, ein Seminarium

von Streithähnen und Klopffechtern iſt. Das aber ſollte denn doch ſchwer werden; wir dürfen uns ja nur wieder unſers Princips erinnern, daſſelbe in reiner Geſtalt faſſen und hinſtellen, und alle jene drohenden Phantome, die uns Zweifel an der Rechtmäßigkeit unſers Beginnens einflößen könnten, gehen in Rauch auf.

Eine Hauptentſchuldigung liegt ja ſchon darin, daß wir laut unſers Princips und kraft des thatſächlichen Beweiſes Studenten ſind, das heißt, ſchon keine Gymnaſiaſten mehr. Allerdings iſt auch für das Studententhum noch die Hauptſache das Studiren; aber wie dieſes Studium als Fachſtudium einen praktiſchen Hintergrund hat und praktiſch werden ſoll, ſo iſt es andrerſeits auch Norm der Natur, daß in dieſen Jahren der Studienzeit neben das reine Empfangen auch das Wiedergeben und zwar das Wiedergeben in einer beſtimmten individuellen Form trete, daß ſich alſo, um mich des Schlagwortes wingolfitiſcher Literatur zu bedienen, die Perſönlichkeit bilde. Und auf dieſem Boden kann man doch jedenfalls nicht mehr in dieſer Ausdehnung die Forderung der Abgeſchloſſenheit gegen alle das öffentliche Leben bewegende Fragen und Mächte fordern; und wo der Menſch einmal nicht mehr dagegen abgeſchloſſen iſt, da iſt es auch für die Dauer ganz unmöglich ſich indifferent zu erhalten, am wenigſten bei der Jugend, der die Indolenz das Unnatürliche, das Angezogen- und Abgeſtoßenwerden das ganz Natürliche iſt. Doch muß

dieſem ungeſtümen Drange allerdings ſchleunigſt ein Gegengewicht angehängt werden, damit er nicht in antinomiſtiſche Ketzereien auslaufe oder im beſten Falle das anticipire, was Sache des Berufslebens iſt. Daher gilt auch für das Studententhum nicht bloß das polizeiliche, ſondern auch das ethiſche Poſtulat, ſich aller Verbindungen zu enthalten, die auf eine beſtimmte Form des allgemeinen geſellſchaftlichen Lebens reflektiren. Ja die Ethik iſt hierin noch ſtrenger als die Polizei; wenigſtens könnten nach meiner Anſicht ebenſowenig als politiſche, ſpeciſiſch-kirchliche Verbrüderungen unter den Studenten geduldet werden. Das trifft aber Alles den Wingolf nicht. Der Wingolf hat nie ein politiſches oder ein kirchliches Parteiſtreben, theoretiſch oder praktiſch, an den Tag gelegt. Was iſt es denn, was uns fundamental trennt von einer Verbindung nach Art der Erlanger und Leipziger Philadelphia? — Nicht ſowohl *das*, *was* dieſe letztere als Princip aufgeſtellt hat: denn wir könnten ja dem Häuflein Philadelphen ein vielleicht größeres Häuflein Wingolfiten gegenüberſtellen, wenn wir ſie aus allen Bruderverbindungen zuſammenſuchen wollten, die bereit wären, mit ihnen ganz das nämliche Bekenntniß abzulegen. Wohl aber unterſcheidet uns von ihnen *das*, *daß* ſie ein ſolches Princip zum ſtudentiſchen Abzeichen erhoben haben; und darin offenbart ſich der geſunde Sinn des Wingolf, daß er ein ſolches Anſinnen immer ſtandhaft von ſich abzuwehren

gewußt hat. Er dient keinem Syſteme, auch keinem Theologen, überhaupt keinem Menſchen. Dieſes auch auf politiſcher Seite zu erweiſen, iſt nach den Verhandlungen über die Göttinger Germania überflüſſig. Sollte man je von dieſem Wege abweichen, ſo wäre das Selbſtverleugnung, — aber nicht in gutem Sinne.

Giebt man uns aber auch dies Alles zu, ſo bleibt doch noch die Beſchuldigung übrig, daß wir ein poſitives Chriſtenthum von der Ueberzeugung unſrer Mitglieder verlangten, und damit einen ſo großen Balken im Auge trügen, daß wir uns billig nicht rühmen ſollten, wenn wir ſolcher Splitterlein los ſind, wie ſie die Germania und Philadelphia verunzieren. Aber wir wollen einmal bloß auf dem gewonnenen ſtudentiſchen Boden fortſchreiten. Man wird uns doch die Berechtigung ſtudentiſcher Verbindungen im Allgemeinen zugeben; man wird doch das pure Kameel als ſolches nicht für das ſtudentiſche Ideal ausgeben wollen, wofern man nur die Studentenzeit als Uebergangszeit, als Epoche der ſich bildenden Perſönlichkeit anerkennt. Es ſoll hier ebenfalls nicht repetirt werden, was in einer Legion von Aufſätzen, Verſen und Reden im Wingolf je iſt über die Unentbehrlichkeit einer ſolchen Gemeinſchaft geſagt worden; und die hergebrachte Form dafür iſt auf deutſchen Univerſitäten die Verbindung. Für eine Verbindung aber fordern wir ein Princip. Unglücklicher Weiſe hat man uns das ableugnen wollen und gemeint,

eine unſchuldige Verbindung dürfe eben kein Princip haben, alſo auch unſere nicht. Aber wer eine ſtudentiſche Verbindung ſo definirt, daß dieſes Concrete des Principes ganz daraus wegfällt, wer ihr ganzes Weſen beſchloſſen ſieht in dem Kreiſe trinkender, rauchender und ſprechender Subjekte, die in einem gewiſſen gleichen Alter ſtehen, und ſonſt auch wohl zu ſtudiren pflegen; der beſitzt eben nicht nur Nichts von dem, was bei den Griechen *τὸ κοινωνικόν* iſt, ſondern wird überhaupt auch in manchem Andern kein abſonderliches judicium beweiſen. Nach ihm müßte ja denn doch zuletzt der Tiſch, um den die kneipenden Individuen ſich verſammeln, das gemeinſame Princip ſein; er könnte auch eine Kanone nur für ein Loch halten, worum Metall gegoſſen iſt. Eine geſunde Logik aber wird immer von der Würde des Princips auf die Würde der Verbindung und von dieſer wieder zurück auf jene einen ungefähren Schluß machen. Und zwar in einem Gedanken oder doch in irgend Etwas, was einem Gedanken wenigſtens ähnlich ſieht, muß dieſes zuſammenführende, Leben ſpendende, immer wieder verjüngende Princip beſtehen. Wo das Alles nicht iſt, da mag vielleicht perſönliche Freundſchaft ſein, aber da iſt Nichts, was den Blick erweitern und auf ein Allgemeines zu ſehen gewöhnen könnte, da iſt Nichts, was einen regen Austauſch der Gedanken und Gemüthsſtimmungen oder gar Gegenſätze von Ueberzeugungen hervorrufen, und was dann wieder um deſſelben Princips

willen über das Verſchiedene hinausſehen, im Gemeinſchaftlichen ſich finden, dem Allgemeinen ſich unterordnen lehren könnte. Auch das muß uns nothwendig zugegeben werden, und es bleibt uns alſo nur noch die Apologie dafür zu geben übrig, daß wir als ſolches Princip dasjenige gewählt haben, was von allen das lebengebendſte, was von allen das gemeinſchaftbildendſte, was von allen das am meiſten Verſchiedenheiten in ſich tragende und duldende, was endlich auch das am meiſten durch die Liebe verſöhnende und einigende iſt.

Wir wünſchen alſo laut unſers Principes, daß das Studententhum möge vom Chriſtenthum durchdrungen werden. Laſſen wir etwa hiermit Spaltungen des ſpätern Lebens unberechtigter Weiſe unſern jugendlichen Verkehr vergiften? Laßt uns wohl unterſcheiden ſolche Spaltungen, die von den Gegenſätzen der Außenwelt herrühren und irriger Weiſe wohl in die jugendlichen Freundſchaften hereingeſchleppt werden möchten, und ſolche Parteiung, die aus dem Innerſten meiner eignen Erfahrung, aus dem Herzensleben heraus geboten wird und die ſich nicht ignoriren läßt. Daher eben kommt die gemeinſchaftbildende Macht des Chriſtenthums, und ſie wird auch innerhalb der Sphäre des Studententhums ſich ſelbſt nicht verleugnen können. Auch der Student, jemehr er blicken lernt in die heiligen Tiefen ſeines Glaubens, deſto weniger kann er auf die Dauer Gefallen finden an einem Umgange, der gerade davon keine

Notiz nimmt, der eben gerade davon nichts verſteht, der das Brauſen des neuen Lebenswindes wohl hört, aber nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er geht. Das iſt ein großes Elend, der chriſtliche Student ſteht in einem ſolchen Freundeskreiſe freundlos und einſam; er mag ſich ſagen, was er will, er kann es auf die Dauer darin nicht aushalten. Es fällt ihm aber darum nicht ein, was man dem Wingolf Schuld giebt, ein Verdammungsurtheil zu hinterlaſſen wider eine ſolche Geſelligkeit, die ihm nicht mehr genügt; aber die rechte Befriedigung ſeines Gemeinſchaftſinnes kann nie ein Chriſt, ein chriſtlicher Student anders wo finden, als wieder unter Chriſten. Nur wo er weiß, daß er gläubige Herzen zu Freunden hat, kann er von vornherein mißtrauenslos ſein, kann er über einzelne Mißhelligkeiten ſich ſchnell und leicht hinwegſetzen, nur wo er weiß, daß ſelbſt betende Herzen mit ihm im Bunde ſind, kann er auf Nachſicht und Geduld rechnen mit ſeinen eignen Sünden; nur im Umgange mit Solchen, in denen Chriſtus Geſtalt gewinnen will, kann er hoffen, ein wahrhaft ergänzendes Korrektiv für ſeine eignen Einſeitigkeiten und Schwächen zu finden; nur im Bunde mit Solchen, die ſeine innerſten Lebenserfahrungen theilen, kann ihm das Herz aufgehen, nur einen Bund, der in dem Herrn geſchloſſen iſt, kann er für würdig, für Gott wohlgefällig, für ewig halten; nur da kann er ſingen:

Mit diesen Bundsgesellen
Verlach ich Pein und Noth,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Die Thatsache kann man nicht leugnen; man wird auch ihre Berechtigung schwerlich in Abrede stellen können, da eine solche Vereinigung nicht auf der willkürlichen Souveränetät des Herzens, sondern auf einer objektiven und unwiderstehlichen Macht basirt ist. Und wenn wir nun auch sonst die Bemerkung machen, wie die Jugendverbindungen im spätern Leben sehr locker werden und den Bündnissen Platz machen, die der kämpfende Mann zu Schutz und Trutz schließt; wenn wir namentlich sehen, wie selbst feste Freundschaften unfehlbar und rasch zerreißen, sowie nur die kritische Macht des Wortes Gottes als Eckstein trennend hineinragt: so werden wir uns fürwahr nicht wundern dürfen, wenn das Christenthum wenigstens seine zusammenführende und gemeinschaftstiftende Macht in der Uebergangsperiode, d. h. im Studentenalter zu offenbaren anfängt. Wenn wir bisher hörten, daß wir alle Menschen lieben sollten, so kommt jetzt hinzu: zumeist aber des Glaubens Genossen. Allerdings wird dieses „Zumeist" denen gegenüber, die nicht Glaubensgenossen sind, unvermeidlich zu einem Weniger. Jedenfalls mag es schwer genug sein für den Mann, der das Schwert des Glaubens führt, nie die Liebe, die er seinem Gegner schuldig ist,

zu vergessen. Aber nur für den Mann gilt vielleicht diese Entschuldigung, weil der Kampf seine Sache ist; für den Studenten aber ist eine Veranlassung oder gar eine Verpflichtung zu einem solchen Auftreten gegen Andersgläubige oder Ungläubige um so weniger abzusehen, als das Suchen wohl auch das Finden, aber nie das Streiten um das Gefundene eigentlicher Charakter des akademischen Studiums ist. Daher es auch immer traurig ist, wenn unter den Studentenkreisen, die sich auf einer Universität um religiöse Dinge überhaupt noch bekümmern, der Wingolf unmittelbar zusammenfällt mit der gläubigen Partei jener Kreise; noch trauriger, wenn dann durch eine Reibung beider Parteien auch der Wingolf unwillkürlich auf eine Parteistellung getrieben wird; am traurigsten aber wäre dies, wenn er dann diese Parteistellung nicht mehr vorwurfsfrei verlassen könnte und nicht selbst die Hand zum Frieden geboten hätte.

Von dieser Seite also kann man uns keinen Vorwurf machen. Die Wingolfiten wollen keine Spaltung, die das ernste Leben zerreißt, auch in den Kreis der Studentenwelt herunterziehen, sondern sie wollen eine heilende Kraft, die ihren Segen schon sonst in der Zeit wieder von Neuem zu offenbaren angefangen hat, und die alle Spaltungen und Wunden schließen und aller Fehde ein Ende machen soll, auch herabrufen bis in die Studentenzeit. Und diese heilende Kraft ist das Heil κατ' ἐξοχήν, ihr Spender ist der Heiland

aller Heilande, es ist das Christenthum. Wenn dieser Sauerteig wirklich in unsern Tagen wieder seine Kraft und ernsten Willen, Alles zu durchdringen, die ganze Masse zu säuern, bewiesen hat; ist es dann etwas Unnatürliches oder nicht vielmehr das Allernatürlichste von der Welt, daß die Universitäten von diesem Strahl auch getroffen werden, daß auch sie ein lautes Echo geben den Wächterstimmen, die da seit etlichen Jahrzehnten wieder von Neuem auf des Herrn Geheiß in die Nacht rufen: „Wach auf, du Stadt Jerusalem!"

Man fasse doch nur diese historische Seite ins Auge, man lese doch nur die erste Seite unsrer Berliner Vereinsgeschichte, so wird man damit den Schlüssel gefunden haben, der alle wingolfitischen Erscheinungen der Zeit nicht nur vollkommen erklärt, sondern auch vollkommen rechtfertigt. Können wir viel Vertrauen haben zu warnenden Stimmen, die da im Namen des Christenthums zu uns sprechen und uns unsers zelotischen Beginnens halber strafen wollen, und die doch ganz vergessen, Gott zu danken, daß auch auf den Universitäten dieselben Lebenszeichen, wenn auch in aller Schwachheit und Dürftigkeit gesehen werden, die in großen Strömen und überall zündenden Blitzen das erstorbne Vaterland durchwehen? Dürfen wir uns solchen Stimmen gegenüber nicht auf unser gutes Recht berufen, das wir noch vor allen solchen Warnungen und wohlmeinenden Argumentationen zu unserm Wingolf haben? — Ich

meine nämlich mit diesem Rechte zum Wingolf ein Gefühl, welchem besser, als ich es vermöchte, unser Bruder Coste am 2ten Juni 1847*) Ausdruck verliehen hat: „Wenn überall christliche Institutionen hervortauchen in neuer Form, will man dem Studententhum das Recht verwehren, sich christlich zu gestalten? Die heutige Jugend müßte kein thatkräftiges Herz mehr in der Brust tragen, wenn sie sich nicht getrieben fühlte, das darzustellen, was sie beseelt. Kann man sich wundern, daß Blumen auf den Wiesen sprossen, wenn Gottes Regen sie befeuchtet, und Gottes Sonne sie bescheint; — und die deutsche Jugend, die deutsche Studentenschaft sollte keine Wingolfsblumen tragen, wenn die ewige Geistersonne auf sie niederscheint, und Ströme des lebendigen Wassers von den Männern nach dem Herzen Gottes auf sie herabfließen?" —

Ja, darin liegt die innerste Berechtigung des Wingolf, daß er ein naturwüchsiges Zeichen der Zeit ist, aber einer Zeit, die nicht rückwärts geht, sondern vorwärts, denn so ein solches Feuer nun anbrennen soll, wer will löschen? wer will da mit albernen Phrasen dasselbe für rechtlos erklären? Wer aber wirklich in unserem eignen Interesse so zu uns zu reden meint, und uns aufrichtiger Weise für Störenfriede der Studentenwelt

*) cf. Geschichte des Berl. Wingolf. Berl. 1850. p. 116 bis 117.

hält, die die chriſtliche Fahne nur mißbrauchten, um auch da Streit anzufachen, wo keiner zu ſein braucht, der möge bedenken, ob denn ein ſolcher durchgreifender Gegenſatz wirklich die Studentenwelt unberührt laſſen könnte und ſollte, ob nicht auch er zu denen gehört, die da Friede, Friede! rufen, und iſt doch kein Friede! Wir aber halten einſtweilen nicht nur nicht dafür, daß unſer Wingolf eine friedloſe und friedwidrige Erſcheinung iſt, ſondern unſre heiligſte und brünſtigſte Hoffnung, mit der wir für unſern Wingolf zum Herrn aufſeufzen, iſt eben die, daß auch der Wingolf vielleicht möge zu den Friedensgedanken gehören, die er über ſein Volk habe. Wir denken keineswegs durch unſer wingolfitiſches Studentenleben eine giftige Spaltung hineinzuſäen ins ſpätere Leben, ſondern wenn wir einmal ſagen ſollten, was wir hierüber freilich nicht immer zu denken wagten, und auch nicht immer ausſprechen wollten, ſo iſt es dies: der Wingolf hat bald ein nicht mehr ganz unbedeutendes Häuflein in die deutſche Kirche und den deutſchen Staat ausgeſandt; dieſe Schaar dienender Wingolfiten wird hoffentlich immer reißender zunehmen. Nun ſo werden die doch am allerwenigſten einmal todt ſein in ihrem Berufe; leben ſie aber, ſo muß man es auch merken im Handeln, in einem wingolfitiſchen Handeln. Wenn wir insbeſondre hinblicken auf die dunkle Zukunft unſrer deutſchen evangeliſchen Kirche, wie ſie ſo zerriſſen und zerfahren iſt, und es noch viel mehr wer-

den wird und ohne Zweifel werden muß, dann denken und hoffen wir, wenn auch etliche hundert Wingolfiten mit in den Reihen der Kämpfer ſtehen, wird der Kampf vielleicht mit mehr *Liebe* geführt und gerade das vermieden werden, was ſolchen Gährungen und Riſſen die Bitterkeit und den Stachel verleiht, die perſönliche Anfeindung, die neidiſche Parteiſucht, der oft gradezu ausgeſprochne Haß. Durch den Glauben überwinden wir weit; durch die Liebe überdauern wir weit. Es wird ſich einſt zeigen, ob die wingolfitiſche Liebe ſtark genug war, zu überdauern, wo alles Andre fällt; das iſt die Zeit, von der wir ſingen:

Einſt wird doch Liebesdank uns noch gezollt
Und unſern Wingolfsfarben Schwarz-Weiß-Gold.

Es iſt nicht wingolfitiſch, dem Vereine als ſolchen irgend welche Tendenzen und Reflexionen für die Zukunft in den Mund zu legen. Wenn uns aber von unſern Gegnern ſo rund heraus erklärt wird, in der Zukunft werde ſich das Verkehrte unſres Benehmens erſt recht ans Licht ſtellen, ſo durften und mußten wir doch dieſe ſchließliche Betrachtung machen; denn wie wir Glaube und Liebe haben müſſen zu unſerm Werke, ſo brauchen wir auch eine freudige Hoffnung für die Tage, die da kommen ſollen: und da wäre es doch ein ſchlechtes Zeichen für unſre angeſtrebte Chriſtlichkeit, wenn *wir* jenes Kriegsprogramm aufſtellen wollten, was nur Chriſtus aufſtellen konnte, wenn unſer Banner erhoben worden wäre,

nicht um Friede, ſondern Haß und Spaltung hereinzubringen; — wir vergeſſen zwar nicht: si vis pacem, para bellum! aber wir bilden uns nicht ein, eine Miſſion zu haben, ſondern können unbeſchadet unſers Principes getroſt auf unſere Fahne das Wort ſchreiben, das aus dem Munde der Engel klang, als der Herr, dem wir nachfolgen wollen, geboren wurde: Friede, Friede auf Erden! —

1852 den 10. Juni.

Heinrich Holtzmann.

3.

Guten Morgen!

von

Gottlob Baltzer.

1. Auguſt 1844.

Daß der Deutſche nicht weiß, was er in ſeinem Charakter, in ſeiner Volksſitte, ſeiner Sprache für große Vorzüge hat, das iſt die Schuld ſeines Buhlens mit fremden Sitten und Unſitten, mit fremden Worten, die er oft nicht verſteht.

So iſt es auch mit den ſchönen deutſchen Grußformen. Weil die ſo oft nicht verſtanden werden von denen, die ſie gebrauchen, weil ſie nicht bedenken, was für

ein tiefer Sinn darin liegt, so werden statt dessen gleich solche Formen gebraucht, in denen es mit ausgedrückt ist, daß sie sinnlos hingesagt werden. Da kommen denn die vielen Complimente vor: „ergebenster Diener" und wer weiß was alles für Diener. Wie ganz anders klingt Einem doch da in's Herz hinein so ein „Grüß dich Gott!" Denn dabei muß man sich doch wohl etwas denken. — Aber es ist ein Gruß, an dem mir vor Allem viel zu liegen scheint; daher es wohl wichtig ist darauf mehr zu merken. Die Philister gebrauchen ihn gleich so, daß sie zeigen, sie verstehen ihn nicht. Der Student macht es anders, aber doch Mancher nur unbewußt, so daß es nicht unpassend sein mag, ihn etwas näher zu betrachten. Ich meine den Gruß: Guten Morgen! Was Morgen ist, das kann nur der wissen, in dem die Nacht vergangen, und der Tag hereingebrochen ist. Zuerst ist's der Morgen der einstigen Auferstehung. Wenn der Auferstehungsmorgen heranbricht mit einem Lichte, dessen Herrlichkeit Niemand zu beschreiben vermag, dann ist es zu spät, da erst noch zu wünschen, daß es ein guter sei. Der Wunsch und das Streben muß unser ganzes Leben schon hindurchgegangen sein, weßhalb man nie einem Menschen genug zurufen kann: Guten Morgen! so daß man, indem man diesen ihm wünscht, zugleich ihn erinnert, selbst zu schaffen, daß er gut werde. Aber es ist noch ein zweiter Morgen, von dem es fast scheint, als kämen schon seine ersten Vorboten, als wehten uns schon

seine frischen Lüfte an, als streckten sich schon die Schläfer empor, ihm entgegen zu eilen. Ich meine den Morgen Deutschlands, wo endlich die klare Sonne des Evangeliums alle Schatten und Nebel, die sich über unser liebes deutsches Vaterland gelagert, verscheuchen wird, und der dann weithin über die ganze Erde seine Lichtstrahlen senden soll. Ja, ich bekenne es, ich weiß einem deutschen Jünglinge nichts Höheres zu wünschen, als diesen guten Morgen, und daß er dann sagen könne: Ich habe nicht gewartet, bis der Tag schon angebrochen, ehe ich mich aufgerafft, sondern habe auch mitgerufen, mitgekämpft, ihn herbei zu führen. Endlich ist es ein Morgen, in dem wir Alle jetzt schon stehen, und der leicht ein trüber werden kann, so daß der ganze Tag ein trauriger wird. Es ist der Morgen unseres Lebens, unsere Jugend. O wehe dem, der da keinen guten Morgen gehabt, der seine Jugendzeit verträumt oder wohl gar durch Sünden sie sich ganz geraubt hat! Zu spät wird ihm die Reue kommen, er kann die Jugendlust nie genießen, kann nie den Segen, den er da hätte erwerben können, erlangen. Wir aber in unserm Kreise wollen recht unsrer Jugend uns freuen, sie recht anwenden und in Begeisterung und frischem freien Aufschwunge des Geistes uns rüsten zu unserm Tagewerke.

4.

Aus „Coste: das Recht des Wingolf.“

2. Juni 1847.

— Wenn also alle Lebensverhältnisse ihre eigenthümliche Gestalt bekommen durch das Urleben des Menschen, durch die Religion, so muß auch das Studententhum als eine bestimmte Erscheinungsform des jugendlichen Lebens nicht bloß berechtigt sein, sich religiös zu gestalten, sondern nothwendig seine Form gewinnen durch die Religion oder bestimmter durch das Christenthum. Die Geschichte des Studententhums selbst bezeugt, wie es je nach der Gestaltung des Christenthums eine eigenthümliche Form angenommen hat. Zur Zeit des Pietismus nimmt das Studententhum eine pietistische Färbung an, zuerst in Leipzig, sodann in Halle. Als der Deismus seine Macht übt, entfremdet das Studententhum sich dem Christenthume und nimmt die unschlachtige Form der Renommage an, gestaltet sich zum Corpsleben. Wer möchte verkennen, daß die deutsche Burschenschaft eine Frucht des neu erwachten Theismus ist, weil der Alte der Zeiten zu gewaltig durch die Geschichte gepredigt hat, als daß man seine Stimme hätte überhören können, und die jugendlichen Gemüther sich sehnten nach kräftigerer Nahrung des Geistes, als nach dem Stroh des Naturalismus? Und jetzo, da jede Zeitung vom Christenthum

redet und jeder politische Tageswisch die Spalten füllt mit Phrasen gegen Christum und seine Kirche, muß doch das Christenthum mehr geworden sein, als der bescheidene Besitz des Einzelnen! Wenn überall christliche Institutionen hervortauchen in neuer Form, will man dem Studententhum das Recht verwehren, sich christlich zu gestalten? Die heutige Jugend müßte kein thatkräftiges Herz mehr in der Brust tragen, wenn sie sich nicht getrieben fühlte, das darzustellen, was sie beseelt. Kann man sich wundern, daß Blumen auf den Wiesen sprossen, wenn Gottes Regen sie befeuchtet und Gottes Sonne sie bescheint, und die deutsche Jugend, die deutsche Studentenschaft sollte keine Wingolfsblumen tragen, wenn die ewige Geistersonne auf sie niederscheint und Ströme des lebendigen Wassers von den Männern nach dem Herzen Gottes auf sie herabfließen?

5.

Aus „Sörensen: Idee und Erscheinung des Wingolf."

Den 11ten August 1846.

Wenden wir uns jetzt von der Idee, die unserm Vereine zu Grunde liegt, zu seiner Erscheinung. Da fällt uns zuerst natürlich der Gegensatz leider ins Auge:

denn je höher die Idee ist, desto weniger kann ihr die Erscheinung entsprechen; je weniger die menschliche Unvollkommenheit der Idee anhaftet, desto mehr muß sie ihrer Erscheinung anhaften. So beginnen wir gleich mit dem Bekenntnisse: Alles was gut ist an unserm Bunde, das ist dein Werk, o Herr; was schlecht ist, ist unser Werk. Und nimmer dürfen wir vergessen, daß alles menschliche Thun Stückwerk ist, sonst werden wir gerecht und doch ungerecht über unsern Bund urtheilen. So wenig wir an unser eigenes Leben die Forderung stellen dürfen, daß während unseres Wandels hier auf Erden der Keim des neuen Lebens sich vollkommen entfalte, so wenig dürfen wir diese Forderung an den Verein stellen; auch er muß noch fort und fort Knechtsgestalt tragen und wir mit ihm. Aber wenngleich wir dieses wissen, dürfen wir weder absehn von der steten Frage, wo denn die Abweichungen der Erscheinung von der Idee begründet liegen, noch von dem steten Kampfe, diese Mängel zu überwinden. Soll auch der Jüngling seiner idealen Welt vor Allem leben und erst später in die Praxis des Lebens eintreten, so ist doch auch ihm schon ein Gebiet gegeben, wo er arbeiten, das er gestalten soll. Es ist dieses zunächst sein eigenes Innere, und mit Recht heißt der ein Phantast, welcher seinen Idealen auch hier keine Wirklichkeit geben will. Sodann hat die Jugend auch ihre eignen Lebenskreise, in welchen das Gestalten ihr nicht minder gebührt; nur wolle sie nicht

über dieſe hinaus mit jugendlicher Unbeſonnenheit ein fremdes Gebiet ſich anmaaßen. Wir haben deswegen das Recht, nicht bloß zu ſchwärmen für die Idee der Wiedergeburt der Menſchheit; wir haben nicht nur das Recht, uns ſelbſt dieſe Wiedergeburt anzueignen: ſondern wir haben auch das unbeſtrittene Recht und Pflicht, zu arbeiten für die Wiedergeburt unſeres Lebenskreiſes. So ſind wir denn ſchon hineingetreten in das Leben mit unſerer Idee und haben dieſer eine äußerliche Geſtalt gegeben, der göttlichen Idee einen menſchlichen Leib. Fragen wir uns noch einmal aufrichtig in dieſer Stunde, wo denn der Grundmangel unſeres Vereines verborgen liegt, ſo iſt er gar tief verborgen in der Wurzel ſelbſt. Es iſt, daß die Idee eines Bundes nicht tief und ernſt genug aufgefaßt wird, daß wir noch nicht gelernt haben, uns zu fühlen als die Glieder eines Leibes, als Organ eines und deſſelben Princips. Es hat in dieſem Jahre, welches wir mit einander verlebt, ſo oft an der rechten Hingabe an den Verein und an die einzelnen Brüder gefehlt. Doch was will ich heute hier alte Klagen wiederholen, die, Gott ſei es gedankt, in der letzten Zeit mehr und mehr ihren Grund verlieren. Die Feſte des Vereins, namentlich der Stiftungstag, ſind die Blüthenpunkte des Vereinslebens oder lieber möcht' ich ſagen, ſind die Fruchtpunkte: denn gleich der Frucht ſind ſie das gereifte Erzeugniß des jährigen Wachsthums und gleich dieſer enthalten ſie reichen Saamen für die Zu-

kunft. O! möchte auch der heutige Tag viele Körner fallen laſſen in unſer Aller Herzen, und möchten dieſe einen fruchtbaren Boden finden, daß ſie fröhlich gedeihen! Jede Feier des Stiftungstages muß eine erneute Stiftung ſein. O! meine Brüder, der Boden iſt bereitet in den letzten Wochen! O laſſet uns heute Ernſt machen mit dem Bruderbunde, laſſet die Schranken fallen, die noch den Einen von dem Andern trennen, daß wir ein Herz und eine Seele werden! Wir ſcheiden heut für dies Semeſter. O laſſet die Flamme, die ſich heut mit Gottes Hülfe in unſern Herzen entzünden wird, nicht verlöſchen, pfleget ſie ſorgfältig, und kehret wieder mit ſeliger Liebesglut! Immer näher laßt uns uns zuſammenſchließen, immer mehr gemeinſame Streiter werden, denn nur ſo wird der Verein ein Segen für uns und ein Segen für Andere. Wir wiſſen ja Alle, daß ein Widerſtreit ſtattfindet zwiſchen dem, was wir ſind und dem, was wir ſein ſollen. Da giebt es einen heißen Kampf, und leichter kämpft es ſich in der Gemeinſchaft. Meine Brüder, wir haben ja unſern Verein auf Chriſtum gegründet, das heißt doch wohl, daß der Verein von ihm ſeine Lebenskraft nehmen ſoll und in ſeinem Dienſte wirken. Seht, da iſt viel gefehlt von uns. Ihr wißt es Alle, daß ich fern davon bin, den Verein und ſeine Zuſammenkünfte zu einem collegium pietatis zu machen, daß ich dem Verein als Ganzem ſeinen Kreis im äußeren Leben anweiſe: aber Pflichten, die der Ver-

ein als ſolcher nicht hat und haben kann, hat der Bruder gegen den Bruder und hat ſie um des Vereines willen. Ja meine Brüder, wir haben ſchwer gefehlt, daß wir nicht mehr einander ermahnt, gelehrt, gezüchtiget und getröſtet haben in dem Herrn, daß wir kalt und unbekümmert um das Seelenheil unſeres Nächſten nebeneinander hergegangen ſind. Wenn auch die Einzelnen aus Chriſto ihre Kraft genommen haben, wiſſen wir doch Alle, welcher Segen ruht auf der gemeinſamen Erbauung; nur hierauf kann die wahre Bruderſchaft, wie unſer Verein ſie fordert, gegründet werden. Laſſet uns hierin dem Beiſpiel der Hallenſer folgen; wenn auf uns Alle ihre brüderliche Liebe einen ſo tiefen beſchämenden Eindruck gemacht hat, ſo iſt es meine feſte Ueberzeugung, daß dieſe Liebe erwachſen iſt in dem Erbauungskränzchen. Hier mögen ſich die Gleichgeſinnten zuſammenfinden, und der Segen, welchen die Einzelnen hiervon haben, wird in reichem Maaße auf den Verein überſtrömen: er wird ihn zum wahren Bruderbund im Namen des Herrn machen, der fähig iſt, ſeine Miſſion auch nach Außen zu vollziehen. Wohlan, meine Brüder, an die gemeinſame Arbeit, den Grundfeind unſeres Vereins, die Iſolation, auszurotten. Dann können wir auch hoffen, ſeine Erſcheinung der Idee immer mehr und mehr zu nähern, und wenn auch das Ziel ein unerreichtes bleibt, iſt jeder Fortſchritt ſchon unendlichen Werthes und ein Sieg Chriſti über die Welt. Muthig geſtritten und der

Sieg iſt unſer: denn Chriſtus hat für uns gekämpft und kämpft noch fort und fort für uns. Mag auch die Welt toben und ſich empören wider Ihn und uns, wir fürchten uns nicht, denn wir können mit Luther ſprechen:

Eine feſte Burg iſt unſer Gott.

6.

Olshauſen: „Ueber Freiheit.“

Den 3. Februar 1847.

Brüder! Eine ernſte Zeit iſt es, in der wir leben, und hoch und heilig der Beruf des jetzigen Geſchlechts. Was unſere Väter ſich in heißem Kampf errangen, wofür ſie muthig ihr Leben opferten, was ſie zu Heldenthaten begeiſterte, die Freiheit, ſie droht zur ſchrankenloſen Willkühr des Einzelnen und alles Schmuckes, aller Zier beraubt zur Krüppelgeſtalt der Beſtimmungsloſigkeit herabzuſinken, ein Gift gegen alle Liebe zu Gott und den Menſchen, der Tod jeglicher Gemeinſchaft. Meine Brüder, dieſer modernen Afterfreiheit, deren Peſthauch ſchon die Welt zu vergiften beginnt, der wollen wir den Krieg auf Tod und Leben erklären. Sollte unſer deutſches Volk, das von je die Beſtimmung hatte, das Göttliche auf Erden zu wahren, deſſen größter Sohn

durch Gottes Gnade die wahre evangeliſche Freiheit der Welt erſt gegeben, ſollte dieſes Volk nun ſelber jenes heiligſte Kleinod verlieren? Wir, die wir in allen deutſchen Gauen dermaleinſt das Wort vom Kreuz predigen werden, wir ſollen auch unſer Volk dieſes himmliſche Gut bewahren lehren. So thut es denn vor Allem Noth, daß wir, deren Herz die Freiheit erfüllt, wie wir ſo eben geſungen, die wir ſie ahnen und erſehnen, ſie uns ſelbſt anzueignen trachten. Die Freiheit macht den Menſchen erſt zum Menſchen, aber auch den Chriſten erſt zum Chriſten. Die Vaterlandsliebe und der Durſt nach Freiheit ſind die edelſten Empfindungen und Bedürfniſſe des Menſchen, aber doch nur Spiegelbilder jener ewigen himmliſchen Güter. Hütet Euch, dem Menſchen dieſe Bilder zu rauben! Ihr ertödtet in ihm zugleich die Sehnſucht nach jenen höheren Gütern. Nur der freie Mann kann zu der wahren Freiheit, zu dem Freiſein von der Knechtſchaft der Sünde durchdringen, darum wollet nicht in ſtarren Feſſeln, in engen Formen das Heil ſuchen! Eins iſt das Gebot des Herrn, die Liebe: ſie wirket alles Andere mit Freiheit. —

7.

Gottlob Baltzer: „Ueber Begeiſterung.“

Den 24. Juli 1845.

Es kann Jemand geiſtreich ſein, ungefähr ſo, wie wenn in einem Sack eine ganze Maſſe kleiner Steinchen der verſchiedenſten Art bunt durcheinander liegen; da ſieht es denn komiſch darin aus, kein Menſch kann etwas Ordentliches herausfinden, und wenn man einen Bau machen will, und es wird der ganze Sack voll Steinchen hingeworfen, ſo verkrümeln ſich die Steinchen in alle kleinen Winkel, und der Bau wird weiter nicht gefördert. Darum mochte auch wohl Steffens ſo wild ſein auf das Geiſtreiche, er wollte lieber etwas Geiſtvolles, wenn nur ein Stein, aber von gehörigem Gewicht und Umfange im Sacke iſt; wird der dann eingefügt in's Gebäude, ſo ſchafft das beſſer und giebt etwas Ordentliches. Demnach hätten wir ſchon zwei Arten von Menſchen: unter denen nämlich, die Geiſt haben, geiſtreiche und geiſtvolle. Beide können dabei auch begeiſtert ſein, und zwar dann, wenn der Geiſt nicht will eingeſchloſſen bleiben in ihnen, ſondern überall hervorſprudelt, überall ins Leben hinausſtrömt, wenn er zu Wort und That treibt. Wenn da der Geiſt ſo zerfahren iſt, wird auch die Begeiſterung nicht anders ſein,

es entſteht ein Schwärmen, wie bei einem Feuerwerke, wo ſo aus einem Topfe mit einem Male eine Maſſe Schwärmer heraus fahren, durch einander hinſprühen, daß es ſpaßhaft anzuſehen, bis ſie alle verpuffen. Anders aber iſt es mit der zweiten Art, wenn der Geiſt ein Ganzes iſt, dann giebt's etwas Ruhiges, Helles und Tüchtiges. Das möchte ich vergleichen mit einer großen Rakete, die mit ungeſtümer Macht hinauffährt zur Höhe, dort oben ſich öffnet, und wo dann eine Leuchtkugel klar hervortritt, die wie ein ruhiger Stern daſteht, und weithin mit lieblichem Lichte ſtrahlt. Das Letztere iſt doch gewiß das Beſſere, und es thut Noth darnach zu ſtreben, immer mehr Einheit im Geiſte zu erlangen, immer entſchiedener den ganzen Geiſt auf ein Ziel zu lenken, ſo daß das Streben danach alles Andere umfaßt, ihm den wahren Ort anweiſt und den wahren Werth beſtimmt. Um nun ſo einen Geiſt aufzufinden, der geeignet iſt, das ganze Innere zu erfüllen, muß man einmal die Geiſter unterſcheiden lernen, man muß verſuchen, ſie zu claſſificiren. — Nur beiläufig will ich hier die eine Art berühren, die noch viel ὕλη an ſich hat. Ich meine den Geiſt in Getränken, durch den erfüllt Freiligrath in Coblenz ſich ſo übertölpeln ließ, und dann anfing ſo ſchöne Verſe zu machen. So etwas iſt immer gefährlich, es giebt dann oft blaue Strahlen durch Demonſtrationen mit Schemmelbeinen, und im Grunde ſieht ein ſo originell geiſtreiches Geſicht, wie z. B. in dem

Fenster lange eins aushing*), häßlich aus, und wenn denn so ein Motto darunter steht, wie: „Vorwärts, ohne Kampf kein Sieg," da denke ich gar zu leicht an einen Kampf, wo es bloß gilt, den Flaschen den Kopf abzuschlagen.

Doch nun bei dem andern Geiste, wenn ich den mittheilen will, so wißt ihr wohl, das scheint eigentlich etwas sonderbar, aber ich habe euch ja schon meine eigenthümliche Weltanschauung gesagt, und nach der mache ich denn doch auch eine Unterscheidung. Es giebt nämlich Geist, der gar nicht erlöst sein will, sich auflehnt gegen Alles, was auf Erlösung hinweist; das ist der hochmüthige, sich selbst genügende, der, weil es nur einen Geist giebt, der ohne Erlösung sein kann, den göttlichen, Selbstvergötterung herbeiführt. Ja, wer sich von einem solchen Geiste erfüllen läßt, dem möchte ich zurufen: Meinetwegen tappe du auf deinem verkehrten Wege weiter! wenn ich ihn nicht doch bedauerte. Ach es ist eine gar zu große Verkehrtheit, aber das hilft nichts, wenn man es solchen Leuten sagt, sie glauben es Einem doch nicht. Da wende ich mich zu dem andern Geiste, der nach Erlösung sich sehnt, der mit Freuden Alles ergreift, was ihn unterweist in dem Wege, der dazu führt, den demüthigen. Der allein kann mir das Herz warm machen, der allein ruft die rechten Thaten

*) Das Portrait des Pastors König aus Anderbeck.

hervor, weil er denn nicht mehr selbst thun will, sondern von wo anders her sich die Erleuchtung, die Kraft holt. Der Geist kann sich dann nicht mehr selbst überheben, aber er kann auch nicht wanken und weichen von dem, was in ihm Leben geworden, er kann nimmer zugeben, daß etwas die Wahrheit sei, was ihm widerspricht, er kann nicht weichen von dem, daß in Christo allein das Heil, und muß Jedem widersprechen, der es aus sich selbst, aus seiner Tüchtigkeit, seinem Verstande erlangen will; sonst hätte ja eben der Geist noch keine Ueberzeugung, keinen Glauben hervorgerufen, denn Glaube läßt sich nicht etwa so leicht wegdemonstriren oder fortbeweisen. Endlich die dritte Art des Geistes ist der erlösende selbst, der sich nur in die Herzen senken kann, die sich ihm öffnen, in andere nicht, weil er sich nicht aufdrängt, und es ist doch der Mühe werth, nach ihm zu ringen und zu streben, man kann ihn manchmal recht nöthig brauchen. Man soll dadurch neue Kraft kriegen, daß man auffahre mit Flügeln wie Adler, daß man laufe und nicht matt werde, daß man wandle und nicht müde werde. Mir scheint doch, daß ein solch' kühnes freies Dahinfliegen mit unermüdlichem Flügelschlage unserm Verein nichts schaden könnte, und glaube, wir können alle getrost uns mit rechtem Eifer einmal umthun nach der Quelle, daraus wir eine Begeisterung erlangen rechter Art.

8.

Festrede zum Stiftungsfeste des Berliner Wingolf

am 30. Juli 1852

gehalten von

Franz Kasten.

Wingolfiten!

Der Morgen des Festtags ist nun da, dem wir hoffend und bangend entgegen harrten, und herzliches Willkommen rufe ich Euch Allen zu, hier auf diesem Rasenplatze, der unsres Bunds Genossen schon oft vereinigt sah, dem Herrn zu danken, seine Gnade zu loben und zu preisen. Wir bekennen Ihn als unsres Bundes Fürsten, und Er hat sich zu uns bekannt. Wenn wir daher heute die Hände zum ernsten Flehen emporstrecken, so müssen wir zuerst freudigen Dank anstimmen gegen den Herrn, der unsern Bund nicht bloß geschaffen, sondern auch gnädig erhalten und noch erhält. All unser Bangen und Sorgen ist zu Schanden geworden; der Herr hat es herrlich hinausgeführt. Blicken wir zurück auf jene Zeiten unseligen Zwistes, der uns nicht allein des frohen Genusses und der Früchte selbst eines Wartburgfestes ganz berauben zu wollen und der Lebensentwickelung den Todeskeim gelegt zu haben schien, sehen wir auf die Zeiten der Ermattung und ohnmächtiger Erschlaffung, und gedenken wir letzt verflossener dauernd kräftigen und einheitlichen Lebens ermangelnder Tage —

liebe Brüder, wenden wir von ſolchen Tagen den Blick auf die Gegenwart — wie freuen wir uns des Reichthums der Gnade des Herrn! Ja gnädig iſt er, geduldig und von großer Güte! Seine Gerechtigkeit hätte unſern Wingolf vernichten müſſen: ſeine Liebe hat uns verſchont, ja ſeine Gnade hat uns geſegnet. Unſere Treue hat wahrlich ſeine Treue nicht verdient; aus lauter, reiner Gnade ſtehen wir da, wo wir ſtehen, ſeine Gnade allein hat uns zu allen Zeiten liebliche Lichtblicke des Friedens und der Freude geſchenkt; ſie allein hat bei allen Störungen und durch alle Trübungen hindurch uns ein inneres Wingolfsleben bewahrt, was ſich jetzt freier und ſchöner offenbart und entfaltet hat. Ja, laſſet uns erkennen, was der Herr uns gegeben hat, ſolcher Erkenntniß müſſen alle Verſtimmungen weichen. Ja, laſſet uns aufrichtig des Herrn uns freuen, ſeiner gnädigen Bewahrung unſeres Bundes vor äußeren Gefahren, vor innerem Verderben. Ihm ſei Lob, Preis und Ruhm!

Dem Dank für die gnädige Bewahrung unſeres Wingolf ſchließt ſich heute das herzliche Flehen an, daß der Herr doch auch ferner als unſeres Bundes Schutz und Hort ihm durchhelfen möge durch alle Trübungen und Verwirrungen. Ja, Er helfe ihm, daß er immermehr durch die mangelhafte Erſcheinung zu immer vollkommnerer Darſtellung ſeinem eigentlichen Weſen entgegenringe. Meine Brüder! Der Wingolf iſt ein Lie-

besbund, das ist des Wingolfs Wesen. Studentische Lebens- und Liebesgemeinschaft in Christo wollen wir als christliche Studenten darstellen, und darin ein Band knüpfen, das kein Scheiden weder auf Erden, noch von Erden — ja, das ist unseres Glaubens innigste Ueberzeugung und tröstende Hoffnung, auch der Tod nicht löset; ja endlich muß er es sein, der Alle, die treu und wahrhaftig gerungen, mit einander bei ihrem Herrn vereint.

Wer die selige Macht des Wingolfslebens und der Wingolfsliebe in seinem tief innersten Herzen erfahren hat, der wird inbrünstig mit einstimmen in das Flehen, daß der Herr den Geist der Kraft und der Liebe nicht von uns weichen lassen möge, daß unseres Bundes Wesen immer mehr an den Tag trete, und er wird fragen: was soll ich dazu thun? Was kann ich beitragen, daß ein tüchtiger Zustand der Verbindung sei und werde?

„Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander!" ruft den Jüngern, ruft somit auch uns der Herr mahnend und warnend zu. „Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander!" Das könnte als eine Art Gegensatz erscheinen, aber es ist doch ein Spruch, der das Siegel jeder christlichen Genossenschaft sein muß. „Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander!" das sind die Grundbedingungen christlicher Gemeinschaft, darinnen die Hoffnung segensvollen Bestandes und Wirkens beruht.

„Habt Salz bei Euch!“ Das Salz ist die Würze, die eine Speise schmackhaft macht, es ist das Gewürz, welches Geschmack verleiht und vor Fäulniß bewahrt. Liebe Brüder! Gott hat uns viele Gaben gegeben, dem Einen diese, dem Andern jene; als reine natürliche Gaben sind sie uns aber ein todtes Capital, wenn nicht gar wir das, was zu unserm Segen gereichen sollte, uns zum Unsegen machen. So ist uns alles natürlich Gegebene nicht nutzbar noch genießbar, weder für uns selbst Segen stiftend, noch für Andere, fehlt die Würze, die es lieblich und angenehm macht. Bei allem unsern Thun und Handeln, Denken und Sinnen sollen wir Salz bei uns haben, unser Wort und Werk soll gewürzt sein, ja unser ganzes Leben und Wesen.

Wingolfiten! Was uns das Würzende ist? Es ist das Christenthum, der christliche Glaube, Christus selbst! Das alles Natürliche durchdringende und durchwürzende Salz, wir wollen es nur vom Christenthum entnehmen, nicht von diesen oder jenen schönen Principien, seien es ästhetische oder philosophische oder patriotische. Der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Der und Er allein soll auch unser Weg sein, ist uns die persönlich geoffenbarte Wahrheit, der wir uns hingeben, daß sie uns richte und läutere, Er ist uns das Leben, durch das wir leben, in dem wir leben, und das Ziel unseres Lebens und Strebens. Christus ist das Leben, das uns durchdrin-

gen, unſer Leben, unſer Weſen erfüllen, in uns das Studententhum neu machen ſoll. Chriſto wollen wir unſere Herzen hingeben, daß Er ſie neuſchaffe, Ihm ganz, wie wir ſind, daß unſer ganzes natürliches Weſen, unſre ganze Eigenthümlichkeit, aus den Banden der Unlauterkeit und des Egoismus befreit, geläutert und erhoben werde zur wahren Perſönlichkeit, zu einem chriſtlichen Charakter, der ſeines Weſens und Strebens ſich bewußt, ſich ſchwach weiß in ſich ſelbſt, aber ſtark in dem Herrn; auf Ihn gründet ſich ſeine Zuverſicht, ſein Muth. „Wer iſt ein Mann?“ ruft unſer alter Arndt, und wir anworten mit ihm: „der beten kann und Gott dem Herrn vertraut,“ „der glauben kann inbrünſtig, wahr und frei,“ „der lieben kann von Herzen fromm und warm,“ „der ſterben kann für Ehre, Pflicht und Recht, für Gott und Vaterland!“

Alſo, meine Brüder! laſſet uns ringen, Solche zu werden, die da haben; denn wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat: Solche, die kundig der Güter dieſes Lebens in Geſinnung und Werken bei Allem, ſei es Freundſchaft, ſei es Liebe, ſei es Wiſſenſchaft, ſei es ein Beruf oder Amt, Zeugniß geben, das der Chriſt bei ſich haben ſoll, auf daß wir chriſtliche Männer werden voll Glaubensmuth und Demuth, Feſtigkeit und Nachgiebigkeit, Ausdauer und Geduld. So werden wir als Jünger des Herrn ſelbſt wieder das Salz der Erde.

„Und habt Frieden unter einander!“ Das erste Gesetz der Persönlichkeit ist Freiheit, freie Entwickelung und Entfaltung des von Gott Gegebenen. Wir leben in einer Welt der Unvollkommenheit, einer Welt des Strebens und Ringens nach Vollkommenem; strebt daher die Persönlichkeit nach Entwicklung in Freiheit, so wird dies ein fortwährender Krieg gegen alles Hemmende, gegen alle mangelhafte und fehlerhafte Erscheinung sein; sie wird zu recht freier Entfaltung aller Schranken ledig sein wollen. Die Gemeinschaft ist eine Schranke, sie selbst bindet, die in ihr sind, an bestimmte Grenzen und in ihr ist wiederum jede Person Schranke der freien Darstellung des Einzelnen. Ist dann nun freie Selbstdarstellung und Friedensgemeinschaft ein nicht zu vereinigender Widerspruch? Die Freiheit ohne Schranke wird Zügellosigkeit und Ungebundenheit; soll sie geläutert werden zur göttlichen Freiheit, so muß sie stets den Gegensatz erfahren. Die bildende Schranke der Gemeinschaft bewahrt die Entwicklung des einzelnen Gliedes vor der Ausartung und hilft ihm erst, sich recht zur wahren Freiheit durcharbeiten durch und an den Gegensätzen, selbst fördernd und selbst gefördert. Ist es nicht gerade der göttliche Geist der Gemeinschaft, der frei macht und in alle Wahrheit leitet? So ist die Gemeinschaft Grund wahrer, gediegener Persönlichkeit, und ächte Persönlichkeit Bedingung wahrer dauernder Gemeinschaft.

„Und habt Frieden unter einander!“ das iſt das erſte Erforderniß alles Zuſammenſeins. In dem Frieden unter einander liegt die Hoffnung alles Segens aus demſelben. Friede mit einander können Zwei nur haben, wenn Beide ihn ſelbſt haben. Frieden halten kann nur, wer Frieden hat. Der höchſte Friede, der dem Menſchen verheißen und gegeben wird, das iſt der Friede Gottes, d h. die ſtille, ſelige Faſſung einer Seele, die in allen Zeiten unter allen Umſtänden in guten und böſen Tagen getroſt und freudig in ihrem Gott ruht. Es iſt der Friede des Gewiſſens vor Gott, der Friede des Herzens mit ihm, des Lebens in ihm.

Aus ſolchem Frieden geht nothwendig hervor und entſpringt in immer neuem Reichthum der Friede unter einander. Wem thäte ſolche Mahnung zum Frieden mehr Noth, als uns, die wir oft des Friedens ſo ermangeln und ihn ſo leicht verlieren? Wir wollen ein Häuflein des Herrn ſein, das in der Welt gegen die Welt zu ſtehen hat, und wenn Frieden haben bei uns nichts Anderes heißt, als dauernd im Herrn ſtehen, muß, wer da im Herrn ſtehn und beſtehn will gegenüber der Welt, nicht auch ſtehen im Herrn im Verhältniß zu den Brüdern? Einmüthig und Eines Sinnes ſollen wir ſein. Einmüthigkeit macht die in Chriſto Verbundenen ſtark. Laßt uns dieſen Frieden unter einander haben bei unſern Berathungen und Zuſammenkünften. Lieben Brüder! oft bedarf es bloß

einer kleinen Meinungsverſchiedenheit, die der Satan wohl zu benutzen weiß, um befreundete Herzen zu trennen. Eitelkeit und Eigenwille will oft die andere Meinung des Bruders nicht hören, nur die eigene Meinung geltend machen. Iſt der Bruder im Irrthum, ſo trage in Geduld ſeine Schwachheit: biſt du im Recht, warum verunreinigſt du es durch Sünde?

Und wie in wahrer Einmüthigkeit Aller, ſo giebt der Friede in der Lindigkeit gegen den Bruder ſich kund. Wem viel vergeben, ſollte der nicht ſelbſt wieder vergeben, gelinde und nachgiebig ſein? Wir ſollen Sanftmüthigkeit gegen alle Menſchen beweiſen; um wie viel mehr, wenn ein Bruder von einem Fehl übereilt wird, werden wir ihm zurechthelfen mit ſanftmüthigem Geiſt, ihn tragen mit herzlichem Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Geduld? Ja, laßt uns nicht ein Aergerniß, noch der Welt eine Freude bereiten durch unſern Unfrieden, ſondern der Wingolf ſei eine Stätte heiligen Friedens. Und dieſer heilige Friede der Glieder des Bundes, wie kann er je ein todter oder ertödtender ſein, wenn er dorther ſeinen Urſprung hat, woher alles wahre Leben kommt? Wirket nicht der eigene Friede im Herzen den Frieden mit dem Bruder? Und die Liebe zum Herrn, treibt ſie nicht zu lebendiger Liebe gegen den Nächſten, ſei es in der Mitfreude an deſſen Wohl, in der Mittrauer bei ſeinem Weh, ſei es tröſtend oder ſtrafend, rügend oder ermuthigend? O, es wird ein leben-

diger, ſegensvoller, reicher Friede ſein, wenn jeder Wingolfit Salz bei ſich hat und es nicht verbirgt, ſeine Gaben bereitet zum Dienſt der Geſammtheit. Der Apoſtel mahnt: Eure Rede ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daß wir wiſſen, was wir einem Jeglichen antworten ſollen. Feſt und wahr ſei der Wingolfit, er ſage die Wahrheit gegen Jedermann und jederzeit, es ſei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, nur geſchehe es zum Frieden, nicht zum Unfrieden, mit dem Salz der Liebe, nicht mit dem Gift des phariſäiſchen Dünkels oder eigenen Wohlgefallens.

So ſei denn unſer Reden wie unſer Thun mit dem reinen Salz der Liebe und dem keuſchen der Zucht lieblich gewürzet, und das Band wahren Friedens einige uns immerdar und immer mehr zu einem lebensvollen chriſtlichen Bruderbund!

Wingolfiten! Inniger Dank gegen den Herrn, herzlicher Frohſinn und Feſtjubel bewegt uns heute Alle, und treue Bruderliebe leuchtet heute aus Aller Augen. Laſſet uns doch das Gefühl bewahren, uns heute Herz und Sinn offen halten, daß wir des Herrn Gnade ſchmecken! Wingolfiten! Ich habe nicht über die Freude geſprochen, an einem ſolchen Zeitabſchnitt in ſolchem Segen zu ſtehen, wir fühlen ſie Alle. Ein Wort der Ermahnung habe ich heute gewagt, o merket es doch und nehmet es an! Wingolf, Wingolf! der Herr iſt nahe, und der Herr weiß deine Werke. Nicht ich, nicht

ein Menſch, der Herr ruft Euch zu: Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander! O Wingolf, ſei treu, ſtehe feſt, bleibe wach, werde ſtark! Des Herrn Segen und Schutz über Dir!

9.

Feſtrede,

gehalten bei der Eröffnung der Verſammlung des Geſammtwingolf auf der Wartburg am Pfingſtfreitag 1850

von

Ernſt Stähelin

aus Baſel.

Liebe Brüder! Willkommen hier, willkommen ihr Alle, die ihr hier zuſammentretet mit Herzen voll Liebe und Freude, die ihr kommet, neue Kraft der Liebe und des Glaubens zu empfangen, mit einander euch zu entzünden, mit einander zu beten! Willkommen ihr Alle, die ihr zu unſerm Bund gehört und daran hängt mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe, und einer Liebe, die hinausreicht über jede Gränze des Ortes und jedes Zeitmaaß! Willkommen, Du Wingolfsſchaar, Gott grüße Dich, wie Du als ganzer, großer Bund vor ihn trittſt! — Ich ſoll zu Dir reden an der Stelle eines Andern, Beſſern, dem es die Verhältniſſe unmöglich machen. Nun ſo lege denn der Herr Kraft auf dies

ſchwache Wort, und nehmt Ihr es auf als ſolche, die ſelber das Beſte mitbringen zur Erbauung und Stärkung und Freudigkeit! Möge es denn zu Herzen gehen, was von Herzen kommt!

Es iſt je und je in den einzelnen Herzen, wie in den größeren Verbanden, in die wir uns zuſammengeſchloſſen haben, die Frage aufgetaucht nach dem Woher? und dem Wie? und Wohin? Woher ſind wir? Wie ſollen wir ſein? Wohin zielen wir? Meine Freunde! Wie oft dieſe Frage auch geſtellt, wie oft ſie auch beantwortet wurde — wir dürfen ſie uns doch noch ein Mal und noch mehr als ein Mal vorlegen; denn wie kann der Menſch ſich je zu oft prüfen und zu oft ſich das Ziel vor Augen halten, nach dem er ſtrebt, den Weg, auf dem er dahin zu laufen hat? Und wie wir nun in unſerer Geſammtheit hier bei einander ſind, da haben wir den doppelten Beruf uns zu fragen: Wer ſind ſie, dieſe Alle, die ſich hier zuſammenfanden, und Deine Freunde werden ſollen und Brüder? Wer ſind ſie, und wer biſt Du ſelber? Wohin geht ihr Weg und der Deine?

Meine Freunde! Ein Wort der Schrift giebt Antwort darauf. Es ſtehet geſchrieben im 36. Verſe des 11ten Kapitels des Römerbriefes, und heißt: Denn aus ihm, und durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge.

O meine Brüder, welch' ein Wort! Was kein Verſtand der Weiſen erdenkt und keine Forſchung der

Gelehrten ergründet, das Geheimniß der Welt in ihrem Daſein und Fortbeſtehen, die Geſchichte Aller, die ſeit dem erſten Menſchen bis auf uns kamen und wieder gingen, und die Geſchichte Aller, die noch kommen werden n a ch uns, ſie iſt eingeſchloſſen in dies Wort, welches uns ein Licht iſt, in deſſen Schein das Unerforſchte uns offenbar wird, und das Unverſtandene klar. Denn ſie mögen ſich zerplagen und zerſinnen, wie ſie wollen, woher die Welt kam und das All, und wodurch es ſei und erhalten werde: ſie werden nie zu einem andern Reſultate kommen, das wirklich beſteht, und als Wahrheit ſich zu erweiſen vermag, als zu dem, das unſer Text uns giebt, das die Einfalt erkennt und glaubt: „Alles iſt aus ihm und durch ihn." Und ſie mögen wiederum Geſetze ſuchen und Normen aufſtellen für die Entwicklung der Menſchheit und die Geſchichte der Völker, wie der Einzelnen: ein anderes Entwicklungs- und Führungsgeſetz, als das „zu ihm" werden ſie nicht auffinden können. Da liegt es verborgen das große Geheimniß der Weltregierung. Zu ihm und in ihn hinein ſoll Alles, ſollen die Auserwählten, und damit dieſe nicht nur Berufene ſeien, ſondern in der That und Wahrheit Auserwählte werden: darauf hin geſchieht Alles, was geſchieht. So ſagt es unſer Text.

Und ſo ſagt er es der Welt nicht nur im Ganzen, noch auch nur jedem Einzelnen unter uns, ſondern unſerer Geſammtheit und unſerm Bunde ebenſo; er macht

ihm seine Geschichte klar von seiner Schöpfung an bis auf den heutigen Tag und zeigt ihm den Weg, den er in Zukunft zu wandeln hat, und giebt ihm das Licht, das seines Fußes Leuchte bleiben soll.

„Aus ihm," sagt unser Text, „aus ihm sind wir." In der That, meine Freunde, auch wenn wir unsere Entstehungsgeschichte bloß äußerlich betrachten und die sichtbaren Wurzeln ansehen, aus denen der Baum hervorgegangen ist, so bewährt sich die Wahrheit dieses Wortes. Erbauungskränzchen waren ja mehrfach die Wiegen unserer Vereine; Kreise, die zusammentraten, um dieses „aus ihm" immer mehr in ihren Herzen zur Wahrheit und zur That zu machen, die sich sehnten zurückzukehren zu ihrem Ausgangspunkte, zurückzukehren auf dem Wege, der uns geöffnet ist durch Kreuz und Auferstehung.

Aber fassen wir die Sache innerlich, so stellt sich uns die Nothwendigkeit des „aus ihm" noch viel klarer dar. Denn was hätte uns sonst zusammenzuführen vermocht, uns Alle, die wir hier versammelt sind, und die, welche schon hinaustraten aus unserm engern Kreise in den weitern des Lebens, wenn auch immer noch als die Unsrigen — was hätte diese Alle sonst zusammengeführt? Das Bedürfniß nach Geselligkeit etwa? War es nöthig einen Wingolf zu bauen, um dieses zu befriedigen? Wie viele andere Häuser und Häuschen stehen nicht schon da, die dieses Wort auf ihrem Schil-

de führen und in der That seinen Anforderungen genügen?

Oder war es gemeinsames wissenschaftliches Streben? Auch dieses ist auf andere Weise zu bethätigen, und zwar vielleicht rascher, erfolgreicher, als dies bei uns geschieht und geschehen kann. Oder erbauten wir uns ein Rettungshaus in unserm Bunde, bloß um den Gefahren der Unsittlichkeit und Verwilderung, die da draußen drohen, zu entgehen? Allerdings wollen wir dem Versucher ausweichen und danken es unserm Bunde von ganzem Herzen, daß er eine feurige Mauer ist, die dem Verderben den Zutritt erschwert. Aber wodurch ist er denn eben eine solche Mauer geworden, und wodurch hat er die Kraft, es noch immer auszumerzen und nach außen es abzuhalten, das Verderben, das gerade in unsere Verhältnisse sich so sehr hineindrängt? — O! meine Freunde! nicht nur unser Text, sondern auch unsere Geschichte, und vor Allem die Erlebnisse und Ereignisse der letzten Zeit sagen es uns: „von ihm.“ — Und was Liebliches und Wohllautendes besteht und gethan wird in der menschlichen Welt: woher kommt es denn anders als aus ihm und seinem Geiste? — Er muß nicht nur das Vollbringen geben, sondern auch das Wollen, und wenn wir also wollen, wenn wir zusammengetreten sind, um zu wollen: von wem kann uns das gegeben sein, als „von ihm?“ Ja, meine Brüder, die Schrift sagt es uns, sagt es uns zugleich als Mah-

nung und Verheißung, als Warnung und Troſt: der Herr iſt unſer Erbauer und Gründer und Stifter, unſer Bund hat keinen andern Urſprung, denn das Eine Wort „aus ihm.“

Und was er geſchaffen hat mit dem Hauche ſeines Geiſtes, das will er auch erhalten, wenn es ſich nur erhalten läßt und nicht das Band zerreißt, welches den Schöpfer mit dem Geſchöpf verbindet. Darum ſagt das zweite Wort unſeres Textes, das auch je und je von dem einen oder andern Vereine unter uns in ſeiner Beziehung auf uns erkannt und angewandt wurde: *δι' αὐτοῦ τὰ πάντα.* Durch ihn iſt Alles und durch ihn ſind auch wir.

O wie ſchlecht ſtünde es um uns, wenn das zweite Wort nicht zu dem erſten hinzuträte! Denn fragt Euch ſelber, und fragt die Geſchichte unſerer Vereine: Können wir uns ſelber fortbauen auf dem Grund, der uns vom Herrn gelegt iſt? — Er hat uns wohl auf ſeinen Weg geführt, und wir ſtehen nun darauf; aber können wir weiter darauf fortſchreiten, wenn uns nicht ſeine Hand nun auch weiter führt?

O ſeht ſie an, alle die Schwächen und Mängel und Verkehrtheiten in uns! erwäget alle die Thorheiten und Verirrungen und Abweichungen nach links und nach rechts, welche die Geſchichte unſerer Vereine aufzählen mußte — und wir werden uns ſelbſt verwundern, daß wir noch beſtehen und bei einander ſein können, Hand in Hand legend,

und Herz an Herz fügend, und uns freuen dürfen, daß das Gebäude noch dasteht und täglich neue Steine darauf gebaut werden.

Wodurch geschah denn dies Wunder? Wodurch geschah es und geschieht es noch alltäglich, daß die Gewitter uns wohl aufrütteln und schrecken, aber nicht zerschmettern, und die Trübsal wohl über uns kommt, aber nicht bei uns bleibt, daß das wieder gut gemacht wird, was wir böse machten? „Durch ihn" geschieht das, so lautet die Antwort unseres Textes, wie die unserer Erfahrung und unseres Glaubens.

Da brauchen wir denn freilich nicht mehr zu zagen und zu bangen und ängstlich zu sein. Wenn wir durch ihn bestehen, wer ist denn der Stärkere, durch den wir zerstört werden könnten? Mit unserer Macht ist nichts gethan, nein, wir sind bald verloren; aber wer erhalten wird durch den Gottesnamen, und durch den Gottesgeist, der darf des Feindes spotten, und der Gefahren lachen, und es freudig hinausrufen in die Welt, sein untrügliches Feld- und Siegsgeschrei: „durch ihn! durch ihn!"

Aber wer dieses Wort so im Herzen tragen und im Munde führen will, als ein festes, zuversichtliches und verheißungsvolles, der muß mit seinem Fuße auch auf den Weg gehen, den das dritte Wort unserer Schriftsteller uns anweiset: „zu ihm!" Denn was „aus ihm" ist und „durch ihn" erhalten und geführet wird: welch

anderes Ziel und welche andere Bestimmung könnte das haben, als eben auch hinzukommen zu dem Schöpfer und Erhalter? Das Leben aus Gott und durch Gott ist ja immer ein Leben zu Gott hin; es läßt sich nicht hinausreißen aus diesem Hinstreben zu seinem Ausgangspunkte, es läßt sich nicht hineinsetzen in eine fremde Welt, etwa als ein schönes Element oder eine Veredlung der Menschlichkeit, oder als eine neue erfreuliche Erfahrung von der Offenbarung Gottes im Menschen, wie man sie wohl in manchen andern lichten Elementen des menschlichen Wesens zu sehen gewöhnt ist. Nein, so läßt sich das Leben aus und in Gott nicht gebrauchen, zur Einpfropfung in ein menschliches Element und Streben, heiße es nun Wissenschaft, oder Kunst, oder Geselligkeit im weitesten Sinne, so daß sie Staat, Familie, Freundschaft umfaßt; sondern es kennt kein anderes Ziel als den, der in ihm ist und wirkt, und das Princip, die Bedingung dieses Lebens ist zugleich der Zweck desselben. Nehmt den letzteren weg, und das Erste sinkt mit ihm in Nichts zurück.

Und so müßte es auch unserm Bunde ergehen, wenn er Christum blos zum Mittel, und nicht auch zum Zweck haben wollte; wenn er nur dieses oder jenes schöne Element im menschlichen Wesen und Leben dadurch erhöhen und verklären, wenn er christlich sein wollte, nur um sittlich, fleißig, wissenschaftlich, um freundlich und in edler Weise gesellig sein zu können. — Nein, meine

Freunde, einen andern Zweck, ein andres Ziel kann unſer Bund nun und nimmermehr haben, als dieſen, den uns unſer Text zuruft: „zu ihm hin.“

Ja, es iſt ſo: an dieſem letzten Worte hanget auch das erſte und zweite. Laſſen wir jenes, ſo werden uns dieſe und ihre Verheißungen unter den Händen weggezogen. Wir können vielleicht meinen — die letzte Zeit beweiſet uns das — ſie noch zu haben, und noch die Alten zu ſein; und doch ſind wir dann plötzlich Neue geworden, die Nichts mehr das Ihrige nennen dürfen von dem Urſprung des Bundes, noch von ſeiner Leitung bis hierher. — Und die Alten wollen wir doch bleiben, meine Brüder? Auf dem alten Fundamente, das jenem erſten Erbauungskränzchen zu Grunde lag, wollen wir doch fort und fort ſtehen und fortbauen, wie wir auch immer Neue werden müſſen, in der Liebe, im Eifer, in dem Auferbauen und gegenſeitigen Arbeiten.

Und wie werden wir nun ſolche Neue? und auf welche Weiſe müſſen wir überhaupt dieſes Wort: „Wir ſind aus ihm, und durch ihn und zu ihm“ bethätigen, und in unſerm Bunde zur Wahrheit werden laſſen?

Unſere Vereine ſind theilweiſe aus Erbauungskränzchen erwachſen, aber ſie ſind keine Erbauungskränzchen mehr. Das enge Kämmerlein hat ſich zum geräumigen Hauſe erweitert, und wo früher nur die Bibel lag, da

ist nun auch noch Manches zu ihr hinzugekommen. Die Feder und der Schläger, das Liederbuch und das Band, und auch das volle Glas. Denn wir sind nicht außer der Welt, und am wenigsten außer unsrer, der jugendlichen, der studentischen Welt; sondern wir wohnen mitten darin, und gehören ihr an mit Freude und Liebe. — Und als nun das Wort unsers Textes feste Gestalt, und Fleisch und Blut werden sollte in uns, da mußte es eben in uns, den Jünglingen, den Studenten Gestalt gewinnen, und das, was es vorfand, nicht zerstören, sondern verzieren, durchdringen und ausfüllen. Das zeitweilige Miteinander-Beten im Erbauungskränzchen mußte zu einem festen Miteinander-Leben im Vereine werden, und das Leben besteht nicht im fortwährenden Händefalten. Der, welcher zweien oder dreien, die sich zum Gebet versammeln, versprochen hat, mitten unter ihnen zu sein, der sollte nun mitten im Leben sein, ohne damit das Leben und seine mannichfache Thätigkeit aufzuheben, wohl aber Alles daraus auszumerzen, was sich mit seiner Gegenwart nicht verträgt. So stehen nun die Vereine da, und bekennen und sagen: „Wir wollen sein und sind christliche Studentenvereine."

Aber der Verein besteht aus Einzelnen, und zwar wiederum aus solchen, die schon in seiner Mitte weilen, und aus solchen, die eintreten wollen in seine Mitte. Und in ihnen, in jedem Einzelnen soll dies „Aus ihm, und durch ihn und zu ihm" Gestalt haben, und soll sein

Leben und Weſen umwandeln und regeln, nicht nach äußern Geſetzen, ſondern eben aus dieſem Lebensprincipe heraus, das im Innern wohnt. Keine Norm werd' an uns angelegt, ſo daß wir etwa darnach gerichtet würden, und unſer Gang darnach von außenher beſtimmt: ſondern das, was wir thun ſollen, damit das Leben ein umgewandeltes werde und ein geregeltes, das iſt Gebet und Fürbitte, und Ringen und Zuſammenbeten, und Warnen und Aufmuntern, und Strafen und Tröſten in uns und untereinander zur Kräftigung des inwendigen Menſchen. Und wo dieſer gar noch nicht geboren, noch nicht einmal gezeugt iſt in einem Herzen, da werde nur um ſo dringender unſer Fürbitten und Mahnen.

Es fragt vielleicht Mancher: Ja, ſollen wir überhaupt ſolche Herzen in den Bund der Unſrigen aufnehmen? Wir ſind ſelber oft ſo lau, wie können wir den Kalten erwärmen? Werden wir nicht vielmehr ſelber an ihnen erkalten? — Aber, meine Brüder, ſeht doch einmal unſern Text an! da heißt es: „Alles iſt aus ihm und durch ihn und zu ihm hin." Alſo „aus ihm" iſt unſer Bund; und er, der den Verein geſtiftet hat, ſollte nicht auch dafür ſorgen, ihn als den ſeinigen zu erhalten? Und ſein Wort „aus ihm" ſollte an dem Einzelnen weniger in Erfüllung gehen, als an unſerm Vereine im Großen und Ganzen? Und wenn wir kleingläubig ſind und muthlos, und wiſſen nicht, wie wir in dieſen fremden Herzen das „zu ihm" zur Wahrheit

machen sollen, so weiset er uns auf das andere Wort unseres Textes, und spricht: „durch mich.“ Er thut es, er will es thun, aber durch uns; oder vielmehr: wir sollen, wir müssen es thun, aber durch ihn.

Wohl giebt es Leute, die wir auch nicht grüßen sollen, viel weniger aufnehmen in den Bund unserer Gemeinschaft; wohl giebt es auch Herzen, die mit sich selber zufrieden sind, und nichts wissen wollen von dem „aus ihm und zu ihm.“ Aber, meine Freunde, wer dies Wort hört, und wenn er's hört, so regt es sich in seinem Herzen, er weiß nicht wie? und weiß nicht was? und er tritt zu uns heran, um weiter zu hören und zu fragen: „Was soll ich thun, daß es so werde in mir?“ Dann müssen unsere Arme offen stehen, und unsere Herzen und wir müssen, so schwach und kleinmüthig und befleckt wir auch selber sein mögen, den Engeln nachahmen, die sich mehr freuen über den Einen, der hinzugethan wird zum Himmelreich, als über die Neun und neunzig, die schon darin sind.

So gilt es denn, das Wort der Verheißung, das in unserm Texte liegt, glauben und ausbeuten; aber dabei auch nicht übersehen, welche Warnung uns darin zugerufen wird: „Von ihm ist alles, und durch ihn und zu ihm hin.“ Und doch giebt es Dinge, die wohl von ihm gemacht sind, aber nicht mehr ihm angehören, nicht mehr zu ihm hinstreben. Meine Freunde, es sind deren viele;

die breite Straße zählt mehr Wandrer, als der ſchmale Pfad; die Welt hat mehr Freuden, die nicht aus ihm ſind und nicht durch ihn, als ſolche, die uns begleiten dürfen auf dem Wege zu ihm hin. — Hüten wir uns vor dieſen: ſie ſind nicht ſchwer zu erkennen, denn ein Gericht ſitzt in uns, das da richtet und unterſcheidet zwiſchen dem, was aus ihm iſt, und dem, was dem Fürſten der Welt angehört. — Meine Freunde, keine Kapitulationen! kein Hineinziehen äußerer widerſtrebender Elemente! Wir ſind aus ihm, ſo ſoll auch all' das Unſrige aus ihm ſein! dann tritt jener Zuſtand ein des fortwährenden Fröhlichſeins mit dem Beten ohne Unterlaß. Fürwahr, meine Brüder, dann wird uns auch das Wort unſeres Textes zum feſten prophetiſchen Wort, deſſen überſchwängliche Kraft und Herrlichkeit uns emporhebt über alles Zagen und Bangen und alle Trübſal. Er giebt uns dann jene Verheißung: „die Pforten der Hölle ſollen dich nicht überwältigen," und nicht nur die Pforten der Hölle nicht, ſondern auch du ſelbſt ſollſt nicht Meiſter werden über dich, noch die Welt, noch Alles, was da genannt werden möge.

O du Bund, du köſtliches Saamenkorn, ausgegangen von ihm, ins Land geſenkt durch ihn, du wirſt die Aehren und Früchte treiben je und je zu ihm hin, dreißig- und 60- und 100fältig, und je und je dich erneuen und dem Senfkorn gleichen, das zu einem Baum wird,

darunter die Vögel des Himmels ſich ſammeln und Schatten finden und Schutz. —

Meine Brüder! die Meiſten unter uns blicken ſich in dieſen Tagen zum erſten Male ins Auge und drücken ſich zum erſten Male die Hand, vielleicht Viele auch zum letzten Male in dieſer Welt, denn das Leben führt auch die Liebſten weit auseinander. Aber zum letzten Male überhaupt wollen wir uns nicht geſehen haben, wenn wir von einander ſcheiden. Keiner ſoll fehlen bei jenem Wiederſehen, da die, die aus ihm ſind, auch wieder zu ihm hinkommen; Keiner von uns, die da Glieder unſers Bundes ſind und waren und ſein werden! O meine Freunde, Keiner *ſoll* fehlen, und Keiner *wird* es, wenn wir nur das Wort unſers Textes als das Banner in die Hand nehmen, das uns Keiner entreißen ſoll und mit hinſtürmen ſiegesgewiß ohne Furcht; und es hoch fliegen laſſen, daß Jedweder es ſehen und ihm nachfolgen könne. Wir haben das Pfingſtfeſt gefeiert in dieſer Woche. Dreitauſend that der Herr damals hinzu an *einem* Tage. Meine Brüder! Wenn wir uns wiederſehen bei ihm, wenn der Wingolf ſich bei ihm wiederſieht, aus dem und durch den er iſt, dann mögen wir auch ſagen dürfen: Sieh HErr Dieſen und Jenen haſt du durch unſern Bund hinzugethan zu den Deinen. Da ſind die Garben, die du ihm zu ſchneiden befohlen haſt, als du ihn ausſandteſt in die Ernte; da ſind ſie o HErr! Ihm haſt du durchgeholfen, und uns und man-

chem Andern durch ihn, so laß dir unsern Dank gefallen für deine überschwängliche Gnade und Kraft und Herrlichkeit.

Ja, laß es so geschehen du unser Herr, und weiche nicht vom Wingolf! Amen!

II. Poetisches.

1.

Der 18. März 1848.

(von Hermann Tauscher, weiland [1847—1848] Unteroffizier im Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment. Am 3. Februar 1849.)

Zum Kampf gerüstet, harrend, daß die Stunde
Nur schlage, sei's zum Sterben, sei's zum Siegen,
Sah einen Streiter ich im Staube liegen
Und hörte das Gebet aus seinem Munde.
Vor ihm die Welt mit allen ihren Freuden,
Mit Allem, was sie lieb und theuer heißen,
Sah er, sich ihm entschließen — und entreißen
Soll er sich ihr, für immer von ihr scheiden!

In's ferne Thal entfliegen die Gedanken,
Wo Herzen schlagen ihm in Lieb' und Treue;
Da faßt mit Macht die Sehnsucht ihn, auf's Neue
Sie zu umklammern, fester zu umranken.
Ich sah sein Auge sich mit Thränen füllen
Und hörte lauter seiner Lippe Flehen,
Den heißen Kampf im Herzen zu bestehen,
Zu fügen sich in Gottes heil'gen Willen.

Und wie ein Adler, der zur Sonne flieget —
Tief unter ihm in ungemeßnen Weiten
Mit Thal und Hügeln ſich die Länder breiten,
Bis fernen Sternen gleich die Erd' ihm lieget —
So rang die Seele ſich zu jenen Höhen
Empor, wo Sturmgeheul nicht mehr zu hören,
Das auf der Erde kann den Frieden ſtören,
Weil Alles ſich muß beugen ſeinem Wehen.

Nun lag die Erde tief zu ſeinen Füßen,
Und um ihn herrſchte heil'ge Sabbathsſtille;
Denn droben waltet nur ein ein'ger Wille,
Den Jeder will ohn' unfreiwillig Müſſen.
Nun ſah ich ihn nicht mehr die Hände ringen,
Nicht bittre Thränen mehr im Aug' ihm funkeln,
Ob Todesnacht und Grauen ihn umdunkeln,
Nur Freudenpſalmen hörte ich ihn ſingen.

„Auf, fort zum Streit! Die Stunde hat geſchlagen!
Die Glocken tönen rings von allen Thürmen,
Des Pöbels wilde Horden, horch, ſie ſtürmen!
Herbei zum Kampf! noch gilt's ein gräßlich Wagen!"
„„Wohlan, ich bin bereit! Ich will ihn halten,
Den großen heil'gen Doppeleid der Treue,
Dem König dort und hier, ich ſchwör's auf's Neue:
So wahr mir Gott hilft! ja, ich will ihn halten!""

Und fort gings nun in Todesnacht und Grauen.
Doch wächſt der Muth mit wachſenden Gefahren,
Ob Tücke und Verwegenheit ſich paaren.
Getroſt kann der dem Tod in's Auge ſchauen,
Der in der Bruſt den Tod ſchon überwunden.
Durch's Sturmgeheul im wilden Schlachtgedrange
Hört er von ferne leiſe Himmelsklange.
Fühlt Ruhe, Frieden, wie er nie empfunden.

Ob Andern Grabgesang die Glocken läuten,
Ob Angst sie packt, wenn Tod sie rings umblitzet,
Ihm, der da weiß, daß ihn Sein Vater schützet,
Ihm ist es Festgesang, ist's Hochzeitläuten. —
Da endlich ruset der allmächt'ge Wille:
Sein: Halt! ins Schlachtgetümmel, und — es weichen
Die Meutrer furchtsam; die Geschütze schweigen,
Der Sieg ist Sein! — Da endlich wird es stille!

Ein Jahr gar reich an Bosheit, reich an Sünden,
An Aufruhr reich ist seitdem fast vergangen,
Und schwarze Ungewitter — Wolken hangen
Am Himmel bang und schwer, und drohend künden
Mit fernem Wetterleuchten sie das Zürnen
Des Heil'gen an, der durch die Länder schreitet
Und schon ein schrecklich Strafgericht bereitet
All denen, die gezeichnet an den Stirnen.

Doch unter seinem Fuß entquillt der Segen,
Nur muß er erst die Dornen niedertreten,
Und dafür sollen auch wir kämpfen, beten,
Bis einst wir ihm das Schwert zu Füßen legen.
Dann wird er einen schönern Tempel bauen,
Gegründet fest auf Glaub' und Lieb' vor Allen,
Daß Friede wohne in den neuen Hallen,
Und dazu soll'n auch wir ihm Steine hauen.

Doch eh der lichte Morgen uns wird tagen,
Kommt noch die Nacht erst schwarz heraufgezogen,
Und heulend kommt der Sturm vorangeflogen
Und führt zum Streit des Höchsten Siegeswagen.
Und wie der Sturm die Wolken vor sich jaget,
So wird die Völker er zu Paaren treiben,
Und wer vermag vor seinem Grimm zu bleiben,
Wenn des Gerichtes Morgen blutig taget?

Drum, Brüder, laßt uns wachen, laßt uns flehen,
Laßt Treue uns zum Kampfe Ihm geloben,
Mag dann die Hölle lauter wüthen, toben,
„Mit Gott zum Sieg!“ so müssen wir bestehen!
Ja, ernst und feierlich mahnt uns die Stunde,
Zu schwören Ihm mit Herz und Hand auf's Neue,
Ihm unserm Bundesfürsten ew'ge Treue,
Dem Vaterlande Treu' und unserm Bunde!

2.

Drei Sonette

von

A. Krummacher,
Cand. d. Theol.

Das Wort Gottes.

Es steht ein Fels, von dessen hoher Spitze,
Wer sie erstieg, ob Anfangs auch erschrocken,
Hinunterschaut mit seligem Frohlocken
In's Nebelreich der eiteln Menschenwitze.

Zu Füßen rollt der Donner, glüh'n die Blitze,
Hoch über Wolken tönt's wie Friedensglocken,
Das Herz wird ruhig und das Auge trocken, —
O sel'ger Flug nach solchem Adlersitze!

Der Felsen ist das alte Bibelwort:
Wer einmal von der Höhe niederschaute,
Den dünkt die Erde klein und arm hinfort;

Und wenn ihn rings umrauscht die Welt, die laute,
So sucht er wieder Ruh' und Einklang dort,
Wo ihm so tief in's Herz der Himmel blaute.

Waldleben.

O Morgendämmerung! O tiefes Sinnen
Im Wald! Noch ſteh'n gehüllt in mächtig Grau
Die Bäume rings, und kühlend fällt der Thau
Den Blumen auf's Geſicht, den Träumerinnen.

Da röthen ſich der höchſten Berge Zinnen;
Nun blitzt es hell; und jetzt — o prächt'ge Schau! —
Steigt auf der Sonnenball; die Luft wird blau,
Die Erde grün, die Nebel ſie zerrinnen.

So wird der Tag geboren aus der Nacht; —
Und ſo auch wird's im Menſchen, wenn die Gnade
Den Geiſt erleuchtet und lebendig macht!

Dann taucht das Herz ſich unter in dem Bade
Des Troſtes und des Segens, und es lacht
Der Himmel ſonnig über'm Lebenspfade.

Biſt du einmal zu kühler Abendzeit,
Wenn ſchon ihr letztes Lied die Vögel ſangen,
In dich gekehrt durch einen Wald gegangen,
Der einz'ge Menſch im Dickicht weit und breit?

Da kam's dich an wie Luft und halb wie Leid:
Es war ein tiefes, heimathvolles Bangen,
Es war ein ſtilles, ſeliges Verlangen,
Das dich beſchlich in dieſer Einſamkeit.

Du fühlteſt dich verlaſſen auf der Welt; —
Und doch, du wünſchteſt nicht, daß ſich ein Zweiter,
Auch nicht dein liebſter Freund, zu dir geſellt'.

Da ahnteſt du den heimlichen Begleiter,
Der treu und ſanft uns bei der Rechten hält; —
Und ruhig zogſt du deine Straße weiter.

Bonnenſer Wingolf.

1.

An des Rheines kühlem Strande
Steht ein Wingolf stolz und kühn.
In den starken Säulenhallen
Wandeln Burschen, und es schallen
Deutsche Lieder durch sie hin.

Wollte Deutsche Treue suchen:
Wingolfiten bleiben treu!
Fühl' ich doch das Herz erwarmen
In der treuen Freunde Armen,
Alter Bund wird wieder neu.

Wollte Liebe mir erwerben;
Lieben heißt Gott ähnlich sein.
Brüder, die ihr euch gefunden,
Was hält ewig euch verbunden?
Ist's die Liebe nicht allein?

Hatte reden viel gehöret
Von der Freundschaft Seligkeit:
Unter Wingolfgeistsgenossen
Ist die Freundschaft mir entsprossen,
Die getreu mir auch im Leid.

An des Rheines kühlem Strande
Steht ein Wingolf stolz und kühn,
Und so lang der Rhein noch fließet,
Wingolfs Hallen er begrüßet,
Wingolfs Sproß wird ewig blühn!

1842. Schöler.

2.

Wir haben uns ſo ſchön gefunden
Zu ächter Deutſcher Jünglingsluſt;
Wir haben uns ſo treu verbunden,
Ein Sinn durchwehet jede Bruſt.
Wenn in das Bruderaug' wir ſchauen,
Dann wird die Bruſt uns wohl und weit,
Sie tauſcht im liebendſten Vertrauen
Ihr höchſtes Glück, ihr herbſtes Leid.

Den ſchönſten Schmuck, die Männerehre,
Die freie That, das freie Wort,
Dies ſuchen wir mit beſter Wehre
In goldner Sitten ſtarkem Hort.
Und wie das reine Licht der Sonnen
Die Gotteswelt erleuchtet klar,
So ſpricht, was jedes Herz erſonnen,
Die Rede offen, frei und wahr.

In Einem Kampfe Alle ringen;
Die rüſtig junge Geiſteskraft
Strebt auf mit nimmermüden Schwingen
Zum ſchönſten Sieg der Wiſſenſchaft.
Wo Tugendſinn und Wahrheit walten,
Gedeiht die Schönheit rein und mild,
Erglüht in lieblichſtem Entfalten
Zu heil'gem, idealen Bild.

In deinen alten hohen Ehren,
Du heil'ges Deutſches Vaterland,
Daß wir dir ächte Söhne wären,
Schließt Bruſt an Bruſt ſo treu dies Band.
Und wohl iſt unſer Haus beſtellet
Und bietet allem Böſen Spott:
Der Fels, den wir uns auserwählet,
Es iſt der große Chriſtengott.

1842. Schöler.

Erlanger Wingolf.

I. Proſaiſches.

1.

Ueber die Aufgabe des Wingolf.

Laßt mich ein Wort über die Aufgabe des Wingolf an Euch richten. Es iſt zwar verderblich, wenn man viel in die Zukunft ſchaut und darüber die Gegenwart vergißt. Es iſt nicht gut, wenn man ſich hohe Ziele ſteckt und dann nur mit Bedauern ſehen darf, wie weit man noch von ihrer Erreichung entfernt iſt. Aber wenn der Wingolf mit klarem Blick ſeine Gegenwart erfaßt, und dann die durch ſein Weſen und ſeine Verhältniſſe ihm gegebene Aufgabe ſich vor Augen ſtellt, ſo iſt das ſeine Pflicht, die er nicht oft genug erfüllen kann.

Der Wingolf als eine chriſtliche Studentenverbindung hat der vielfachen Entartung des heutigen Studentenlebens gegenüber eine doppelte Aufgabe, von der aber keine ohne die andere erfüllt werden kann. Der Wingolf hat erkannt, daß, wie überhaupt kein Heil iſt außer in Chriſto, ſo auch die ſtudentiſchen Verhältniſſe ſowohl, wie die des ſpäteren Lebens, nicht anders als

durch den Glauben an dieſen einigen Heiland erneuert und neu entwickelt werden können. Er iſt daher eine chriſtliche Studentenverbindung. Ich brauche nicht weiter zu entwickeln, was unter „chriſtlich“ und „ſtudentiſch“ zu verſtehen ſei. Wir ſind ja Chriſten ſowohl als Studenten: und wer nur beides von rechtem Herzen iſt, der weiß auch, was er damit iſt. Aber darauf kommt es eben an, beides von ganzem Herzen und mit wahrer Liebe zu ſein. Das Chriſtenthum verlangt uns ganz. Es verlangt eine Hingabe unſeres innerſten Weſens, unſerer ganzen Perſönlichkeit mit allen ihren Organen und Thätigkeiten. Es gilt nicht, chriſtlich zu denken, zu fühlen oder zu handeln, ſondern *Chriſt zu ſein*, weil der innerſte Drang des Herzens nicht anders will und kann, als ſich ganz Dem hingeben, der es durchdringen und heiligen will. Ebenſo iſt es auch mit dem Studententhum. Das iſt ja kein Inſtitut, wo man bald ort und bald kneipt, bald wiſſenſchaftlichen Arbeiten obliegt, bald geſelliger Freuden genießt. Es iſt ein Ganzes, eine Bildungsſtätte für den ganzen Menſchen, für Kopf und Herz, für Seele und Leib, wo das Geringſte eben ſo wenig vergeſſen werden darf, als das Wichtigere, es umfaßt den ganzen Menſchen mit allen ſeinen Kräften, und verlangt eine völlige Hingabe des ganzen Weſens und Willens, wie es als Ganzes ſeinen Zweck erfüllen und nicht halbe Menſchen ſchaffen ſoll, die wohl viel im Kopfe, aber wenig im Herzen,

oder auch ein weiches gefühlvolles Herz, aber keine Männerkraft haben für den Kampf der Zeit. Beide, Chriſtenthum und Studententhum, verlangen alſo den ganzen Menſchen, nicht jedes eine Hälfte, daß ſie ihn zerreißen müßten. Zum Nebeneinander iſt für beide in dem engen Raume einer Perſönlichkeit keine Möglichkeit gegeben. Ineinander müſſen beide ſtehen: das Chriſtenthum als der innerſte Kern unſeres ganzen Lebens, Denkens und Wollens; das Studententhum als die zeitliche Erſcheinung und Bethätigung dieſes Lebens, als eine Uebungsſtätte für alle Kräfte des Geiſtes, damit er allmählig alle in dieſem tiefſten Lebensgrunde ſeiner Perſönlichkeit zuſammenfaſſen und nach Herzensluſt gebrauchen könne. Zu einer ſolchen völligen Durchdringung des Chriſtenthums und Studententhums kommt es aber nicht, wenn man ſich von jedem einen beſtimmten Begriff entwirft, ſelbſt wenn er noch ſo richtig wäre, und nun dieſe Begriffe in ſeinem Leben zu verwirklichen ſucht. Denn ein Begriff iſt nie im Stande, eine Erregung und Richtung aller Kräfte auf ein Ziel zu bewirken; er kann nur vereinzelte Bemühung ſchaffen. Um ein ganzer Wingolfit zu ſein, muß man ſich dem Leben des Wingolf mit aller Liebe hingeben; denn nur das Leben kann wieder Leben erzeugen. Dieſes Leben, das eigentliche Weſen des Wingolf, iſt aber nie außerhalb der zur Zeit beſtehenden Verbindung zu finden, wenn dieſe nicht etwa in allen ihren Gliedern untreu geworden wäre.

Dieſes Leben beſteht in der treuen lebendigen Hingabe an den Wingolf, wie er da iſt, als ein Ganzes, in der Hingabe an alle einzelnen Glieder, ſowie an alle Gemeinſchaftsbethätigungen. Wer um ſein Herz eine Mauer gezogen hat, ſei es von beſtimmten Anſichten und Begriffen, ſei es von einzelnen ausſchließlichen Freunden, den kann die Wärme, die das Ganze durchdringt, nicht beleben, der kann nicht mit ſeinem ganzen Leben und Weſen im Wingolf ſtehen. Da iſt nun nichts häufiger als der Einwurf, daß das unmögliche Forderungen ſeien, ſchöne Redensarten, die ſich nicht ausführen ließen, man könne eben nicht mit Allen gleich befreundet ſein, nicht an Allem ſich gleich lebhaft betheiligen. Freilich wenn man im Wingolf außer dem Namen eines Wingolfiten nichts weiter ſucht als die oder die Freunde, mit denen man gern umgeht, als ein paar Abende, an denen man ſich beliebig gut oder ſchlecht amüſirt; ſo hat man freilich keine Luſt ſich mit ſeinem Leben und Weſen dem Wingolf hinzugeben, dann fühlt man ſich eben nicht im Wingolf als ſolchem recht wohl, ſondern in den einzelnen Kreiſen, die man ſich auserwählt hat. Dann zeigt ſich aber auch nur in ſolchen Einwürfen die Selbſtliebe, die das Ihre ſucht, die am meiſten auf ihre Annehmlichkeit bedacht iſt, wozu ſich dann freilich der Irrthum geſellt, als ob nicht das Leben mit Allen, die mit uns denſelben Glauben bekennen und in derſelben Liebesgemeinſchaft mit uns verbunden ſind, zur Aus-

bildung und Entwickelung der Persönlichkeit mehr beitrage, als gerade dasjenige, was man sich der eigenen Neigung gemäß gewählt hat. Aber, sagt man, die Persönlichkeiten sind eben verschieden und man kann nicht Allen gleich nahe treten. Gewiß nicht; aber gerade die Verschiedenheit der einzelnen Persönlichkeiten ist das wichtigste Mittel zur Ausbildung der eigenen Persönlichkeit; und wer in der Gemeinschaft mit Brüdern, die auch in Christi Tod ihre einzige Erlösung gefunden haben, sich nicht so weit hingeben kann, daß eine wirkliche Verbindung der Herzen durch gegenseitige aus dem Innersten kommende Liebe stattfindet, der sollte den Grund davon doch zunächst in sich selbst suchen. Das idem velle, idem nolle ist dazu nicht nöthig, aber gemeinsame Berührungspunkte des Herzens, an die sich ein inniger Verkehr knüpfen kann, können doch im Wingolf gewiß nicht fehlen. Und was soll denn aus der Verbindung im Ganzen werden, der doch Jeder durch seinen Eintritt vor allem angehört? Doch genug hiervon. Wer sich nur einmal recht frei gemacht hat von seinem Eigenwillen, wer sich selbst überwunden hat, allen seinen Wingolfsbrüdern, wie es sich ziemt, nicht bloß mit Freundschaft, sondern mit Liebe entgegenzutreten, der wird bald fühlen, daß er nicht in ein Leben voll von Entbehrungen, voll langweiliger Stunden mit äußerlichem, kalten Umgange eingetreten ist, sondern daß er sich einem Wingolf hingegeben hat, der das Herz

erwärmt und den ganzen Menſchen trägt in dem Geiſte, der das Ganze durchweht. Wenn wir doch von jener geſetzlichen Betrachtungsweiſe frei wären, jedes Ding und jeden Menſchen erſt von Außen anzuſehen, ob er zu brauchen iſt, bei jedem Einzelnen immer erſt nach unſeren Grundſätzen zu fragen, ob es zu thun oder zu laſſen iſt. Wenn wir uns doch Alle ganz hingeben könnten an das volle friſche Leben, um all die herrlichen Güter, die uns geſchenkt ſind, nicht in ſelbſtiſcher Abgeſchloſſenheit als einen Raub zu beſitzen, den die ſchwächſte Hand uns entreißen kann, ſondern um ſie in der vollen und ganzen Gemeinſchaft zu genießen, der ſie gegeben ſind. Wenn nur erſt einmal das volle, friſche Leben der Gemeinſchaft ſeinen gewaltigen Zug auf Alle ausgeübt hätte, wenn eine gemeinſame Freude und Begeiſterung Alle erfüllt, dann ſchweigen alle ſelbſtiſchen Gedanken ſtill, freudig ſtaunend vor der Gewalt, die das Feuer, das Alle wärmend durchdringt, auch auf den Kälteſten ausübt. Da fühlt man ſich ſo recht hineingezogen in den Wingolf und möchte um Alles in der Welt nichts Anderes ſein als Wingolfit. Und wenn denn auch die beſondere Freude vorüber iſt, ſo bleibt im Herzen eine ſtille Sehnſucht zurück, daß es immer ſo ſtill und freudig in uns ſein möge, und dieſe ſtille Sehnſucht wird zum gewaltigen Drange, die neues friſches Wingolfsleben ſchafft. Ja, nichts Anderes möchten,

nichts Anderes wollen wir sein als rechte Wingolfiten von ganzem Herzen.

Aber der Wingolf schaut mit seiner Aufgabe nicht bloß auf sich selbst und Jeder in sein Herz hinein, er hat auch für die Zukunft eine Bestimmung, und es gilt auch diese nicht aus dem Auge zu verlieren. Der Wingolf soll dem Vaterlande Männer geben, die ihm helfen, die in der Verwirrung und Schwäche der Zeit einen Grund legen können, auf dem mit Gottes Hülfe noch Jahrhunderte lang sein königlicher Bau stehen kann, wie er vor Jahrhunderten stand. Dazu aber gehört vor Allem das, was der Zeit am meisten fehlt, ein frischer, kräftiger Glaubensmuth, dem an der Stirne geschrieben steht das Wort: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Alles, was kommen mag, und drohte selbst Alles zusammenzustürzen, es ist überwunden durch den Glauben, den Nichts überwinden kann. „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen! Und wo wäre dieser Glaubensmuth wohl besser zu erreichen, als in der jugendlichen Frische eines rechten Wingolflebens? Was fehlt uns denn zu diesem Glauben? Wir haben ja den Herrn, der Tod und Teufel überwunden hat; wir haben ja die freudige Jugendkraft, die unsere Adern durchströmt und zu frischer kühner That drängt, die nicht ängstlich die Folgen zuvor erwägt. Ja, es kann, es muß dieser freudige

Glaubensmuth, dieſe jubelnde Siegesſtimmung noch mehr unſere Herzen erfüllen, unbeſchadet der Trauer, die uns ein Blick in uns und um uns verurſacht; gerade in dieſer Trauer ſchallt das „dennoch!“ des Glaubens am lauteſten.

Und wenn denn ſo der chriſtliche Glaube wieder zu ſeinem Rechte und zu ſeiner feſten Geſtaltung kommt, ſo ſoll auch das deutſche Weſen nicht zurückbleiben. Wir ſingen ja:

„Und wie ſich auch geſtalten
Im Leben mag die Zeit,
Du ſollſt mir nicht veralten,
Du Traum der Herrlichkeit!“

Und wenn es jetzt auch ein Traum iſt, ein Ideal, das nicht verwirklicht iſt, es ſoll, es kann uns nicht veralten, es ſteht uns auf ewig im Herzen geſchrieben, ſo lange noch die deutſche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder ſingt. Zwar die Tage der Ottonen und Hohenſtaufen ſind vergangen mit all' ihrer Herrlichkeit; die Freiheitskriege ſind das letzte große Denkmal deutſcher Herrlichkeit: aber was mit den Waffen errungen, das gab der Geiſt wieder hin an franzöſiſche Ideen Ludwigs XIV., wie der franzöſiſchen Revolution. So ſind nun auch die Feuer des Dankes auf den Bergen erloſchen, und aus den Herzen iſt die lebendige Erinnerung an jene Tage des Sieges geſchwunden, und deutſches Weſen ſucht man oft vergebens in Deutſchland, man findet faſt nur geknickte Blüthen. Aber ſoll es

deshalb aus sein mit deutscher Treue, und deutschem Glauben, mit deutscher Freiheit und Vaterlandsliebe? sind das auch leere Namen geworden, Schalen, mit denen die Krebse des Zeitgeistes ihre Blöße verhüllen? Leider genug und mehr als zuviel. Aber es ist gerade des Wingolfs herrlichste Aufgabe, alles Edle und Herrliche, alles Tiefe und Zarte, was dem deutschen Geiste entsproßt, in sich zu pflegen und zu entfalten. Denn wo könnten wir anders unsern Bau errichten wollen, als auf dem Grunde deutscher Bildung und deutscher Geschichte? Soll dann aber dieser Grund aller Entstellung und Zerrüttung des Zeitgeistes Preis gegeben sein? Das können wir nicht leiden! So laßt uns denn dem deutschen Geiste mit aller seiner Herrlichkeit unser Herz öffnen. Laßt uns die Erinnerung an jene großen Tage oft beleben durch den Gesang der herrlichen Lieder, die sie uns geschenkt haben; laßt deutsche Treue unter uns nicht kalt werden, sondern unter einander und gegen Jedermann ein Zeugniß ablegen, daß, wer noch nie die Herrlichkeit und Größe des deutschen Volkes ins Herz gefaßt hätte, bei uns durchdrungen würde von dem Geist, der aus jenen alten Zeiten, und aus den neuesten auch auf uns sich ergossen hat: ja Deutsche wollen wir sein und bleiben, so lange noch ein Athemzug unsre Brust bewegt! —

Den 11. Juli 1851. H. Franck, stud. phil.

2.

Etwas über Freundschaft und Liebe im Verbindungsleben.

Unter den Ursachen, wodurch jene ärgerlichen Kämpfe in der vorigen Uttenruthia herbeigeführt worden sind, war nicht die unbedeutendste die, daß so Viele, angesteckt von der Lust, Parlament zu spielen, die Verbindung wie einen Staat betrachteten, wo es nichts Nöthigeres und Edleres zu thun gebe, als Parteien zu organisiren, Ministerien d. h. Vorstände einzusetzen und wieder zur Abdankung zu bewegen, — und wo überhaupt die Generalversammlung den eigentlichen Schauplatz des Wirkens bilde. Dieser Verschrobenheit und Unnatur gegenüber hatte Freund Braun allerdings Recht, wenn er das große Wort gelassen aussprach: „die Verbindung ist eine Freundschaft.“ Er wollte damit erinnern, daß hier nicht von Abgeordneten die Rede sein könne, die durch officielle Wahl und Berufung, sondern von Studenten, die durch Gleichheit des Geistes und Strebens zusammengeführt seien, — nicht, um Gesetze zu berathen, sondern um ein hohes inneres Gesetz zum Leben und zur gemeinsamen That werden zu lassen. Und in diesem Gegensatze hatte er Recht, wiewohl sein Ausdruck nicht ganz der rechte war. Denn wollte man ohne Einschränkung aussagen und mit allen Consequenzen

durchsetzen, daß der Wingolf eine Freundschaft sei, so hätte dann des Wingolfs Todesstunde geschlagen!

Es sind die dreißig Mitglieder, die jetzt den Wingolf bilden, offenbar nicht zu einer Verbindung zusammengetreten, weil sie zuvor Freunde gewesen wären. Dieser und Jener hat sich zur Aufnahme gemeldet, weil das Princip und der Wille der Verbindung, also weil die Sache ihm gefiel; von den Personen aber kannte er damals nur erst wenige. Man dürfte also schon nicht sagen: „der Wingolf ist eine Freundschaft;" sondern höchstens: „im Wingolf sucht man Freundschaft. Ein guter Wingolfit strebt mit allen Andern gut Freund zu werden."

Aber wirklich mit allen Andern? daß ein Mensch neun und zwanzig oder dreißig Freunde habe, denen er gleich nahe stünde, das ist widersinnig an sich selbst: nur ein entsetzlich falsches Gemüth würde es zu einer solchen Freundschaft bringen, und eine solche wäre dann eben keine! Freundschaft ist Wahlverwandtschaft der Seelen, gegenseitige Anziehung der Individualitäten; Freundschaft ruht immer auf einer natürlich und unwillkürlich gegebenen Basis, zu der die freie Selbstbestimmung dann erst hinzutritt. Freunde finden sich; sie sind dazu prädestinirt durch eine glückliche Mischung solcher Eigenschaften, worin sie sich gleichen, mit solchen, worin sie sich ergänzen. Freundschaft findet also im höheren Grade nur Statt mit einigen Weni-

gen. Wo jene Verbindungen fehlen, da kann an die Stelle von Sympathie sogar ein gewisser Grad von unwillkürlicher Antipathie treten, mit welchem zwar nicht die Liebe, wohl aber die Freundschaft unverträglich ist.

Nachdem nun Einer eingetreten ist in den Wingolf um der Sache willen, so wird er unter den Personen jedenfalls Einige finden, die ihn anziehen: aber Andere werden ihn kälter lassen, wieder Andere vielleicht abstoßen. Wohin käme es nun, wenn der Wingolf nichts Anderes wäre, als Freundschaft? Kein Einziger würde das Wesen des Wingolf gegenüber der Gesammtheit der Uebrigen zu verwirklichen im Stande sein. Einen Wingolf, der eine Freundschaft wäre, würde es nun überhaupt nicht geben, sondern eine äußerliche Gemeinschaft, in welcher mehrere Freundschaftklubbs, also mehrere kleine Wingolfe bestünden! Die Sphäre, wo Wingolfitisches Wesen seine eigentliche Verwirklichung fände, wäre dann zwar nicht die General-Versammlung, aber auch nicht die Kneipe, sondern die Bude. Es würde sich Jeder mit seinen Freunden auf seine Bude zurückziehen und sich da wohl fühlen; mit den andern Klubbs auf der Kneipe zusammenzusein wäre nichts als eine lästige Verpflichtung, auferlegt durch ein inadäquates Gesetz, das die Wingolfsgrenze weiter zöge, als die Freundschaft reicht! —

Trauriges Bild! Wie schade um den armen Win-

golf, wenn er nichts Beſſeres iſt, als eine Freundſchaft! Er iſt aber etwas Beſſeres: er iſt eine Verbindung.

Der Wingolf iſt nicht das zufällige Reſultat individueller Neigung und Liebhaberei, ſondern er ſteht als Sache mit ſeinem Princip über den Perſonen, ebendarum aber verwirklicht er ſich in den Perſonen. Die Perſonen ſollen mit ihren perſönlichen Neigungen ſich ſeinem Geiſte unterwerfen und ihre Sympathieen und Antipathieen ihm opfern. Sein Geiſt iſt chriſtliches Studentenleben; und von dieſem Geiſte ſollen ſich ſeine Mitglieder regieren laſſen, ſoweit ſie Studenten ſind, d. h. überall — zu Hauſe ebenſo als auf der Kneipe. Das Reſultat dieſes Geiſtes iſt aber Verleiblichung. Der Wingolf tritt als Verbindung in ſichtbare Erſcheinung da, wo ſeine Mitglieder gemeinſam mit einander leben. Das geſchieht in der Kneipe und Exkneipe. Da iſt der Ort, wo jene Selbſtverläugnung, jene Unterordnung, jenes Aufopfern des Egoismus thatſächlich geübt werden ſoll. Und darum verhält ſich die Kneipe zur Bude nicht etwa, wie der ſtudentiſche Pol zum chriſtlichen, ſondern gerade in der Hingabe an die Verbindung als ſolche, gerade auf der Kneipe alſo hat der chriſtliche Geiſt des Wingolf ſich ſeine Erſcheinung, ſeinen Leib zu geben.

Der Wingolf iſt eine Verbindung, und darum ruht er nicht auf Freundſchaft, ſondern auf Liebe.

Liebe iſt ſo ſehr etwas Anderes, als Freundſchaft, daß der Herr, der unſer Fürſt iſt, hat ſagen können: wer nur ſeine Freunde liebe, habe ſeinen Lohn dahin. Freundſchaft ruht auf natürlicher Sympathie; Liebe überwindet die natürliche Antipathie. Ein hoher Grad wahrer, ja aufopfernder Freundſchaft iſt auch ohne Chriſtenthum möglich; für ſeinen Freund läßt wohl Einer ſein Leben. Liebe iſt eine Tugend; Freundſchaft iſt blos ein Genuß. Mit der Freundſchaft kann der feinſte Egoismus Hand in Hand gehen; auch wenn ſie Opfer bringt, bringt ſie ſie nur, weil ſie ihr ſüß ſind. Die Liebe dagegen geht aus ihrer Bude heraus, und giebt ſich hin; ſie will nicht genießen, ſondern wirken; nicht nehmen, ſondern geben. Die Liebe iſt die Geſinnung, die den Wingolfsgeiſt pflegt, weil ſie mit dieſem Geiſte identiſch iſt. Weil ſie den Geiſt pflegt, pflegt ſie aber auch den Leib des Wingolf, nämlich das wirkliche Zuſammenſein und Zuſammenleben auf der Kneipe. Sie betrachtet dies nicht als das Studentiſche im Gegenſatze zum Chriſtlichen; ſie hat dieſen vorwingolfitiſchen Dualismus überwunden. Sie betrachtet das wirkliche Zuſammenleben der ganzen Verbindung auf der Kneipe vielmehr gerade als die Sphäre, wo ſie als Liebe, als Ueberwindung des Egoismus ſich zeigen kann und ſoll. Und wer zu dieſer Ueberwindung keine Luſt hat, dem muß allen Ernſtes klar gemacht werden, daß er beſſer gethan haben würde, nicht eher einzutreten, als bis er das We-

ſen des Wingolf begriffen hätte. Wer meinem Leibe wehe thut, der hat auch die Seele nicht lieb.

Man fürchte doch ja nicht, daß jene Himmelsblume der Freundſchaft durch jene Liebe, die dem Ganzen ſich hingiebt, erdrückt und verkümmert werde. Sie wird aus einer egoiſtiſchen zu einer chriſtlichen Freundſchaft. Die Freundſchaft zwiſchen Chriſtus und Johannes hat nicht Noth gelitten dadurch, daß der Herr ſein Leben für das Heil der ganzen Welt hingab. Möge die Freundſchaft immerhin unter Euch blühen; ſie wird aber am Höchſten blühen, wenn ſie gepflegt iſt in einem Garten hingebender Liebe. Und dann wird man auch nicht umſonſt nach Fröhlichkeit und Jugendlichkeit ſich umſchauen. Wo ich gezwungen und nur aus Pflicht bin und den Augenblick herbeiſehne, der mir wieder hinauszugehn erlaubt, da werde ich nicht Heiterkeit, ſondern Zwang in meinen Mienen zeigen und gezwungenes Weſen auch um mich her verbreiten. Es wird ein reizbarer Zuſtand eintreten, wo man einander ſchnell allerhand übel nimmt, und wo man auch wirklich einander unfreundlich und aufreizend begegnet. Man nennt das bei uns zu Lande ſauertöpfiſches Weſen. Da kommen dann die kritiſchen Geiſter aus der Tiefe; ſetzen ſich unmittelbar zwiſchen die Biergläſer auf die Tiſche, und — was noch ſchlimmer iſt — ſie ſetzen ſich dem Einen oder dem Andern als düſtere, ſchwarze Brille auf die Naſe, durch die er die Dinge und Menſchen in einem gar ſeltſamen und

geſtrengen Lichte ſieht. Herunter damit! — und ſtoßt einmal tüchtig mit den Gläſern aneinander, daß den kritiſchen Geiſtern Mark und Bein zerqueiſcht wird, und dann ſingt einmal ein fröhlich Lied und fürchtet Euch nicht, hier und da einen Scherz aufzuführen! Man kann recht herzlich heiter ſein bei frommem, kindlichen Herzen; und in ein ſauerblickendes Gemüth hält der Teufel viel leichter ſeinen Einzug, als in ein fröhliches. —

Erlanger Anonymus, Winterſemeſter 51/52.

3.

Rede am Anfang eines neuen Semeſters.

Liebe Freunde!

Es iſt mir neulich einmal zufällig ein Verslein zu Geſicht gekommen, das mir vor Jahren ein lieber Freund aus dem Schweizerlande bei ſeinem Abgange von hier in's Stammbuch geſchrieben, welches ich nicht umhin kann, meiner heutigen Anſprache an Euch an die Spitze zu ſtellen und gewiſſermaßen zum Texte zu wählen. Es iſt aber der Vers, den ich meine, ſo bekannt, als es ſein Verfaſſer iſt:

Wer lebt in unſerm Kreiſe,
Und lebt nicht fröhlich drin?
Genießt die freie Weiſe
Und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt,
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Von der Seligkeit des Lebens, resp. des Studentenlebens wird da geredet. Das iſt nun ſo recht eine Pilatusfrage, meint man, bei deren Beantwortung es eben nur auf ſubjective Anſichten und Gedanken ankommen könne, die aber jeder objectiven Feſtigkeit und Sicherheit baar und ledig gehn. So denke ſich denn der Eine Dieſes, und der Andere Anderes unter dieſer Seligkeit, wie ja auch der Begriff Wahrheit ein ebenſo vieldeutiger ſei, als ſich Köpfe mit ſeiner Definition befaßten. Und daher kommt es nun, daß die Einen Das ihre ſtudentiſche Seligkeit nennen, daß ſie etwa den lieben langen Tag über der Wiſſenſchaft ſitzen und brüten, wie Hennen über ihren Eiern, ob ſie vielleicht eine lebendige Frucht ans Tageslicht fördern möchten, ſich darüber zu freuen. Unſelig nennen ſie es, ſich hineinzuwerfen in den Strom der Welt. Doch daß ich nicht übermüthig werde — Viele ſagen, unſelig ſei es, ein Leben zu führen in der Gemeinſchaft, im Kreiſe, wie es oben heißt. „Ich bin am liebſten für mich daheim, bin ſelig, wenn ich recht ſtudiren kann, und weiter brau-

che ich nichts." Wollen wir uns die Sache etwas näher betrachten! — Diese Seligkeit, das wollen wir nicht leugnen, mag ihre Wahrheit haben, denn es ist wahr, es ist keine größere Freude, als die man sich selbst erarbeitet hat, und Segen ist der Mühe Preis auch in der Wissenschaft. Aber erlaubt mir, sie ist einseitig, extrem und wird so zur Häresie; ja ich gehe weiter und sage: sie ruht auf unsittlicher Basis. Wenn Ihr mir's nicht übel nehmt, will ich Euch das beweisen durch einige Züge aus meinem eignen Leben und zwar offen: Ich bin, wie Ihr zum Theil wisset, auch einmal Obskurant gewesen — und das ist ja die Sorte Leute, die ich meine — und da habe ich denn nicht undeutlich in mir Wurzel schlagen sehen groben und feinen Egoismus, der sich in verschiedener Weise geltend machte, sei es in der Intoleranz anderer Ansichten und Persönlichkeiten, sei es in Empfindelei und Weichheit, kurz in Abgeneigtheit gegen Alles, was nicht Ich war und nicht mit mir stimmte. Und so Etwas ist auch unsittlich und das kräftigste Gegenmittel ist das Gemeinschaftsleben; es bleibt bei dem, was der Dichter sagt:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Und Charaktere sollen wir ja werden für das Leben, das wird man nicht für sich, sondern mit Andern. Drum hinein in diesen Strom der Welt und diese einseitige und so falsche Seligkeit über Bord!

Andre ſuchen im graden Gegentheil hievon ihre Seligkeit, ſolche, die Alles ſtudiren, nur nicht ihre Wiſſenſchaft, die zu wenig für ſich allein auf ihrem Studirzimmer ſitzen und warten ihres Berufes, den ſie als Studenten haben, zu wenig in der Stille, zu viel im Strome der Welt und zwar im eigentlichen Sinne im Strom der Welt, *κατὰ τὸν αἰῶνα τοῦ κόσμου τούτου.* Wen ich da im Sinne habe, das wiſſet Ihr wohl, ihre nähere Schilderung erlaßt mir, da ſie mir doch wohl nicht gelingen würde. Ihr höchſtes ſtudentiſches Seligkeitsgefühl ſpricht ſich aus in dem Wort: „Uns iſt ſo kannibaliſch wohl ꝛc.“

Nun will ich Euch eine dritte Claſſe von Studenten vorführen nebſt ihrer Definition der ſtudentiſchen Seligkeit. Dieſe haben etwa zu ihrem Grundſatze den: „Ora et labora!“ Für's Erſte wiſſen ſie, daß die Zeit, die ſie als Studenten zu verleben haben, als eine von Gott geſchenkte Gnadenzeit anzuſehen, vom HErrn geſchenkt und bei Ihm zu verantworten iſt. Sie ſehen ihren Beruf darin, daß ſie ſtudiren für's Leben. So ſchämen ſie ſich denn nicht, im Aufſchauen zu dem HErrn, dem Geber ſolcher Zeit ſich auch den rechten Ernſt für den Gebrauch derſelben zu holen; ſo beten ſie und arbeiten als vor dem HErrn in rechter Treue und mit tüchtigem Fleiße. „Nun das ſind halt die Pietiſten, Mucker, Kopfhänger unter den Studenten, jenes genus abominabile, unheimlich und ſchwer ver-

träglich! Es iſt doch ein Jammer, daß ſich junge Leute ihren Spaß ſo gar verderben! Jüngling, freue Dich doch in Deiner Jugend! Was hängſt Du doch den Kopf!" — So habe ich am vorigen Eröffnungsabende gegen dieſe Art Leute einwerfen laſſen; erlaubt mir, daß ich es auch jetzt thue. — Doch ſiehe dieſe Pietiſten näher an! Bei ihnen heißt's vielleicht: „Nach der Arbeit iſt gut ruhen und fröhlich ſein," nur nicht vor der Arbeit, oder ohne Arbeit, ſintemal es wahr iſt, was das Sprüchwort ſagt: Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Sie freuen ſich wohl und ſind fröhlich im Leben der Gemeinſchaft, eine Fröhlichkeit, bei der man ein gut Gewiſſen hat — eine wohlthuende Erſcheinung für den Beſchauer. Fröhlichkeit im Ernſt und Ernſt in der Fröhlichkeit, Gebet in der Arbeit und Arbeit im Gebet! Malet Euch ſolch ein Bild noch etwas aus und fragt Euch, wie ſich ein ſolches Bild zur ſtudentiſchen Seligkeit verhalte, — iſt's Wahrheit, oder iſt's Lüge? Kann man da ſagen:

Wer lebt in ſolchem Kreiſe
Und lebt nicht ſelig drin — ?

Das, meine Freunde, ſind Pietiſten und Mucker, wie ich ſie mir lobe und ein ſolcher will ich gern geſcholten werden. Das ſind wir, oder beſſer: wären wir's! Wir wollen's aber werden — drum einen guten Rath für's Semeſter: für's Erſte: Anhalte im Gebet ora! für's Zweite: Anhalte in der Arbeit, labora!

Das ſind die Faktoren, die unſer Verbindungsleben zum rechten machen: daraus wird reſultiren eine Freiheit, die Niemanden verdrießt — Freiheit, aber nicht Frechheit!

Genießt die freie Weiſe,
Den treuen Bruderſinn.

Freiheit, die ich meine, die unſer Herz begehrt, woraus reſultiren wird eine Liebe:

Da bleibt zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;

eine Einigkeit, die feſt iſt, daß es heißt:

Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Mögen beſonders dieſe letzten Worte uns eine Mahnung ſein für dieſes Semeſter: nomina — omina, verba — verbera!

Wer lebt in unſerm Kreiſe
Und lebt nicht ſelig drin?
Genießt die freie Weiſe
Und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt,
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört! —

Eine Verbindung, von der man Solches ſagen kann, verdient ein Hoch!

Sie lebe hoch!

Geſprochen am Eröffnungsabend des Sommerſemeſters 1852 am 4ten Mai von Summa.

4.

Antwort

auf einen Vorwurf chriſtlicher Erſchlaffung.

Es hat am vergangenen Kneipabend eine Stimme ſich hören laſſen, die unſerm gegenwärtigen Verbindungsleben ſchwere Vorwürfe machte. Hätte ſie Recht, wir dürften von Grund unſers Herzens Buße thun für das, was wir verſäumten. Nichts ſollen wir gelernt haben von den vergangenen Jahren, denſelben Weg des Verderbens, den die Uttenruthia gegangen iſt, ſollen wir von Neuem unſern Wingolf geführt haben! Wahrlich, das ſind ſchwere Beſchuldigungen und mit allem Ernſte müſſen wir ſie prüfen, wenn uns das Heil unſrer Verbindung am Herzen liegt. Ich weiß es wohl, daß der Verfaſſer jenes Aufſatzes geſchrieben hat aus redlichem Drang ſeines Herzens, aus liebender Sorge für das wahre Wohl unſrer Verbindung; ich weiß ebenſo, daß Diejenigen, die die Geſinnung des Verfaßers theilen, nur unſer Heil im Auge haben; aber ſehr leid hat es mir gethan, daß Solche, die zum Theil erſt kurze Zeit in der Verbindung ſind, zum Theil, wenn ſie redlich ſind, ſich ſelbſt das Zeugniß geben müſſen, daß ſie, weniger als ſie ſollten, ſich bisher am Verbindungsleben betheiligt haben, daß dieſe, ſage ich, das, was wir durch

ſo manche Erfahrung gerade in dieſer Beziehung geläutert und gekräftigt erſtrebten, ſo gänzlich, wie es mir wenigſtens vorkommt, verkennen und entſtellen, daß ſie uns in die gleiche Kategorie werfen mit denen, die wir in der Uttenruthia ſo hartnäckig bekämpften. Wir haben doch ſo Manches ſchon erlitten um unſers chriſtlichen Bekenntniſſes willen, ſollten wir nun durch die Ruhe matt und lau geworden, derſelben Sünden uns theilhaftig gemacht haben, die wir unſern Gegnern früher vorgeworfen hatten? Uns Älteren iſt dieſe Frage ja keine neue, ſondern längſt ſchon in der Uttenruthia durchgeſprochen. Da können denn auch wir Stifter noch unſre Meinung darüber ausſprechen und ſpätern Geſchlechtern vielleicht manche Kämpfe darüber erſparen oder wenigſtens erleichtern.

Es iſt ein alter Vorwurf, der jetzt nur im Wingolf erneuert wird, daß die chriſtliche Seite unſers Gemeinſchaftslebens zu ſehr hinter der ſtudentiſchen zurücktrete. Man verlangt mehr chriſtliches Gemeinſchaftsleben. Worin ſetzt man aber dies? Vertauſche ich das Wort chriſtlich mit kirchlich, ſo werde ich wohl den Sinn meiner Gegner errathen haben: denn das werden ſie doch nicht ſagen wollen, daß wir Andern Wider- oder Unchriſtliches in unſrer Mitte duldeten, oder je bisher wahrhaft chriſtlichem Streben und chriſtlichem Leben uns widerſetzten? Sie werden uns zugeſtehen, daß auch wir Ernſt machen wollen mit dem, was wir als Prin-

cip unſers Wingolf an die Spitze geſtellt haben. Sie werden uns auch die Anerkennung nicht verſagen, daß wir, wenn auch in Schwachheit und mangelhaft, doch uns angelegen ſein ließen, chriſtliche Liebe zu üben gegen unſre Brüder, und mit chriſtlichem Geiſte unſer ganzes Verbindungsleben zu durchdringen. Das Alles werden ſie zugeben, dieſe Ueberzeugung habe ich von ihnen — aber noch mehr werden ſie verlangen. Ja gerade die chriſtliche Liebe unter uns recht zu fördern und zu pflegen hat jener Anonymus einen Vorſchlag gemacht: er erwartet das Beſte für unſre Verbindung davon, wenn wir gemeinſam vor den Herrn träten in gemeinſamem Gebet und vor ihm unſern Bund befeſtigten und erneuerten. Er hält allgemeine Erbauungskränzchen unter uns nicht bloß für wünſchenswerth, ſogar für nöthig, wenn wir Ernſt machen wollen mit einer chriſtlichen Verbindung.

Schon dagegen muß ich mich aber erklären, daß er den Zuſtand der Verbindung mißt nach dem Beſuch der Miſſionskränzchen und in dem ſchlechten Beſuch derſelben ein ſchlechtes Zeichen unſers Lebens überhaupt findet. So äußerlich darf man doch nicht zu Werke gehen! Ich ſelbſt kann es denen nicht ſo ſehr verdenken, die nicht dabei erſcheinen, denn die Miſſionsvorträge ſind vielfach ſo ermüdend, daſſelbe wiederholt ſich ſo oft, daß ich keineswegs Einem erlauben kann, daraus einen Schluß auf den chriſtlichen Zuſtand der Verbin-

dung zu machen. Tadeln ist auch hier freilich leichter als Bessermachen, aber ich verwahre mich nur gegen falsche Schlüsse. Dieselben falschen Schlüsse würden aber jedenfalls dann gezogen, wenn wir ein Erbauungskränzchen einrichteten. Man würde auch dessen Besuch zum Kriterium des christlichen Lebens unter uns machen, man würde, wenn man es auch nicht laut aussprächе, doch in Gedanken dessen Christenthum beargwöhnen, der davon sich ausschlösse. So muß ich mich denn entschieden erklären gegen die Nothwendigkeit von Erbauungskränzchen der Verbindung, selbst solcher, deren Besuch dem Einzelnen freigestellt wird, geschweige denn solcher, deren Besuch dem Einzelnen zur Pflicht gemacht würde, wie Niemand im Ernste verlangen kann, auch Niemand bisher verlangt hat. Die Verbindung soll selbst den Schein vermeiden einer solchen geistlichen Bevormundung oder kirchlichen Thätigkeit. Ich sprach es schon einmal aus, das Christenthum ist keine Treibhauspflanze, es läßt sich auch nicht durch Vereinsbeschlüsse machen. Man wolle doch nicht Einen nach dem Andern ummodeln, man verlange doch nicht in solchen Sachen Uniformität. Das, was dem einen wesentlich zur Förderung seines christlichen Lebens gereichen mag, kann einem Andern nicht nur nichts helfen, sondern sogar schaden. Darum weg mit allem Erzwungenen! Freiheit, volle Freiheit nehme ich darin in Anspruch. Unsre Individualitäten, unsre Neigungen sind nicht die

gleichen; wovon ich erbaut werde, das kann einen Andern vielleicht abſtoßen, die Salbung des Einen kann dem Andern zur größten Verſuchung werden. Hütet Euch daher vor dem Verſuche, Alle unter Einen Hut bringen zu wollen in ſolchen unweſentlichen Dingen. Und Gewiſſenszwang iſt es, ich wiederhole es, auch wo die Verbindung den Beſuch dem Einzelnen freiſtellt. Ihr ſeid theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte!

Doch man weiſt auf Halle, dort beſtehe ſchon lange mit Segen die Einrichtung, das Semeſter mit einer gemeinſamen Andacht zu eröffnen und zu ſchließen; wenigſtens dieſes ſollten wir von Halle herübernehmen. Doch man verzeihe mir das Bedenken, das ich trage, ein Inſtitut zu uns zu verpflanzen, über deſſen Segen die Hallenſer ſelbſt noch getheilter Meinung ſind, deſſen Früchte daher doch nicht ſo offenbar ſind, als man ſie gern machen möchte. Jedenfalls iſt unſre Art eine verſchiedene. Wir beginnen und ſchließen das Semeſter mit einem Kneipabend, und ich wenigſtens fühle mich mehr gekräftigt und erbaut durch einen Kneipabend, der fröhlich und heiter iſt in der rechten Weiſe, als durch manches Andre. Das nehme ich aber in Anſpruch, daß meiner Art auch Berechtigung zuerkannt werde in der Verbindung, Freiheit nehme ich in Anſpruch für mich, wie für die Andern. Freiheit habt daher auch ihr, die ihr Erbauungskränzchen wollt, daß ihr welche einrichtet, aber nicht von Verbindungswegen, ſondern auf

eigne Hand. Stellt Jedem frei, der daran Antheil nehmen will, zu kommen, und zwar zu kommen, so oft er will, ohne daß er sich für immer verbindlich machen müßte. Wir wollen euch den Segen hiervon nicht ausreden, im Gegentheil uns freuen, wenn ihr rechten Fortgang mit eurer Sache gewinnt. Aber verdenkt es auch mir und denen, die mit mir sind, nicht, wenn wir für uns dieses Bedürfniß nicht fühlen. Ich wenigstens habe noch nie verlangt, neben der kirchlichen Erbauung noch eine mit Andern gemeinsame zu haben: ich weiß aus Erfahrung, daß die Stunden die segensreichsten für mich waren und sind, die ich in einsamer Betrachtung des göttlichen Wortes zubringe. Andere mögen mehr Segen von gemeinsamer Erbauung haben, ich nicht; darum bleibe Jeder bei dem, was ihm am heilsamsten ist. Aber Eins muß ich noch sagen: Ist es Einem Bedürfniß, sich mit Andern zu erbauen, der thue sich vor allem mit seinem Freunde zusammen; meine geistlichen Erfahrungen theile ich nicht Jedermann gerne mit, und so sehr ich immer auf Freundschaft bei uns dringe, daß Jeder im Andern den Bruder sehe und liebe, ebensosehr verlange ich auch, daß Jeder einen besondern Winkel seines Herzens bewahre für seinen Freund, in den nur der hineinschauen darf; ich muß sagen, ich habe eine geringe Meinung von Solchen, die ihre geistlichen Erfahrungen immer auf der Zunge tragen, und Jedem, den sie nur ein wenig kennen, damit dienen wollen. Es ist auch

hier ſchweigen beſſer, denn reden, beſonders bei uns, die doch wohl alle erſt Anfänger ſind im Chriſtenthum. Wir müſſen erſt lernen, dann aber werden wir zu reden vermögen, wo die Pflicht es fordert. Doch ſagt man mir vielleicht: „Du verkennſt ganz die Erhebung und Förderung unſeres Gemeinſchaftslebens, die daraus hervorginge: noch viel mehr würden wir als Brüder uns lieben lernen, wenn wir in Einem Geiſte vor den Herrn treten würden in gemeinſamem Gebet!“ Liebe Brüder, hierin liegt eine Wahrheit, die wir Alle wohl bedenken dürfen, und die ich uns Allen recht dringend ans Herz legen muß. Es würde allerdings chriſtlicher unter uns zugehen, wir würden mehr Liebe hegen gegen unſere Brüder, wenn wir uns Alle mehr, als es vielleicht bis jetzt geſchehen iſt, auf unſerm Herzen trügen, auch vor dem Herrn einander täglich gedächten im Gebet. Es iſt die Kraft der Fürbitte, auf die ich Euch aufmerkſam mache; die pfleget recht, darin zeigt eure Liebe zu euern Brüdern, und ihr werdet empfangen, was ihr bittet: ihr werdet neue Liebe in's Herz bekommen, zum Wingolf und zu den Brüdern, und neue Kraft, eure Liebe zu beweiſen in täglicher Handreichung gegen einander. Würde dies bei uns erreicht durch jenen Anonymus, dann würde ich ihm von ganzem Herzen Dank ſagen dafür, daß er unſre Blicke darauf gerichtet hat. Thut er das und ſeine Geſinnungsgenoſſen, wie ſie es ohne Zweifel ſchon bisher gethan haben, und bekommt er

auch von uns die Zusicherung einer ferneren brüderlichen Fürbitte, dann werden auch sie zufrieden sein, und nicht weiter in uns dringen mit etwas, was, wie ich ihnen gezeigt zu haben glaube, wir nicht gewähren können, was aber sie für sich nur in's Leben treten lassen sollen.

Ich glaube euch Alle überzeugt zu haben von der Unmöglichkeit von Verbindungswegen Conventikel zu halten; schon unsre Thesen sprachen sie aus und ich gebe mit dem, was ich gesagt, nur einen Commentar dazu. Wir sind eben, und wollen kein kirchlicher Verein sein, sonst müßten wir freilich nothwendig dergleichen haben. Ich bitte nur unsre Grenzen nicht zu verrücken nach beiden Seiten hin; wir würden auf denselben Irrthum kommen bei beiden Extremen, in Aeußerliches unser Verbindungsleben zu setzen: in äußere geistliche Uebungen die Einen, in äußere studentische Formen die Andern. Mitten durch geht unser Weg! Unser Leben in der Gemeinschaft, christliches Leben in den studentischen Formen — ob die Formen überliefert sind oder neu geschaffen, ist zunächst gleichgültig — das ist unser Ziel, darauf müssen wir sehen. Nicht der Besuch der Missionskränzchen, so wenig wie der des Fechtbodens giebt mir den Maßstab zur Beurtheilung unsrer Zustände, sondern unser Verhalten gegen einander, im Umgang der Einzelnen, wie in der Verbindung, das ist und bleibt mir das Kriterium dafür, ob ich mich freuen darf über unser inneres Leben, oder nicht. Und das meinte

ich auch immer, wenn ich ſolchen Nachdruck auf unſer Kneipleben legte. Auch das viele Stubenſitzen gefällt mir daher nicht, denn da bleibt man nicht, daß ich ſo ſage, in dem Fluß mit den Uebrigen, es tritt Entfremdung und Kälte ein, und das Verbindungsleben überhaupt leidet darunter. In jenem dagegen erreicht unſer Verbindungsleben ſeine Spitze, denn in ihm faßt ſich Alles zuſammen, was ſonſt in der Einzelheit der Erſcheinung auseinandertritt Scherz und Ernſt, Fröhlichkeit neben der geiſtlichen und geiſtigen Erbauung finden hier ihre Stätte für den, der ſie in der rechten Weiſe ſucht. Ich wenigſtens kann verſichern, daß ich für mein inneres Leben auf einem Kneipabend oft ſchon mehr gelernt habe, als in mancher Predigt. Da gehört eben Achtſamkeit dazu, und vor allem Nüchternheit des Geiſtes, daß man nicht zur Unzeit redend das, was für Einen oder Zwei beſtimmt iſt, vor Allen ausframe, und die Andern damit beläſtige. Eine Erquickung und Erholung für den ganzen Menſchen will und ſoll ja unſer Kneipabend ſein. Dort gilt auch nicht Fuchs oder altes Haus, nicht Amt noch Würde, ſondern Jeder kann und ſoll ſich hier dem Andern ganz geben, wie er iſt. Da iſt denn die rechte Gemüthlichkeit, wo Keiner dem Andern ſein Gemüthsleben vorenthält, und offen und ungetheilt ſeinen Freunden ſich hingiebt und hervorholt Altes und Neues, Freudiges und Trauriges und was ſonſt ſein Herz gerade erfüllt. Das wäre ein rechtes

Kneipen und ſo ein alter Kneiper, wie ich, hat auch ſchon manchmal ſolche Stunden genoſſen, ja nicht ſelten die ſchönſten, wenn die Mitternacht bereits vorbei und alte traute Freunde ſich in allen Ehren noch zu einem Glas zuſammenſetzten, da Einer nach dem Andern warm wurde, und den Freundſchaftsbund erneuerte für Zeit und Ewigkeit. Wir Baiern ſind eben beſonders ſolche Naturen, daß wir erſt warm werden müſſen, um recht herzlich zu ſein, und Einem ſagen zu können, was wir in unſerm gewöhnlich ſo verſchloſſenen Herzen fühlen und hegen. Darum wiederhole ich noch, was ich neulich geſagt habe: „Iſt unſer Kneipleben recht friſch und lebendig, freilich in der rechten Weiſe — denn Lärm und Geſchrei iſt kein Zeichen des Lebens! — dann ſteht es gut mit unſerm Wingolf. Darum iſt und bleibt das Kneipleben die Krone unſers Verbindungslebens.“ Wer das nicht mitſagen kann, der muß, glaube ich, daſſelbe nur in ſeiner Entartung kennen: der ſoll uns nur mithelfen, ein rechtes Kneipen herzuſtellen. Freilich iſt da Entartung leicht möglich; aber wird das beherzigt, was ich oben von der gegenſeitigen Fürbitte ſagte, dann fürchte ich mich nicht. Davon wird unſer ganzes Verbindungsleben getragen und geheiligt ſein.

Und nun noch einige Worte: Draußen ſind wir alle zuſammen als Pietiſten verſchrieen, und in unſrer Mitte ſelbſt ſind Manche, die vor nichts mehr ſich fürchten, als vor dem Popanz des Pietismus. Aber fürch-

tet Euch vor ihm nicht, wenn er ja unter uns auftauchen ſollte; gar oft, und nicht bloß von Ungläubigen, wird als Pietismus bezeichnet und bei Seite geworfen, was nur auf ernſtes Bekenntniß durch chriſtlichen Wandel dringt. Wir wollen uns nie ſcheuen vor ernſter Prüfung, damit wir nicht auch mit äußerem Flitter den verborgenen Edelſtein wegwerfen. Jeder ernſte Chriſt weiß, daß er an den Klippen des Pietismus vorbei muß, und ſo kann möglicher Weiſe auch eine Zeit kommen, wo der Wingolf an dieſen Klippen zu ſtranden Gefahr läuft. Aber die Gefahr iſt nicht ſo groß, ſo lange der Meiſter noch auf dem Schiff iſt, wenn er auch wider ſeine Gewohnheit ſchlafen ſollte, den wir als den Herrn auch unſers Wingolf angerufen haben. Ihn zu bekennen durch Wort und That laßt uns nie zögern, aber laßt uns nie unſer Licht Andern aufdrängen, noch weniger das Chriſtenthum Andrer nach den Erfahrungen beurtheilen, durch welche Gott gerade uns geführt hat und führen wird. Laßt uns nicht den Neigungen und Empfindungen unſres Glaubens nachhängen, denn ſie ſind öfter ein Betrug unſers Fleiſches und Blutes, und haben die Vergänglichkeit deſſen mit dem Graſe und den Blumen des Feldes gemein, wie Hamann ſagt. Friſch und fröhlich ſei unſer Wingolf in dem Herrn, nicht bauend auf eigne Kraft, auf eignes Fühlen oder Meinen; das iſt der beſte Schutz gegen allen Pietismus. Gott hat uns nicht Alle dieſelben Wege geführt, er hat auch ſeine

Gaben mannigfaltig unter uns vertheilt. Sollten wir darüber unzufrieden sein? Nein, diene Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, unsrer Gemeinschaft. Laßt uns helfen und uns brüderlich ergänzen mit den besondern Erfahrungen, die wir gemacht haben. Das giebt dann die rechte Harmonie, die sich gründet auf gegenseitige Liebe. Da ist dann auch die rechte Freiheit für die mannigfaltigste Entwicklung gewahrt; und diese Freiheit wollen wir uns nicht nehmen lassen, diese Freiheit behaupten wir gegen alle die, die unserer Verbindung ein confessionelles Gepräge aufdrücken wollen. Weder reformirt noch lutherisch ist unser Wingolf, aber Reformirte und Lutheraner sollen in ihm in vollster Freiheit sich entfalten, sofern Keiner sich ausschließend verhält gegen den Andern. Diese Freiheit ist es, die kein anderes Gesetz kennt, als die Liebe; dieses edelste Gut des Wingolf wahrt Alle würdiglich, wie sich's gebührt. Auf diese Freiheit denn stoßt mit mir an; der Freiheit ein Hoch! —

Den 15. Juli 1851.

Rudolf Brendel.

II. Poetiſches.

1.

Der alte Anonymus
an
den jungen Wingolf.

Sei mir gegrüßt in alten Treuen,
Du fromm' und frohe Wingolfsſchaar!
Ich ſeh' im Lichte ſich erneuen,
Was Finſterniß und Flitter war.
Aus tiefgeborſt'nem Mutterſchooße
Ringt ſich ein junges Leben los;
Dem Dornenbuſch entkeimt die Roſe,
Wie Jeſſe's Stamm der Friedensſchoß.

Doch wie mit Jubeln, Beten, Hoffen
Ich in die neue Zukunft ſchau',
Steht auch dem Schmerz die Bruſt noch offen:
Zerrüttet iſt ein alter Bau,
Ein Bau, der Allen lieb geweſen;
Die Lüge ſchlug in Trümmer ihn.
Um von dem Tode zu geneſen,
Gabt ihr die Hüll' dem Tode hin.

Ihr ſeid vereint im alten Bunde
Im neuen ſchwarz-weiß-gold'nen Band.
Geſegnet ſei die gute Stunde,
Die Euch mit dieſem Band umwand!
Gleich neuem Tag iſt aufgegangen
Der Lilienfarbe Strahlenſchein —
O wahrt das Band mit heil'gem Bangen,
Die Lilienfarbe haltet rein!

Ihr ſeid vereint in frohem Kreiſe,
Da, wie ein Geiſt aus alter Zeit,
Kommt hergeſchlichen leiſe, leiſe
Ein Freund aus der Vergangenheit.
Ihr habt ihn dort zurückgelaſſen,
Wo nichts ertönt als Schwanenſang;
Da wollte Jammer ihn erfaſſen,
Dem alten Freund ward weh' und bang.

So iſt er denn euch nachgezogen;
Verzeiht! Er thut nur, was er muß.
O nehmt ihn auf, ſeid ihm gewogen,
Dem ehrlichen — Anonymus!
Er kommt im feſtlichen Gewande,
Um euer Feſt zu feiern mit.
Ihr ſeht's an ſeinem weißen Rande:
Er iſt ein ächter Wingolfit.

Zwar arm iſt er euch nachgegangen,
Gleich euch ließ er ſein Gut zurück.
Doch will er drum nicht muthlos bangen,
Es blüht bei euch ihm doch ſein Glück.
Füllt ihr ihm nur die leeren Seiten
Mit Wort und Lied, mit Ernſt und Scherz!
Nur füllt ſie nicht mit Kampf und Streiten,
Dem alten Freunde macht das Schmerz.

Seid einig! steht in Gott verbunden,
Um euer Banner festgeschaart!
Seid treu dem Herrn zu allen Stunden,
Der euer Banner hält und wahrt!
Seid froh in ihm, mit jener Wonne,
Mit jener Jugendmorgenluft,
Die in des Mittags heißer Sonne
Noch sehnend schwellt des Mannes Brust.

Gott segne den Wingolf!

Prof. Ebrard, den 6. Decbr. 1850.

2.

Der Glückwunsch

der

ältern Brüder an das neugeborne Wingolfskind.

(Bei dem Taufschmause dargebracht.)

Es klopft das Herz, man sieht die Glut
Aus jedem Auge dringen;
Ein königlicher Siegesmuth
Rauscht aus dem Becherklingen.
Blinkt auch in manchem Auge noch
Die Thräne wohl, die bange,
So öffnen sich die Lippen doch
Zum hellen Lobgesange.

O Siegesfeſt, o Freudenmahl,
Wer mag genug dich loben!
Die Ketten weg mit einem Mal,
Und Lug und Trug zerſtoben!
Und ſieht man auf dem Schlachtgefild
Auch manches Herzblut rinnen:
Wo's unſers Herren Ehre gilt,
Wer will ſich da beſinnen?

O wunderbarer Freudentag,
Aus Thränen aufgegangen,
Wie wardſt du doch ſo manchen Tag
Erharrt in Leid und Bangen!
Da hat der treue Herr herab
Auf Eure Noth geſehen —
O welch' ein Blick, der aus dem Grab
Das Leben ließ erſtehen!

Wohl hat dabei der alte Grund
Sich mitten durch geſpalten,
Doch aus der Zwietracht ſeht den Bund
Sich wunderbar entfalten!
Die Eintracht ſproßt aus Zwiſt hervor,
Die Liebe kommt aus Haſſen,
Die Treue wölbt ihr golden Thor
Ob Trennen und Verlaſſen.

Und doch — das eigne Vaterhaus
Hingeben einem Andern,
Und in die weite Welt hinaus —
Das iſt ein traurig Wandern.
Und doch, Ihr thatet's feſt und frei,
Ob auch mit tauſend Schmerzen,
Drum ſtehen wir ſo froh dabei
Und freuen uns von Herzen.

Es riß der Zweig vom Baum ſich los
Dem abgeſtorbnen, alten.
Gott pflanze Dich, Du edles Schoß,
Und wolle Dich erhalten!
Wachſ' auf, ein Baum in grüner Au',
Und ſtreite mit den Stürmen,
Die Sonne grüße Dich, der Thau,
Und Gott mög' Dich beſchirmen!

O Freudenkind, o Thränenkind,
Bei Dir als Pathe ſtehen,
Das weht durch's Herz ſo froh und lind
Wie leiſes Frühlingswehen.
O Freude, in Dein fromm Gemüth
Recht tief hineinzuſchauen,
Das hell Dir aus den Augen glüht,
Den klaren, himmelblauen!

In Leid gezeugt, in Freud' geſäugt.
Das giebt Dir Heldenſöhne,
Die herrlich ſtehen, ungebeugt
In jugendlicher Schöne.
Und wo die Hand gefaltet ward
Bei dem Geborenwerden,
Da giebt's die allerbeſte Art
Wohl auf der ganzen Erden.

O Freudenſohn, o Thränenſohn
Aus frommem Heldenſtamme,
So hang' trotz Feindſchaft, Haß und Hohn
Getreu an Deiner Amme!
Sie heißet Glauben, heißt Gebet —
Wo iſt ein Königskinde,
Dem an der goldnen Wiege ſteht
Ein reicher Angebinde?

Ihr ſchmückt's mit ſchwarz-weiß-goldnem Band
Das Kind aus ſolchem Samen;
Und Wingolf habt ihr es genannt
Nach ſeiner Brüder Namen.
So grüße Gott Dich, Brüderlein,
Wir reichen Dir die Hände
Und bitten ſtill: „Gedenke ſein,
Und führ' es bis an's Ende!"

Und all den Brüdern möchte hoch
Das Herz vor Freuden ſpringen.
Hört wie ſie ihm ihr lautes „Hoch"
Und ihren Glückwunſch bringen:
„O Kind, daß Gott Dich hüten woll'
„Und Dir Gedeihen geben!"
Wir ſchenken unſre Glaſer voll:
„Das Wingolfskind ſoll leben!"

Ernſt Stähelin
aus Halle den 6. Decbr. 1850.

3.

Bundeslied.

Brüder auf zur Bundesweihe,
Stimmet an den Feierſang!
Jubelnd durch die volle Reihe
Rauſche hin der Becher Klang!
Himmelaufwärts Aug' und Hände,
Iſt die Nacht auch wolkenſchwer,
Daß uns ſeinen Segen ſende,
Der des Bundes Haupt und Herr!
Wingolfsleben, Wingolfsluſt,
Jünglingsdrang zum heil'gen Kriege,
Manneskraft zu freud'gem Siege
Pocht uns in der vollen Bruſt.

Schließt die festlich frohe Runde,
Füllt die Becher bis zum Rand!
Fest und treu dem alten Bunde
Schwören wir mit Herz und Hand:
Mag der Zeiten Strom erbrausen,
Ob des Lebens Schiff zerschellt;
Ewig Eins durch Todesgrausen
Blicken wir in jene Welt.
Wingolfsleben, ꝛc.

Eines Geistes heilig Feuer,
Eines Glaubens Felsengrund
Knüpfe fester stets und treuer
Unsrer Freundschaft Seelenbund!
Gleiches Hoffen, gleiche Triebe,
Gleiche That und gleicher Muth,
Eins in Haß und eins in Liebe
Brechen wir des Feindes Wuth.
Wingolfsleben ꝛc.

Gott mit uns! so laßt uns ringen
In der alten Glaubensmacht
Und der Wahrheit Fackel schwingen
In des Wahnes düstrer Nacht!
Heißer laßt uns stets entbrennen
In der Liebe Feuerdrang,
Kühn und frei Ihn zu bekennen,
Der für uns am Kreuze rang!
Wingolsleben ꝛc.

Weiht denn die beschwornen Bande
In der Freiheit Flammenglut!
Gegen Willkühr, Zwang und Schande
Stehn wir mit vereintem Muth!
Auf der Ahnen Grabesstätten

Kämpfen wir für ew'ges Recht,
Tragen nie Tyrannenketten,
Werden nie der Menſchen Knecht.
Wingolfsleben ꝛc.

Sieh hier Deine Streiter wallen,
Mann für Mann und Hand in Hand
Hin durch Deine Eichenhallen,
Schönes deutſches Vaterland.
Wider Feindes Dräun und Dringen,
Hohn und Lug und Tyrannei
Wollen wir die Schwerter ſchwingen,
Bis du wieder ſtark und frei.
Wingolfsleben ꝛc.

Und wenn wild die Stürme toben,
Und der ſchwache Arm erſchlafft:
Schauen wir getroſt nach Oben,
Stahlen uns in Gottes Kraft!
Ob die Feinde liſtig klügeln,
Ob die Hölle flucht und grollt:
Fliege hoch auf Adlersflügeln,
Hehres Banner Schwarz-Weiß-Gold!
Wingolfsleben ꝛc.

Darum auf, zur Bundesweihe
Stimmet an den Feierſang!
Jubelnd rauſche durch die Reihe
Noch einmal der Becher Klang.
Himmelauf den Blick gewendet,
Drückt die Noth auch noch ſo ſchwer:
Der uns ſeinen Sohn geſendet,
Iſt uns ſelber Hort und Wehr.
Wingolfsleben ꝛc.

Ernſt Holm.
Am 28. Mai 1852.

4.

Wingolfsgarten.

Wer will in den Wingolfsgarten,
In den frühlingshellen treten?
Will des Gartens sinnig warten,
Bei den Blumen stehn und beten?

Wer will in dem Blüthenhaine,
Der uns schattend überdacht,
In dem hellen Sonnenscheine
Weilen, den uns Gott gemacht?

Wer will aus dem Waldesgrauen,
Das den Garten rings umgrenzet,
In den Garten sich getrauen,
Wo ein neues Leben glänzet?

Keiner nahe, der nicht Amen,
Ja und Amen freudig sagt,
Und bekennt des Einen Namen,
Der ob unserm Garten wacht,

Der mit seinem reichen Segen
Ueber ihm wird immer walten,
Um durch Sonnenschein und Regen
Grün und blühend ihn zu halten.

Er ist's, der den Segen spendet
Unsrer Arbeit, unsrer Treu.
Wenn Er nur das Auge wendet,
Ist's mit unserm Ruhm vorbei.

Wollet denn an Ihn Euch halten,
Und, wenn's Blümlein matt ſich ſenket,
Laßt den rechten Gärtner walten,
Der den Wingolfsgarten tränket

Aus dem Quell, der nie verſieget,
Der aus Felſen klar entſpringt.
Und, wenn alle Hoffnung trüget,
Kraft und Leben wiederbringt.

Hermann Steinmetz.
17. Januar 1851.

5.

Frühlingsgruß.

Heitrer blauer Frühlingshimmel
Sei gegrüßt!
Milde laue Lenzeslüfte,
Seid gegrüßt!
Nach dem todten kalten Winter
Labt ſich die befreite Bruſt,
Lebensfröhlich, wonneſelig
Lobt ſie Gott mit neuer Luſt.

Sei gegrüßt! du wonnevoller
Sonnenſchein,
Bald entlockſt du Laub und Lieder
Auch dem Hain.
Nach dem Himmel, ſchwer verhangen
Mit der Wolken trüben Flor,
Drängt ſich Ahnung neuen Lebens
Aus bewegter Bruſt hervor.

Frühlingsgruß sei euch, ihr Brüder,
Dargebracht,
Neue Lieb' ist mit dem Lenze
Aufgewacht.
Noch ist Frühling unserm Bunde,
Mög' er glänzen farbig grün
Und auf reich getränktem Grunde
Gottgesegnet auferblühen!

Hermann Steinmetz.
März 1851.

6.

Waldconcert.

Herr Lenz giebt heut ein frei Concert,
Im Saal „zum grünen Wald,"
Er fühlet sich gar sehr geehrt,
Besucht ihn Jung und Alt.

Zuerst da Fräulein Lerche singt
Ein Lied im höhern Chor;
Ihr Ton in alle Herzen dringt
Und schwebt zu Gott empor.

Dann folgt ein hübsches Solostück,
Das man noch nie gehört,
Herr Kukuk trägt es vor mit Glück,
Der Refrain wiederkehrt.

Rothkehlchen wird zu Aller Lust,
Soviel es nur vermag,
Ergießen sich aus voller Brust
In lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein ſcherzhaft Quodlibet
Betitelt „Lieb' und Mai" —
Und Alle ſingen um die Wett',
Herr Fink iſt auch dabei.

Die Dame Droſſel ſingt auch mit,
Freund Amſel und Herr Staar,
Und gern kömmt auf der Hörer Bitt'
Noch eine ganze Schaar.

Ein Lied dann noch von ſüßer Ruh
Singt Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Iſt vom Herrn Wiederhall.

Und naht heran die Zeit zum Bett
Und wird's allmählig ſtill,
Folgt dann zum Schluß noch ein Terzett
Von Froſch, Cicad' und Grill'.

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu ward decorirt,
Daß man vom erſten Sonnenſtrahl
Bis Abend muſicirt.

Drum komme nur, wer ſich erfreut
An Sang und Klang und Scherz,
Das Eintrittsgeld iſt jederzeit
Ein freies, frohes Herz!

Bernoulli.

7.

Aus dem Schauspiel:

„Leers von Wasserbrunnen“

oder:

„Philister und Kneipgenie.“

Dritter Aufzug.

(Schauplatz: die Kneipe)

Dritter Auftritt.

Boran, Simmel (alte Häuser), Schweizer (Leers Leibbursch), der Kneipwart, Ritter Görg (Präses). Alle in altdeutscher Tracht um einen runden mit dunkelrother Decke überhangenem Tisch. Leers (tritt als Angeklagter mit der Pfeife ein, die ihm der Gerichtsdiener abnimmt, und nimmt dann stehend seinen Platz ein).

Ritter Görg.

Ihr Richter unsers heiligen Gerichts,
Genossen des geweihten Vehmebundes,
Ihr Rächer alles unstudentischen
Philisterhaften Wesens, seid gegrüßt!

Verſammelt ſeid ihr hier in ernſter Sache:
So wartet recht denn eures ſchweren Amts!
Dort ſteht der Kläger, der Beklagte dort,
So hebe deine Hand auf, Kläger, ſprich,
Was klageſt Du?

Kneipwart.

Ich klag', ich klag', ich klage!
Ich klage an Leer-Leers von Waſſerbrunnen,
Daß er durch ungebührlich Thun und Treiben,
Höchſt ungeziemend jedem Studio,
Hat unſern Kreis auf's Gröblichſte entweiht,
Hat unſre Ehre tief gekränket und befleckt.
Ich klage wider Leers, daß er allhier
Ein grauenvoller Ketzer und Sectirer iſt,
Feindſelig unſerem rechtgläub'gen Bund.
Wir alle rühmen Kinder Israels uns zu ſein,
Die im gelobten Lande hier ſich feſtgeſetzt,
Allwo in Strömen fließt der edle Bier;
Da kommt ein Fremdling an aus fernem Land,
„Grad von Aegyptens Fleiſchtöpfen her"
Sagt er — und meldet ſich zum Bürger unſers Reichs.
Wir glaubten ihm und nahmen in Gutmüthigkeit
Ihn auf mit offnem Arm — doch bald, o Jammer!
Enthüllet ſich der Wolf im Schaafsgewand,
Und alle Welt erkennt entſetzensvoll,
Daß es ein Philiſtäer iſt, der Erbfeind
Der rechten Söhne Jakobs, der hier ſo

Sich hinterliſtig eingeſchlichen unter uns.
O ein Philiſter! — überläuft mich doch
Ein kalter Fieberſchauer bei dem Wort!
Philiſter! ſoll ich zeichnen euch ſein graunvoll Bild?
Die Male ſagen jener Nation?
Leſ't die Geſetze unſers Bundes nach!
Dort heißt der hundertelfte Paragraph —
Oft las ich ihn für mich, und merkt ihn wohl:

„Wer traurig zu der Kneipe geht,
Viel lieber bleibt zurück,
Und auf der Kneipe nach der Uhr
Schaut jeden Augenblick,

Und wenn der Zeiger Zehne weiſ't,
Schnell nach der Klinke greift,
Weil ach! ſein Geiſt gar ſehnſuchtsvoll
Schon längſt zum Bette ſchweift;

Wer ſeinen Wein mit Waſſer miſcht,
Und wo ein Lied ertönt
Aus Herzen voller Jugendluſt,
Geſichter zieht und ſtöhnt;

Wer immer nur zu hinterſt iſt,
Und im Schlafrock zumeiſt
Behutſam wie auf Eiern ſchleicht,
Ein ewig finſtrer Geiſt:

Der, Freunde, iſt ſchwarz, vor dem hütet euch ſehr,
Das iſt ein Ketzer, ein Philiſtär.“

So ſpricht der Kneipe hehre Pythia:
Und Alles darin, ſag' ich, paſſet, wie

Die Faust auf's Auge, leider auf Leer-Leers.
Das Wesen hat sich lang schon offenbart
Zu unser aller Aerger und Entrüstung,
Nun aber hat es doch den Gipfelpunkt erreicht.
Am letztverflossʼnen Kneipabende,
Da — denket an! — begeht euch dieser Leers
Das ganz abscheuliche Verbrechen,
Heimlich — nicht etwa aus Vergeßlichkeit —
O nein! mit bösem Vorbedacht und List
Zu schwänzen unsern Kneipabend.
Man kommt ihm auf die Spur, Boran
Mit zweien Füchsen macht sich auf den Weg,
Mit vieler Mühe und mit Drohungen
Eröffnen sie zum Fuchsbau sich die Thür.
Sie finden ihn, da wir beim Bier uns freun,
Auf seiner Bude, denkt, sie finden ihn —
Bei einer Tasse — Thee!

(Allgemeiner Unwille.)

Boran:

Ich habʼs gesehn!

Simmel, Schweizer:

O pfui, pfui! solche Schändung des Kneipabends!

Kneipwart:

Boran redʼt ihm zuerst im Guten zu;
Da das nicht hilft, läßt er ihn mit Gewalt
Von den zwei Füchsen auf die Kneipe schleifen.
Mit finsterem Gesichte sitzt er da,

Und wie das Bierglas vor ihm hingeſtellt,
Das Kneipbuch aufgeſchlagen wird zum Singen:
Da fährt er los mit frecher Zunge,
Beſudelnd Alles, was uns werth und theuer;
Er läſtert auf das Kneipen, läſtert
Auf den Geſang, aufs Bier —

Simmel, Schweizer, Boran:

O! o! das fordert harte Ahndung!

Kneipwart:

Ja es zerriß mir faſt das Herz, wie ich
Es hören mußte, ſeine Läſterung,
Wie er mein einzig Labſal auf der Welt,
Den einz'gen Troſt, darinnen ich ſo oft
Die ſchweren Sorgen meines Amts verſenkt,
Mit ſo urfrecher Red' antaſtete,
Bis ihm mein Donnerwort das Maul geſtopft.
Als er nun ſah, nichts kann er machen, warf
Er Seidel, Kneipbuch, alles an die Wand
Und ſtürmt wie raſend zu der Thür hinaus.

Genug, genug, nicht länger laßt mich weilen
Bei dieſem Bilde menſchlicher Verirrung!
Zu lang ſchon haben wir's mit angeſehn,
Doch endlich reißt auch Engeln die Geduld.
Ich fordere, geſtützt auf alles Recht,
Daß dieſer Ketzer, wie zu guter alter Zeit,
Zur Warnung Jedermann und Lehr', inſonderheit
Den Füchſen, exemplariſch werd' beſtraft.

Ritter Görg:

Nun Leers, ſchwer laſten die Anklagen hier,
Selbſt fühlſt Du's wohl, doch willſt Du zur Vertheidigung
Noch irgend etwas ſprechen, nun ſo ſei's!
Doch ſpinne nicht zu lang der Rede Faden.

Leers (für ſich):

O ihr parapluſiſchen Götter*), ſteht mir bei! Verleiht mir Vömel's oder wenigſtens Fromm's Beredtſamkeit, und Balzer's Weisheit, ſonſt bin ich verloren.

Ritter Görg:

Was ſtößeſt Du für Seufzer aus? — Fang an!

Leers:

Vertheidigen ſoll ich mich? Ja ich will mich vertheidigen, denn mir geſchieht Unrecht, ſchreiendes Unrecht! Ich bin kein Philiſter, nein ich bin kein Philiſter; weiß ich doch gar nicht einmal, was ſo ein Ding iſt.

Kneipwart (für ſich):

Da liegt eben der Hund begraben!

Leers:

Nein, ſo wenig Beefſteak Karbonade iſt, ſo wenig bin ich ein Philiſter. Sr. Excellenz der Kneipwart haben die Statuten angeführt, wo eine Beſchreibung von einem Philiſter gemacht wird, darin kann ich aber nimmermehr mein Bild erkennen. Sagt ſelbſt, wann habt ihr je geſehn, daß ich Waſſer in meinen Wein gemiſcht?

*) οἱ θεοὶ οἱ Φομήλου τοῦ Παραπλουσίου.

Das ist ja schon deshalb unmöglich, weil wir niemals Wein trinken, und beim Bier überflüssig, da wir es schon getauft bekommen. Und wenn da so viel gesprochen wird von Stöhnen und Sauerausſehen und finsterm Geist, so müßt ihr nur den wissenschaftlichen Ernst nicht mißverstehn, den ich in meinem Gesichte mich immer bemühe auszudrücken. Und wenn's endlich heißt: „ein Philister sei überall hintenan," so freut's mich, den Kneipwart da mit seinen eignen Worten schlagen zu können, die er in seinem neuesten gastronomischen Werk ausgesprochen hat, allwo er eine Parallele zieht zwischen den Suppen und den Philistern, und sagt: „beide sind dünn, langweilig, und überall voran." „Langweilig?" das will ich dahingestellt sein lassen, das ist subjective Anschauung. „Dünn?" hm! bin ich etwa dünn? wie der lange Sachsenfuchs mit der Lorgnette? Als ich noch in Wasserbrunn war und nachher auf dem Gymnasium zu Pumpenheim, freuten sich alle Leute über mein gesundes Aussehn, und seit ich hier in Altdorf bin, sind mir schon drei Röcke auf dem Leibe zu eng geworden. Und nun endlich, „ein Philister ist überall voran," und der Kneipwart sagt, ich sei überall hintennach; so bin ich kein Philister. Nein auf mich paßt euer Bild eines Philisters nicht.

Ritter Görg:

Hm! das ist allerdings ein Widerspruch:
Der Kneipwart mag darüber sich erklären!

Kneipwart:

Ja — nein — ja! das ist ein Widerspruch. Aber — aber das Eine ist Gesetz, durch die Verbindung sanctionirt, das Andre ist nur meine Privatmeinung, eine Hypothese —

Leers:

Also herrschen doch noch verschiedene Ansichten und Hypothesen darüber, was ein Philister ist, und die größten Gelehrten in diesem Fache sind darüber noch uneinig, wie man auch streitet, ob die sächsischen oder die bairischen Klöße schlechter sind. Wie kann man denn von mir sagen, daß ich ein Philister sei, wenn man noch gar nicht weiß, wie ein Philister aussieht? Weiß ich doch selber nicht, was ich mir darunter denken soll nach Allem, was ich sonst und heute von ihm gehört habe, ob einen Menschen oder einen Spukgeist oder gar ein wildes Thier. Am meisten scheint mir noch, daß es ein Spukgeist aus dem vergangenen Jahrhundert ist, der finster umherschleicht, denn er soll ja einen Zopf oder Haarbeutel tragen. Auch soll er auf Eiern gehen, in Schlafrock und Pantoffeln — auf Eiern! wann habt ihr mich jemals auf Eiern gehen sehn? Ich bin kein Zauberer, kein Seiltänzer, ich verstehe nichts von dergleichen Künsten. Ich esse die Eier ja lieber, und sollten's auch drei Dutzend sein. Nein, so wenig Katzenbraten jemals Hasenbraten wird — Herculanum! ich sollte ein Geist sein? (sich betastend.) Ich habe doch Fleisch und

Bein an mir, und die drei Brote und die acht Pfund Rindfleiſch, die ich täglich zu mir nehme —

Ritter Görg:

Halt! keine Abſchweifungen!

Leers:

Rindfleiſch iſt keine Abſchweifung, das gehört ſehr wohl zum menſchlichen Leben!

Ritter Görg:

Silentium! ſag' ich. Kläger, was
Sprichſt du dagegen? Laß uns hören!

Kneipwart:

Wenn Leers ſagt, er wiſſe gar nicht, was ein Philiſter ſei, ſo iſt das ja eben ein Beweis, daß er wirklich einer iſt. Wenn er wüßte, was das für ein abſcheulich Thier iſt, ſo würd' er ſich wohl davor hüten.

Leers:

Da müßte man ſehr vieles ſein, wenn man alles das wäre, was man nicht kennt.

Kneipwart:

Du — Du — biſt doch ein Philiſter! Ein Philiſter zeigt ſich vor allem daran, daß er überall hintennach iſt, auf der Kneipe, auf Spaziergängen, überall —

Leers:

Das iſt nicht wahr! ich bin nicht immer hintennach, bei Tiſch bin ich immer der Erſte. Nein, ich bin kein Philiſter, ich verwahre mich ganz entſchieden dagegen;

ich will mich in Gras und Sauerkraut zu Tode freſſen, wenn ich ein Philiſter und nicht ein ehrlicher Studio bin!

Kneipwart (für ſich):

Hol's der Kukuk! der Kerl bringt mich ganz aus dem Contert mit ſeiner verwünſchten Zungenfertigkeit!

Ritter Görg:

Auf dem Weg kommen wir mit ihm nicht weiter.
Kneipwart, der Angeklagte übertrifft Dich an Beredſamkeit!

Boran:

Kneipwart! Kneipwart! Hab ich Dich jemals ſo herunter geſehen! Du haſt ein Fäßchen nöthig, Theodor!

Kneipwart:

Ja das hab ich längſt gefühlt, daß mein Geiſt daher ſo dürr iſt, ich muß ihn befeuchten. He! Japhet, ein Maaß! — Nein, ſollte ich hier das erſte Mal mit meiner Klage abfallen, da ich doch ſo oft als öffentlicher Ankläger geſprochen und den Sieg davon getragen habe? (Der Kellner mit einem Maaß Bier, das der Kneipwart mit einem Zuge leert.) O! o! das iſt Göttertrank, das rinnt durch alle Glieder wie ein erfriſchender Quell!

Simmel:

Ich ſchlage dem Kläger vor, um dem Angeklagten den Faden ſeiner Sophiſtereien abzuſchneiden und möglichſt ſchnell der Sache auf den Grund zu kommen, mit

ihm ein Examen anzuſtellen, um zu erforſchen, ob der Verklagte im Uebrigen vernünftige Anſichten hat, und dadurch die Anklage entweder zu ſtützen oder zu widerlegen.

Kneipwart:

Ein guter Gedanke! Ich bin bereit dazu, und werde ſogleich anfangen. Zittre, Leers, jetzt werde ich Dich faſſen; ich fühle Armeen in meiner Fauſt. Merk auf, und verfehlſt du eine Frage, weh dir!

Leers:

Ich fürchte mich nicht, nur her damit!

Kneipwart:

Alſo höre, und gieb Antwort! (für ſich) Eine recht entlegene Frage! — Warum wird der Türk auch Morgenländer genannt?

Leers:

Weil er erſt um zehn Uhr Kaffee trinkt.

Kneipwart:

Wie viel Taſſen nimmt er denn zu ſich?

Leers:

Für gewöhnlich ſechs, an Geburtstagen zwölf.

Boran:

Viel zu wenig, viel zu wenig!

Simmel (zu Boran):

Der Angeklagte ſcheint ſehr bewandert in der türkiſchen Naturgeſchichte.

Boran:

Kein Wunder! hat er doch bisher ſchon drei Tür-

ken kennen gelernt: einen Sultan *), einen Paſchah von 7 Roßſchweifen, will ſagen Semeſtern, und einen ganz gemeinen Türken.

Kneipwart:

Was würdeſt du zu einem Fuchſe ſagen, der mit einem rothen Bart auf die Akademie kommt?**)

Leers:

Ich würde ihm meine Verwunderung darüber ausdrücken, daß er ſeinen Fuchsſchwanz am Kinne trage.

Boran:

Ja wohl! Fort mit der kleinen Eitelkeit!

Schweizer:

In der That, mein Leibfuchs hat doch zuweilen eine ganz vernünftige Anſicht.

Kneipwart:

Weiter, Leers! Wie würdeſt Du Dir helfen, wenn Dir einmal zum Salat der Eſſig fehlte?

Leers:

Ich würde Krügern bitten, mal ein wenig herbeizukommen und den Salat fünf Minuten lang mit gewohnter Freundlichkeit anzuſchauen.

Simmel:

Viel zu lange! Ein freundlicher Blick reicht hin!

Kneipwart:

Aber nun faß' ich Dich an Deiner Achillesferſe! Was

*) Soldan aus Marburg.
**) Voigt aus Sachſen

haſt Du für eine Anſicht vom Fechten? — Japhet, ein Seidel! — Nun?

Leers:

Ach das iſt höchſt läſtig. Die Polizei ſollte wahrhaftig mehr Sorge dafür tragen, daß man auf ſeinen philoſophiſchen Spaziergängen nicht fortwährende Anfechtungen zu erdulden hat.

Kneipwart:

Leers, wo ſchweifen Deine Gedanken? Ich meine das Fechten, nicht auf der Landſtraße, ſondern auf dem Fechtboden, nicht von Knoten, ſondern von Studenten, nicht mit der hohlen Hand, ſondern mit dem Rappier.

Leers (erſchrocken):

Mit dem Ra — Barbier? Ich proteſtire gegen alle Rappiere!

Kneipwart (auffahrend):

Proteſt? wer? wie? wo? was? wogegen?

Leers:

Es ſteht geſchrieben, wer das Schwert anfaßt, ſoll durch's Schwert umkommen.

Kneipwart:

So?! — o Leers, deine Theologie!

Boran (für ſich):

Ha! jetzt entpuppt ſich der Pudel! Eben ſah ich Mephiſto's Pferdefuß, bald wird er ganz aus dem Nebel treten.

Kneipwart:

Leers, Du biſt ein Philiſter; haſt Du noch nie ge-

leſen, wo Burſchen ſich verſammeln zur guten Stunde, da fehle nie das Schwert beim Becherklang?

Leers:

Geleſen ſchon oft, geſehen aber noch nie, darum glaub' ich's nicht.

Kneipwart:

Und am Stiftungstag*)?

Leers:

Ja, da waren Schläger und Schärpe da, aber ſie hingen an der Wand.

Boran (für ſich):

Leider wahr!

Kneipwart:

Leers, Du biſt ein Philiſter! Du biſt ein reiner Proſaiker, Dir fehlt ganz und gar die kühne Phantaſie, durch welche ſich der Burſch in unſern Tagen alle dieſe Dinge in Gedanken vor die Augen zaubert.

Simmel:

Ja, ja, im höchſten Grade des Verdachts verdächtig ein Philiſter zu ſein!

Kneipwart:

Das war eins! nun weiter im Text! — Japhet, ein Horn! — zu welcher Eintheilung bekennſt Du Dich, zur Dichotomie oder zur Trichotomie?

Leers:

Immer Trichotomie! erſt Suppe, dann Fleiſch und dann Braten. Als ich durch die fränkiſche Schweiz —

*) Den 3ten Decbr. 1851.

Ritter Görg:

Silentium, nicht abgeſchweift!

Kneipwart (der ſich inzwiſchen aus dem Horn erfriſcht hat):

Leers, Leers! Was haſt Du für Collegia gehört, daß Du ſo abſonderliche Begriffe haſt?

Simmel (das Horn nehmend und es nagelprobend):

Den Kukuk auch! Hat der Kerl das ganze Horn ausgezecht, kein Tropfen mehr drin!

Leers:

Collegia? ſoll ich Dir alle aufzählen? Mein liebſtes, das ich nie ſchwänzte, war „Symbolik bei Spiegel."

Boran (lacht):

Haha! Symbolon heißt auch Mahlzeit, das glaub' ich Dir!

Leers:

Nun ja, Symbolik bei Spiegel; er las ſein Colleg alle Tage von zwölf bis ein Uhr Mittags, und wenn mir auch ſonſt ſeine Praxis in vielen Stücken nicht zuſagte, ſo hat mir doch der Grund, auf dem ſein Syſtem ruhte, ſehr gefallen, und das war die Trichotomie, die Dreitheilung.

Kneipwart:

Nun, da wir einmal auf das Gebiet gekommen ſind, was meinſt Du zu den Knödeln?

Leers:

Knödel? ach für die Kerls bin ich begeiſtert. Als ich das letzte Mal in München war, ſaß im „Oberpollinger" ein Mann mir gegenüber, der verzehrte gerade

Kartoffelklöße und benahm ſich dabei, als wäre es die letzte und ſchönſte Handlung ſeines Lebens, nämlich voll Glorie und Verzückung. Ich bewunderte ſeine Capacität, er aber ſprach: „Nächſt meinem Beruf giebt es nichts Schöneres auf Erden als Kartoffelklöße.“

Kneipwart:

Und was ſoll die ganze Salbaderei ſagen?

Leers:

Die ganze Salbaderei?! nun ich wollte euch nur erklären und begreiflich machen, wie ich dazu gekommen, dieſen Mann zu verehren, zu bewundern —

Kneipwart:

Und Dir zum Vorbilde zu nehmen!

Leers:

Allerdings! konnte ich anders bei dieſem Manne mit ſo ungeheurer Capacität, bei dieſem Heroen der Gaſtronomie?

Kneipwart:

Es thut mir leid, Leers, Du haſt Dich verfangen, in Deiner eignen Begeiſterung haſt Du Dich verrathen. Weißt Du, woher der Philiſter ſeinen Namen erhalten hat? Merk's! von dem Materialismus, der ihn durchſäuert. Worin zeigt ſich aber am deutlichſten der Materialismus? Im vielen Eſſen! Darum heißt er eben Philiſter (Vielißter) d. h. ein Mann, der viel iſſet. Als einen ſolchen haſt Du Dich aber ſo eben in Deinem ganzen Streben und Studium bekannt. Sieh, das iſt ja eben der Unterſchied

zwiſchen dem Burſchen und dem Philiſter, daß jener viel trinkt und dieſer viel ißt!

Simmel:

Ja es iſt klar, er iſt ein Philiſter.

Kneipwart:

Leers, Du biſt ein Philiſter, oder zeige durch die That das Gegentheil: komm mir das Horn nach, das ich Dir vorgetrunken!

Leers:

Um Gotteswillen verſchont mich mit dem Horn, ich bin heute nicht aufgelegt zum Trinken!

Kneipwart (das Horn verächtlich fortlegend):

Noch eine Frage, Leers, über das Centrum unſers Kneiplebens, den edlen Gerſtenſaft. Wie wird er zubereitet?

Leers:

Ach, das weiß ich nicht!

Kneipwart:

Leers, Du biſt ein Philiſter.

Leers:

Ja, ich weiß es doch, Gerſtenſtoppeln werden abgekocht und Hopfenſtangen drin umgerührt.

Kneipwart:

Dieſe Unwiſſenheit iſt haarſträubend und der deutlichſte Beweis ſeines Philiſterthums. Was verlangen wir mehr? Nur ein Philiſter kann ſo etwas ſagen! Leers! geſtehe, du biſt ein Philiſter, ein gräulicher, bodenloſer Philiſter, oder trinke dies Horn mir nach!

Leers:

Ach, bloß mit dem entſetzlichen Horn weg! Ich will ja Alles geſtehn, was ihr verlangt, nur nicht das Horn, das Horn!

Ritter Görg:

Alſo geſtehe, daß Du ein Philiſter biſt.

Leers (das Horn mit ängſtlichen Blicken verfolgend):

Ach ja! ich bin es, ich bin es!

Ritter Görg:

So iſt denn endlich das Geſtändniß da.
Verklagter, tritt denn ab, daß wir
Das Urtheil faſſen über Dich!

(Leers ab.)

Den 5. Auguſt 1852.

A. Heintze.

Gießener Wingolf.

1.

Mein Hoffen iſt auf Dich gebaut.

Mein Hoffen iſt auf Dich gebaut
In allen ſchlimmen Zeiten.
Auf Dich, mein Gott, hab ich vertraut
In allen Traurigkeiten,
Und Du haſt mich verlaſſen nicht,
Du gabſt zur Finſterniß Dein Licht.

Der Freuden unermeß'ne Zahl
Haſt Du mir hier geſchenket,
Daß Dank mein Herz und Gram zumal
Erfüllet, wenn's gedenket
An all' das unverdiente Glück,
Das mir verlieh Dein Vaterblick.

Ach Herr, und mit dem Leben nicht
Haſt Du Dein Werk geendet.
Wenn mir im Tod das Auge bricht,
Noch höh're Gnade ſpendet
Der Seele Deine Vaterhuld
Trotz aller meiner ſchweren Schuld.

Auf daß ich lebe in dem Tod,
Haſt Du den Sohn gegeben,
Gefloſſen iſt ſein Blut ſo roth
Am Kreuze für mein Leben.
Der Du für mich gekreuzigt biſt,
Du bitt'ſt für mich, Herr Jeſu Chriſt!

Der aus dem Grabe auferstand,
Er ist der große Zeuge,
Daß, wenn des Leibes irdisch Band
Zerreißet, wenn zur Neige
Das Oel der Lebenslampe sinkt,
Mir dort die Himmelsfackel winkt.

Wer Dir sich hat in Lieb' geweiht,
Herr Christ, den willst Du retten,
Den wirst Du nach der Erde Leid
Und Freud' zur Ruhe betten
In's Grab. Drum fürcht' ich länger nicht
Den Tod, in dem mein Auge bricht.

Was ist die kurze Spanne Zeit,
Was sind der Trennung Leiden,
Da Du sobald die Seligkeit
Der Liebe wirst bereiten?
Die trauernd an dem Grabe steh'n,
Wir werden froh sie wiederseh'n.

Du, Gott, bist meine Zuversicht,
Daß ewig bleibt verbunden,
Was sich in frommer Liebe Licht
Auf Erden hat gefunden.
Was auf der Erde ich geliebt,
Auch dort mir Deine Güte giebt.

Drum fürcht' ich nicht die Grabesnacht,
Denn Sünde ist vergeben
Durch Dich, Herr Christ, und Liebe lacht
Auch dort im beß'ren Leben.
Gehöre ich, Herr Christ, nur Dein,
So wird der Tod mein Leben sein.

Weil ich auf Dich, mein Gott, gebaut
Mag ich in Ruhe leben,
Zu Dir aus tiefem Herzen laut
Ein dankend Lied erheben:
Auf dem und jenem Grabesrand
Steh' ich, mein Gott, in Deiner Hand.

Otto Schlapp.

2.

Maibild.

Ueber'm wogendgrünen, über'm Blüthenfeld
Steigt die Lerche singend, in der Bläue hält
Sie, ein ruhend Pünktchen, und vom Himmelszelt
Ruft's in Silbertönen: „O wie schön die Welt!"

In dem Blüthenbusche summt das Bienenheer,
Steiget wonnetrunken aus dem Blüthenmeer,
Kehrt zurück, und summend schwebend hin und her
Fragen sich die Kleinen: „Was begehrst Du mehr?"

Bunt ein Falter leeret in dem Sonnenschein
Duft'ge Honigkelche. Maienkäferlein
Schwirrt ihm nach und brummet: „Schönes Brüderlein,
Sage an, wer machte Dir das Kleidchen Dein?"

Hört's die Lerche schwimmend aus dem Himmelsblau
In den Sonnenstrahlen zu der Blüthenau,
Und sie singt, umwoget von Zephyren lau,
Als zersprengte singend sie den eignen Bau.

Spricht zum dunklen Bruder, der in Farbenzier:
„Wer die Blumen weckte, wer den Honig hier
Eingegossen; weißt Du das zu sagen mir:
Sag' ich, Bruder, wer mich so gekleidet, Dir."

„Der die Sonne machte und den Erdenball,
Der die Blitze sendet und der Stürme Schwall,
Meine Sterne machte und den Donnerhall,
Schmückt die Thale alle, schmückt die Berge all'."

Maienkäfer brummte, und der Falter flog,
Wie im Tanz sich Blüthe zu der Blüthe bog,
Bienchen summte, Lerche singend niederflog:
Wie ein Lobgesang es durch die Lüfte zog.

Otto Schlapp.

3.

Farbenlied.

Beim Jubelton der vollen Becher,
Bei froher Lieder hellem Klang
Ertön', ihr Brüder, wackre Zecher,
Auch unsrem Farbenschmuck ein Sang;
Dem Band, das unsre Brust umschlingt,
Ein ernst und kräftig Lied nun singt!

Kein Jammerthal ist diese Erde,
Doch bringt das Leben manche Plag';
Doch keine größere Beschwerde,
Ihr Brüder, als die Sündenschmach.
Gedenkt des Schwarz in Eurem Band,
So wird die Erd' ein Freudenland!

Wie eines Kindes Herz, Ihr Brüder,
Soll unser ganzes Leben sein;
Der hat das höchste aller Güter,
Der sich das Herz bewahret rein.
Was in der tiefsten Brust erglüht,
Sei wie das Weiß, das sie umzieht.

Und golden, wie die Morgenſonne,
Wenn ſie im Oſten leuchtend ſchwebt,
Erwacht uns dann die Himmelswonne,
Nach der das Herz des Chriſten bebt.
Schaut an in unſrem Band das Gold
Und ſprecht, ob Ihr's verdienen wollt!

Der unſrer Farben Sinn erkannte,
Ihr Brüder, darauf ſtimmet ein,
Daß er dem ſchwarz-weiß-goldnen Bande
Soll ewig treu ergeben ſein!
Der Herr der Himmel ſteh uns bei,
Daß Schwarz-Weiß-Gold in Ehren ſei!

1852. Otto Schlapp.

4.

Schneeglöckchens Erwachen.

Der Frühling iſt kommen,
Die Lerche ſchon ruft,
Der Vogelſang
Und Liederklang
Erfüllet die Luft.

Das Schneeglöckchen luget
Hervor aus dem Grün.
Vom Wintereis
Wie Schnee ſo weiß
Muß Schneeglöckchen blühn.

Es recket ſein Köpfchen
Und ſchauet umher;

Es ſauget ein
Den Sonnenſchein
Und freuet ſich ſehr.

Doch wie es nicht findet
Ringsum auf den Plan
Ein Schweſterlein,
Ein Thränlein klein
Der Blüthe entrann.

Es trauert und ſenket
Sein Köpfchen herab
Und ſchläfet hinein
Und träumet hinein
Sich wieder ins Grab.

Otto Schlapp.

2.

Wanderlied.

Durch Länder und Städte und über das Meer,
Durch Thäler und Berge ich ziehe einher:
Mein Bündel iſt leicht und die Straßen ſind gut,
Und ich bin ein junges, ein luſtiges Blut.
Ich geh' mit der Sonne, wenn auch nicht ſo ſchnell,
Was bin ich für'n herrlicher Wandergeſell!

Ich trage nicht Krone, nicht güldenen Stern,
Nicht ſilberne Kreuz', wie die fürnehmen Herrn,
Kein Gold in der Taſche, und Silber nicht ſchwer.
Möcht' allweil nicht tauſchen, ich gäb' es nicht her
Mein Lied in der Kehle, mein Stecken und Hut,
So gefällt mir das wandernde Leben ſo gut.

Heut hoch auf dem Berge und morgen im Thal,
Heut ſing ich der Hütte und morgen dem Saal,
Und geſtern, da haben die Waldvögelein
Im Kühlen der Eichen geſungen mich ein,
Da hab' ich geträumet, ſie ſingen ſo ſchön
Von Lieben und Wandern und Wiederſehn.

Mit Singen und Scherzen in's Leben hinaus,
Mit fröhlichem Muthe dann wieder nach Haus!
Die Vöglein, ſie wandern und kommen zurück,
Die Vöglein, ſie ſuchen und finden ihr Glück.
Sind immer ein Pärchen, 's iſt keines allein,
Iſt's Wandern zu End', werd ich's auch nimmer ſein.

Otto Schlapp.

6.

Sonnenaufgang.

Die Wolke ruft's der Wolke zu:
Wach auf, die Sonne naht!
Das Vöglein ſingt: Erwache Du,
Friſch auf zu neuer That!

Und Eines ſagt's dem Andern an,
Und überall erſchallt
Das Feld, der Buſch: Heran, heran!
Die Sonne ſtrahlet bald.

Die Wälder rauſchen feierlich,
Und Eich' und Tanne beugt
Das Haupt zum Oſt und freuet ſich
Daß bald die Sonne ſteigt.

Und Blüth' und Knospe schauet hin,
Vom klaren Thau umstrahlt,
Wo lieblich roth die Himmel glühn
Vom Sonnenstrahl bemalt.

Die Sonne steigt, die Sonn' ist da
Und Liebe strahlt ihr Blick;
Die Erde jauchzet fern und nah
Im Sonnenstrahlenglück.

Wie ist so froh dies Wiedersehn
Nach einer einz'gen Nacht,
Wie mag es tief mein Herz durchwehn
Mit seiner Liebesmacht!

O Sonnenstrahl, o Morgenpracht,
Des Auferstehens Bild,
Wie hast Du froh mein Herz gemacht,
Mit Hoffnung mich erfüllt!

Otto Schlapp.

7.

Der Kleinen Christliedlein.

Steig herab, lieb' Christkindlein,
Aus dem Himmel nieder,
Komm mit Deinen Engelein
Zu den Kindern wieder!

Liebst Du mich doch gar so sehr,
Daß zu meiner Freude
Du vom lieben Gotte her
Steigest zu mir heute.

Zuckerbaum und Lichter viel
Aus dem Himmelsgarten,
Bunte Bilder, luſtig Spiel,
Darf ich's wohl erwarten?

War ich nicht, wie ich verſprach,
Gut und fromm, verzeihe!
Wenn ich mein Verſprechen brach,
Ich gelob's auf's Neue.

Steig herab, lieb' Chriſtkindlein,
Aus dem Himmel nieder,
Komm mit Deinen Engelein
Zu dem Kinde wieder!

Otto Schlapp.

8.

Chriſtgebet.

Zieh' ein, Herr Chriſt, in mein Gemüth,
Die Stätte drin bereite
Dem Licht des Vaters, daß ſein Fried'
Mich aller Wegen leite!

Dich, Chriſt, begehrt mein Herz zu ſchau'n,
Es rufet Dich mein Flehen,
Daß Du mir hilfſt den Tempel bau'n,
Da Gott hinein mag gehen.

Wie mag ich doch dies Werk allein
Ohn' Deine Hülfe wenden?
Drum zieh, Herr Chriſtus, bei mir ein,
So werd' ich's wohl vollenden.

O hilf, daß ich die Finſterniß
Aus meiner Seele treibe,
Damit nicht Kampf noch Kümmerniß
Darinnen ewig bleibe.

Den Namen Dein hab' ich geführt
Ohn' all Verdienſt und Würde;
Doch nun Dich meine Seele kennt,
O Du, mein Hort und Hirte!

Verwirf mich nicht ob meiner Schuld,
O Gott, vor Deinem Throne,
Dem ſchwachen Kind nach Deiner Huld
Gieb Licht in Deinem Sohne!

Zieh' ein, Herr Chriſt, in mein Gemüth,
Die Stätte drin bereite
Dem Licht des Vaters, daß ſein Fried'
Mich aller Wegen leite.

Otto Schlapp.

9.

An den Freund.

Haſt Du im Sturm auf Meeres wilden Wellen,
Haſt Du auf ſchäumend ſchnellen Wogenbergen
Ja ſchon getanzt auf ſteuerloſem Schiffe,
Willenlos ſchwankend?

Haſt Du die ſtille Fluth mit ſchnellem Kiele
Ja ſchon durchfurcht, daß nicht ein Mann das Steuer
Sichern Blicks nach rechter Weiſe lenkte
Sicher zum Ziele?

Sieh! wann der Fährmann kranket, mag die Fähre
Leicht in der Tiefe rettungslos verſinken,
Führet ſie Keiner, der an ſeiner Stelle
Lenke das Steuer.

Du aber wiſſe, der den Freund entbehret,
Gleicheſt dem Schiffe, das nur einen Führer
Trägt auf den Wellen, und es mag vergehen
Leicht in den Wogen.

Doch dem im Herzen Gott der Herr nicht wohnet,
Siehe, er gleicht der ſteuerloſen Fähre;
Denn er zerbricht, wenn wilde Stürme wüthen,
Fault in der Stille.

Otto Schlapp.

Hallenser Wingolf.

I. Prosaisches.

1.

Rede

gehalten zur Eröffnungsfeier des Hallenser Wingolf

am 5. Juli 1844

von

Rügge.

Theure Brüder und Freunde!

Das Leben in und mit der Gemeinschaft ist einer der springenden Pulse des akademischen Lebens. Und wie in allen organischen Wesen eine innere Wechselbeziehung und Wechselwirkung stattfindet, so auch zwischen den Hochschulen und der Zeit, worin sie bestehen. Der Geist der Zeit war in dem letzten Jahrzehend mit Macht ein anderer geworden. Dem principiellen Abfall und Unglauben trat mit desto stärkerem Ton und desto größerer Gewalt die Wahrheit entgegen und weckte selbst die Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit aus ihrem Schlummer. Wie hätte diese Veränderung nicht auch den Hochschulen, die ja gewissermaßen ihre ersten und hauptsächlichsten Gefäße sein mußten, ihre Spuren ein-

prägen sollen! In unserer Nähe war es zunächst Jena, wo eine Anzahl von Studenten zusammentrat, um dem wüsten und unwürdigen Wesen um sie her gegenüber auf der Grundlage einer ernsten und entschiedenen Sittlichkeit eine neue Gestalt des studentischen Wesens heraufzuführen. Sie haben unerschütterlich fest zusammengestanden und männlich gekämpft gegen den unwissenden, sich selbst richtenden Hohn der Menge. Aber ihre Umgebung schien dennoch nicht reif zu sein für eine bessere Ordnung der Dinge. Die Stifter entfernten sich von der Universität und mit ihnen scheiterte das Unternehmen. Aber was sie gewollt hatten sollte nicht untergehn. Mehrere von ihnen kamen hierher nach Halle und fanden für eine Wiederholung, aber eine tiefere und gründliche Wiederholung des in Jena zu Grabe Gegangenen Zündstoff in Menge. Ein Fremder, den sein Weg hieher führte, warf die ersten Funken in einige Herzen, und bald loderte eine helle Flamme der Eintracht und Liebe zu dem Ewigen und Höchsten, und darauf gegründet eine aufrichtige warme Liebe zu einander empor. Sie fühlten sich stark in solchem Feuer der Liebe und wagten damit herauszutreten in die Welt und stifteten einen Verein, der sich zur Aufgabe setzte, das akademische Leben mit dem Geiste des evangelischen Christenthums durchdringen und läutern zu lassen. Und dieser Verein, vor drei Jahren gestiftet, ist für eine große Anzahl von Studenten aus den verschiedensten Gegen-

den unſeres gemeinſamen Vaterlandes, wie ſie ſelbſt dankbar geſtehen, die Geburtsſtätte eines höheren Lebens geworden; er iſt ein Band geworden, das eine ſehr große Anzahl auf ewig verbrüderte zum gemeinſamen Streben nach dem höchſten Lebensziel. Auf welche Weiſe nun allmählig innere Entfremdung ſich einſchlich unter die Mitglieder dieſes Bundes, wie dadurch eine förmliche Spaltung in zwei Theile herbeigeführt wurde, das laßt mich mit Stillſchweigen übergehen; dieſer Abend fordert uns nicht zu ſchmerzlichen, ſondern zu fröhlich erhebenden Stimmungen und Gefühlen auf. Denn eben der kleinere Theil jener Getrennten, denen der alte Verein doch auch an's Herz gewachſen war, und die glaubten, ſein Wollen und Wirken nicht mißverſtanden, ſondern herzlich getheilt und mitgepflegt zu haben, der aber trotzdem verkümmern zu müſſen ſchien: er hat durch die Einigkeit anderer Hochſchulen, wo ein gleich friſcher Geiſt ſich aufgemacht hat, neuen Impuls, neue Triebkraft empfangen, und dieſer Abend iſt der erſte, der alte und neue Mitglieder deſſelben einen großen Bundes zu fröhlicher, feierlicher Zuſammenkunft führt. Ja das laßt uns vor Allem feſthalten, daß dieſe Vereinigung in ihrer äußern Form zwar neu, aber in ihrem Grund und Inhalt alt iſt. Denn wir wollen daſſelbe, was der alte Verein gewollt hat. Wir glauben: daß in dem lebendigen von Oben gewirkten Glauben an die geſchichtlich beſtimmte Perſon des Erlöſers, in dem der ewige Logos Menſch gewor-

den, sowohl für die gesammte Menschheit, als für jeden Einzelnen alles Heil beschlossen ist; daß des einzelnen Menschen Wissen, Wollen und Thun nur soweit ein wahres und ächtes ist, als es der von diesem persönlichen Logos ausgegangene und ausgehende Geist durchdrungen hat; daß in allen menschlichen Formen und Gemeinschaften, den engsten und weitesten, nur so viel Probehaltiges und in dem Strom der Zeit in die Ewigkeit Hineinragendes gefunden und gewirkt wird, als sie dem verklärenden und reinigenden Einflusse des christlichen Geistes sich hingegeben haben. Das akademische Leben, diese schönste, hoffnungsvollste, aber auch verhängnißvollste Blüthe in dem Leben jedes wissenschaftlich Gebildeten — wir können nicht anders urtheilen — ist von dem dreifachen Wurme der Eitelkeit, der Genußsucht und des blinden Hängens an alten verjährten Vorurtheilen angenagt und grausam zerfressen. Diesem unwürdigen Wesen wollen wir gegenübertreten, an die Heraufführung eines neuen schönern Tages, dessen Morgenröthe jetzt auf vier deutschen Hochschulen in wesentlich gleicher Weise hervorzubrechen begonnen hat, wollen wir unsere ungetheilte Kraft setzen. O wir wissen es wohl, daß dies Ziel hoch ist, daß es das vollendete Ideal des akademischen Lebens ist, nach dessen Realisirung wir trachten wollen, indem wir es uns zur Aufgabe setzen, dasselbe vom rechten Geiste des positiven Christenthums durchdringen und läutern zu lassen.

Ob es aber nicht zu hoch ist, wenigstens für die Gegenwart zu früh kommt, und darum unsere Arbeit umsonst bleibt? Umsonst ist nun aber einmal Nichts, was im Geiste und für die Zwecke des Christenthums geschieht, sondern in unzertrennlicher, wenngleich oft unsichtbarer Kette hängt Alles, was für das Reich der ewigen Wahrheit geschieht, zusammen. Wenn es auch oft heißen muß: „Auf Hoffnung wieder Hoffnung," so heißt es doch auch: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." Und daß wir nicht zu früh und voreilig auftreten mit unserm Streben, davon mag uns das Ausschauen auf die andern Universitäten überzeugen, wo es auch eingeschlagen hat, wie bei uns, wo ebenfalls eine große Menge im hoffnungsvollen Hinblick auf den Tag, der da kommen soll und kommen will, von gleichem Eifer durchdrungen ist, gleichwie wir. Und daß wir die Hoheit und Erhabenheit unseres Zweckes wohl zu würdigen verstehen, dafür mag uns selbst die Art und Weise, wie wir für ihn arbeiten wollen, die beste Gewährleistung geben. Wir wissen wohl, daß alles Wirken für geistige, ewige Zwecke, wenn es auf Erfolg soll hoffen können, von Innen nach Außen gehen muß, und darum setzt unser Verein es sich zur nächsten und Hauptaufgabe, in seinem eigenen Kreise, seiner eignen Sphäre sich zu kräftigen und geistig zu wirken. Vor Allem will und wünscht er, um mit dem Innerlichsten und Geistigsten zu beginnen, daß die sich verwandten Gemüther über das Zar-

teſte und Heiligſte, das am tiefſten Eingreifende im menſchlichen Leben, das unmittelbare Verhalten des Einzelnen zu ſeinem Gott, durch den freien Austauſch ihrer Gedanken und Erfahrungen ſich recht gegenſeitig fördern und unterſtützen mögen, daß eine rückhaltloſe Offenheit und gegenſeitige Zurechtweiſung über Mängel und Fehler, und dies Alles in der Liebe, die einzelnen Mitglieder immer weiter führe in der Geſchichte ihres innern Lebens.

Und was nun ferner das eigentliche Lebenselement des Studenten betrifft, die Wiſſenſchaft, ſo iſt es unſer heiliger Entſchluß, ſie vor Allem zu ihrem unbeſchränkten, heiligen Rechte kommen zu laſſen und ſie dem chriſtlichen Geiſte gemäß in unſrer Mitte warm zu pflegen. Wir halten Alle das Erkennen der ewigen Ideen, die gleichſam wie leuchtende Fixſterne an den Himmel des Geiſtes geſtellt ſind, um der Menſchheit, die unter ihm der Ewigkeit zuwandelt, die unwandelbar richtige Bahn zu zeigen, für unſern Stolz und unſern Ruhm. Zugleich ſehen wir, wie von allen einzelnen Ideen helle Radien alle nach *einer* Richtung ſich verbreiten und in *einem* großen Mittelpunkt ſich einen, in dem perſönlichen Gott, der ſie alle gedacht und geſetzt hat, der der Urgrund und darum das Endziel aller iſt, daß daher die Erkenntniß Gottes der Weisheit Krone iſt. Sind aber die Ideen ewige Gedanken des perſönlichen Gottes, ſo werden wir ihr eigentliches Weſen, ihren innern Zuſammenhang und gemeinſames Hineilen zu *einem* Zweck nicht klar durchſchauen, nicht richtig zu

würdigen verſtehen, wenn wir nicht in das göttliche Weſen ſelbſt tiefe Blicke gethan, wenn wir nicht Gott ſelbſt erkannt haben. Um aber Gott, wie alles Ueberirdiſche, Ewige erkennen zu können, muß man ſich Ihm ganz hingeben in der Liebe, und zwar durch eine That des ganzen Menſchen. Die Gottesliebe iſt der klare lautere Bach, in dem das Auge der Gotteserkenntniß ſich ſtets und immer von Neuem rein und hell waſchen muß, um ſo ungetrübten Blickes weit und ſcharf vor ſich her ſchauen und auch alles wahrhaftig Göttliche und Ewige in menſchlichen Gedanken und menſchlichen Verhältniſſen blicken zu können. Mit ſolch klarem Auge wollen auch wir in unſrem Kreiſe je mehr und mehr ſuchen Alles, was von göttlichen Ideen getragen wird, aufzunehmen, mit der umfaſſendſten Freiheit zum Gegenſtande unſrer Forſchung zu machen, aber auch mit der beſtimmteſten Entſchiedenheit und mit ſorgfältigem ausdauernden Fleiße zu prüfen, was daran wahrhaft göttlich und ewig iſt und was menſchliche Zuthat.

Und wenn der Geiſt müde geworden iſt von ſeinen höhern Beſtrebungen, zu erneuerter Thätigkeit der Erholung bedarf; dann wollen wir einem heitern gewürzten Frohſinn gern die Thüre öffnen, wie es ſich für lebensfrohe deutſche Jünglinge geziemt und wer dann gemüthliche Luſt und erquickliche Heiterkeit am meiſten und am beſten um ſich her verbreiten kann, ſoll uns am willkommenſten ſein. Alles dies aber — laßt es mich noch

einmal ſagen — will unſer Verein auf vollkommen freie Weiſe nach dem Geſetz der Liebe, der Liebe, die da ſtark macht, weil ſie den Eigennutz und die Selbſtſucht tödtet, die die rechte Einſicht und Umſicht in die Verhältniſſe und Beziehungen des Vereins verſchafft, und wo Mängel ſich zeigen zu ihrer Abhülfe, auf ein Zweites, auf ein Drittes denkt, wenn das Erſte nicht hat gelingen wollen. Halten wir ſo feſt zuſammen in der Liebe, die von Oben kommt, ſollen wir da fürchten, ob wir Anklang finden? O laßt uns nicht zweifeln, meine Freunde, wir finden in manchem Herzen einen geheimen Bundesgenoſſen, der da treibt, gemeinſame Sache mit uns zu machen! Zeigen wir uns nur, wo wir gehen und ſtehen als Männer, die von einem heiligen feſten Willen für das Höchſte erfüllt ſind und darum getroſt und muthig Jedem in's Antlitz ſchauen dürfen, die die Aufgabe ihres akademiſchen Lebens richtig erfaßt haben und von einem lebendigen und treibenden Verlangen nach der Erkenntniß des Göttlichen beſeelt ſind; zeigen wir uns als Männer, die ächt deutſche Geſinnung durchdringt, denen Treue und Worthalten heilige Pflicht iſt, die mit gutem Gewiſſen froh und heiter, aber auch mit feſter Haltung um ſich her blicken können! Da laßt uns getroſt hoffen, daß Manche ſchon aufmerkſam auf uns werden und uns fragen müſſen, woher uns doch ſolche Geſinnung und ſolche Kraft komme. Und richtet Einer ſolche Frage an uns und merken wir, daß es ihm

Ernſt iſt mit ſolcher Frage, daß er wirklich nach Wahrheit verlangt, nach einer Wahrheit, die ſein ganzes Weſen durchdringen und wie ein leuchtender Stern am Himmel ſeine Seele, ſeinem ganzen Leben die rechte Bahn weiſen ſoll: ja den laßt uns freudig begrüßen als Einen, der für unſere Sache empfänglich iſt, laßt ihn uns hinführen zu unſrer gemeinſamen Quelle und ja nicht vorher lang und breit über ſeine Farbe uns berathen! Ich meine: mag er in ſeinem Weſen auch noch Etwas beſitzen, was uns rauh, eckig und verletzend dünken will, mag er auch noch theilweiſe Anſichten hegen, die uns als Irrthümer und Vorurtheile erſcheinen, das ſoll ihn von uns nicht fern halten. Wir vertrauen da dem Geiſt der guten Sache, der ſchon zu ſeiner Zeit abſchleifen wird, was rauh iſt, und mit der Macht der Wahrheit das verdrängen wird, was unrichtig und irrthümlich iſt.

So mit dieſen unſern, wie ich hoffe, im Allgemeinen richtig angegebenen Abſichten und Grundſätzen, laßt uns recht bald den andern Brudervereinen in Berlin, Erlangen und Bonn die Bruderhand reichen und mit ihnen in Reih und Glied zuſammentreten zum gemeinſamen Kampf. Uns aber, die wir uns entſchloſſen haben hier zu wirken, laßt dieſen Abend als eine ſchöne Vorbedeutung und einen guten Anfang einer reichen geſegneten Zukunft hinnehmen, unverbrüchliches Feſthalten und unwandelbare Treue uns geloben durch den alten, kräftigen deutſchen Handſchlag!

2.

Rede

am Wingolfsconcil Pfingsten 1848 auf dem Greifenstein gehalten

von

Friedrich Senf.

. . . . . Dieser Berg hier läßt unsern Blick nicht weit über das Land schweifen. Es gilt, eine andre Höhe zu ersteigen, den Fels des Heils, aus dem die Quellen springen der Wahrheit und des Lebens. Von seiner Himmelshöhe herab überschaust Du die ganze Völkergeschichte, die sich um ihn gelagert hat, bis zum fernsten Horizonte. Von ihm herab laßt uns anschauen die Zeit um uns, uns in der Zeit, die Zeit durch uns und nach uns. —

Die Zeit um uns.

Nur wenn wir sie verstehen, verstehen wir uns und unsere Aufgabe. Aber das heute zu verstehen, dazu ist ein gut Stück rückwärts zu gehen. Bis wie weit? bis auf den Anfang der jetzigen Freiheitskämpfe, bis auf die Freiheitskämpfer. Unser deutsches Volk vorher so Gottinnig, so Christusminnig, so treu seinem Wort und sich selbst, dem war sein Herr und sein Gott aus dem Herzen gerissen. Darum war es nicht mehr es selbst, das Deutsche in ihm war, wenn nicht ausgetilgt, so doch verrottet, verschüttet, es schlief. Aber Gott hatte

ſeines Volkes nicht vergeſſen, donnernd aus der Feuerwolke hat er ganz Deutſchland auferweckt. Es begann der alte ſchläfrige Volksgeiſt aus neuerwachtem chriſtlichen Glauben lebendiges Leben zu ſchöpfen, Deutſchland war Eine große Hoffnung. Da kam über Nacht der Widerſacher und ſäte Unkraut zwiſchen den Weizen. Der neuerwachende Morgen war eulenäugigen Diplomatenſeelen zu hell ins Auge geblitzt; ſie wußten nicht, daß es den Völkern geht, wie den Einzelnen. Wenn ſie ſich ja einmal auf ſich ſelbſt beſinnen und nun anfangen, kräftig ihr innerſtes Selbſt herauszukehren, da geſchieht das ſelten ſtill und allmälig, ſondern meiſt in plötzlichem Sturme, der wohl manches Gute mit dem Schlechten hin- und herrüttelt, zu Boden wirft, zertrümmert. Sie wußten das nicht und wollten es nicht wiſſen. Darum wollten ſie nicht Tag geboren werden laſſen aus Morgenroth, man ſuchte das Morgenroth allmälig in Abendroth zu verkehren, dem die Nacht folgt. Darum iſt der junge Tag verkrüppelt, ſeine Neugeburten ſind Mißgeburten; die embryoniſchen Gedanken dazu, Freiheit, Licht, Liebe, wie köſtlich ſind ſie, und wie ſtehen ſie heute in lumpiger Armſündergeſtalt vor uns! Sie ſtehen vor uns beſchmutzt, geſchwärzt, verzerrt von dem Staube, den aufrühreriſche Füße erregten, von dem Rauche, den die Fackel der Empörung qualmte, vom Gifte der Herzen, in denen ſie auf Moder und Fäulniß groß wuchſen. Sie ſtehen vor uns, die Freiheit als

Frechheit, als Freiheit Aller von Allem incl. Gott, aber Keines von ſich ſelbſt. Das Licht iſt keines von der Mittelſonn' im All, die uns die Gnade und Herrlichkeit Gottes nur heller zeigt, ſondern man freut ſich bei verſchloſſenen Fenſterläden elendiglich beim Stubenöllämpchen über das Bischen Selbſtherrlichkeit, das dem gottloszerriſſenen Menſchen noch übrig iſt.

Meine Freunde! wenden wir unſer Antlitz ab von jenen Schreckensgeſtalten. Aber ſeien wir nicht ungerecht; nicht Menſchen haben das gethan. Sie waren nur die ſchwachen Werkzeuge, die dem das Feld beackern müſſen, der mit vollen Händen ſeinen Samen hineinſtreute, den giftigſten auf geweihten Boden. In der Kirche neben dem Altare, da wuchſen Neſſeln und Diſteln auf, ſtatt rother und weißer Roſen mit dem Heiligenſcheine der Andacht. Das Gloria in excelsis, das Soli Deo gloria iſt verſtummt, jetzt heißt es Soli mihi gloria.

Wie mochte das anders ſein? Der einſt das Kreuzige! Kreuzige! die Leute gelehrt, konnte der ruhig zuſehen, wie der Auferſtandene durch die ganzen deutſchen Gauen und über ſie hinaus in Unzähliger Herzen aufzuerſtehen begann? Mit Nichten. Von Anfang jener Erweckungszeit bis auf den heutigen Tag iſt er rührig geweſen, ein groß Heer zu werben. 1817 ſchrie man erſt franzöſiſch und nur in Genf: à bas Jésus-Christ, à bas les religionnaires! Jetzt, Gott ſei's geklagt, heißt's deutſch, und faſt in ganz Deutſchland findet es ein Echo:

Seht da den Freiheitsbaum, ſtille von eurem Jeſus! Und über der ganzen Zwiſchenzeit von jenen Tagen in Genf an bis auf den heutigen ſteht das offenkundige Geheimniß geſchrieben: Wir ſind Weltkinder, Söhne unſrer Zeit, und haben einen eignen Gott. Das Wort ſteht über dem ganzen wüthigen Volkshaufen unſrer Tage, der ſich erhoben hat gegen Gott, König, Vaterland. O, jeder Buchſtabe jener Ueberſchrift iſt mir ein Baſiliskenauge; aber ſein Blick verſteinert mich nicht, er heißt mich nur mein Auge abwenden, um deſto tiefer in das Auge zu ſchauen, das unſer Bild in gottgewollter Heiligkeit wiederſpiegelt. In dieſem Auge liegt all' unſre und unſres Volkes Freiheit, all' unſre Liebe, all' unſer Licht, unſer Sieg über uns und die Welt.

Und was that der künftige Kern des Volkes, was thaten insbeſondre die Studenten in dieſer Zeit bis heute?

Schon vor und noch mehr in den heiligen Freiheitskriegen, da hatten ſie einen heiligern Krieg, einen Krieg um höhere Freiheit ahnen gelernt. Zurückgekehrt auf ihre Hochſchulen trat jenes Bild höherer, heiligerer Freiheit alle Tage klarer vor ihre Seele. Sie ergriffen das Schwert des Geiſtes, es für ihr Ideal zu ſchwingen, ihm Raum zum Leben und zur Wirklichkeit zu erſtreiten. In deutſcher Ritterlichkeit haben ſie einen guten Kampf gekämpft. Von dem Erkämpften, auf dem Erkämpften haben ſie hingebaut das ſtattliche Haus,

über dem gothiſchen Portale die goldnen Worte: „friſch, frei, fröhlich, fromm.“ Drin haben ſie begeiſtert auf Deutſchlands Frühling gehofft, auf Gott vertraut trotz Wetter, Sturm und Graus, drin gelebt ſo traulich, ſo innig, ſo treu. Da kam man und ſuchte und lugte nach Trug und Verrath, verleumdete, verfluchte die junge, grüne Saat. O, wäre nur das nicht geſchehen, dann wäre Deutſchland nicht das von heute! dann ſtünde auf ſeinen Fluren nicht, wie jetzt, lauter Unkraut! ... Und die Burſchenſchaft? Lange Zeit hat ſie noch die Edelſten unter der Jugend an ſich gezogen, und grade die Edelſten mußten nun in fortwährendem, verbiſſenen Ingrimm aufwachſen. Jetzt trägt jener heimliche Ingrimm offenbare Frucht. Wohl, der innerſte Kern der Burſchenſchaft war ein Neſt von „Schurken“ — Gott wußte das, aber nicht ihre Verfolger: wohl litt ſie an Extravaganzen; — aber Auswüchſe, die abgeſchnitten werden müſſen, ſind nicht Grund genug, den ganzen Baum umzuhauen. Man hatte die Burſchenſchaft für ſchlechter gehalten, als ſie war; nach und nach wurde ſie, wofür man ſie hielt. Das Haus iſt zerfallen. O über dieſe herrliche Rieſenruine! Auge und Herz thut weh, wer ſie anſchaut. Die Ruine iſt der Ruin unſrer Gegenwart. Manchmal ſaß ich im Geiſt allein in ihren Mauern, es war Nacht und der Mond über mir; in ſeinem unſichern Lichte ſchwankten alte treue Epheuranken mit ihrem Schatten am Gemäuer hin und her. Alles ſonſt

ſtill und todt um mich: da drang aus einem Winkel ein verworrenes Klingen, wie von Gläſern, die in Scherben ſprangen; wildes, wortloſes Singen, wortreichen Unſinn trug ſtückweiſe der Nachtwind zu mir herüber. Zögernd trat ich näher. Ein elendes Hüttchen war an die alte Burgmauer geklebt; die darin hauſten, nannten ſich noch nach den alten Bewohnern des einſt ſtattlichen Hauſes, aber nur den Namen hatten ſie noch. Noch trugen ſie Schwarzrothgold breit über die Bruſt weg, aber das Herz drin hatte nicht Farbe gehalten. Und draußen in der Nacht auf und ab gingen zwei Jünglinge, die gehörten zu denen drin und klagten über die drin, aber ſie wußten keinen Rath zum Beſſermachen, ſie verſtanden ihn nicht zu holen, wo er zu haben iſt. Ich hatte mich gefreut, Leben in den Ruinen zu finden, aber ſolches Leben machte mich trauriger, als Tod. Beſſer jung geſtorben, als alt verdorben. Alle ſchönen Lumpen, alle neue Flicken auf den alten Rock, ſie helfen ja nichts. Da ging ich wieder abſeit und ſaß auf einem Steine, das Kinn in die Hand geſchmiegt, und dachte an mein deutſches Volk und an die deutſchen Studenten und an die Zukunft, dazu wühlte mein Fuß im Gerölle um mich her. Schwer war mir's um's Herz, bis das Wort mir durch den Sinn fuhr: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen" — und das andere, was mehr werth war: Gott kann auch aus dieſen Steinen ſich Kinder erwecken, kann dieſe todten Ruinen wie-

der lebendig machen. Und er hat das gethan. Wir sind die lebendig gemachten Steine jener Ruine; wir sind die Kinder, die Gott sich erweckt hat aus jenen Ruinen. O wie wehe wird es Einem, wenn man steht an dem reinen, klaren Bergquell der alten Burschenschaft, mit Recht geliebt vom ganzen deutschen Volke. Ueber Felsen schäumt er herab, doppelt brausend, wo enge Thäler ihn einzwängen wollen; in der Ebene wird sein Lauf ruhiger und ruhiger, zugleich aber trüber, zersplittert, zerspalten verrinnt er zuletzt langsam und kraftlos im Sande, — dennoch heißt er Vater Rhein und Deutschland ist stolz auf ihn; — aber jenseits bringt er gereinigt, geklärt wieder hervor zu Tage, es ist der alte Rhein und doch ein neuer.

Wingolf, du bist die Burschenschaft, die im Sande der Zeit verloren ging und nun klar und stark wieder an's Tageslicht getreten ist. So viel steht fest, sind wir nicht die äußere, so sind wir doch die innere Consequenz der alten Burschenschaft. Der Einzelne, wenn er anders mit sich und dem kategorischen Imperativ recht ernstlich Ernst macht, muß bald zur Erkenntniß des Deficits gelangen zwischen dem göttlichen Willen und seinen Willen, zwischen seinem Thunwollen und seinem Thun. Die Einsicht führt zum Befreier von Schuld und Sünde, führt zu Christo. Noch eher, als der Einzelne muß ein Verein, der auf jener Basis steht, jene christliche Consequenz ziehen, das Sichvereinen ist Steigerung der

vorwärts treibenden Kraft. Unbewußt waren wir die lebendige Conſequenz der Burſchenſchaft. Nun haben wir uns darauf beſonnen. „Chriſtlicher Burſche," das iſt meine liebſte Verdeutſchung des überſetzungsumflutheten „Wingolfit." Und nun ihr, chriſtlichen Burſchen, wie ſteht's um euch in dieſer Zeit? Statt geliebt, wie zu ihrer Zeit die alte Burſchenſchaft, ſind wir zu dieſer Friſt von Wenigen verſtanden, von Vielen gehaßt. Wehe uns, ſo wir den Menſchen wohlgefallen! Die Chriſtum nicht lieben, wie können die uns lieben? Wie können die uns begreifen, die Den nicht begreifen, der nur von der Liebe ſich begreifen läßt? Für's Studentenleben, meinen ſie, müſſe man ſich andre Freundſchaften ſuchen, als die Chriſti. Die Studentenſchaften ſeien die Enclaven mitten in der Chriſtenheit, die das Privilegium haben, abſonderlich das Chriſtenthum nicht über ihre Grenzen zu laſſen. So iſt es denn, wie es ſein muß. Unſre Commilitonen kämpfen gegen uns; ſtehen ſie zu uns, ſo iſt's, um ihre Feinde niederzukämpfen, nicht unſre. Und wir? Wir haben feſten Grund und Boden unter den Füßen, ja vielmehr einen Fels, der nie wankt. Was Feſtes kann man jetzt nicht leiden, am allerwenigſten das Allerfeſteſte, den Stein des Heils und des Aergerniſſes. . . . .

. . . Meine Brüder! Mit einem Goldfaden ſind wir umſchlungen. Ein goldner Faden zieht ſich durch alle wohlberechtigte Verſchiedenheit der Farben und Färbung,

welche die Mützen und den Geiſt unſrer Verbindungen zeichnen. Es iſt der Faden der Chriſtusliebe, des Chriſtusglaubens. Mit ihm trachten wir die ganze Studentenſchaft, einſt unſer ganzes Volk zuſammenzubinden. Wingolfiten! halten wir zuſammen. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Heute hier Bruſt an Bruſt, Ein Herz, Ein Leben ganz, morgen hinweggeführt nach Oſt und Weſt zurück auf das alte Schlachtfeld — und wir ſehen uns wieder! Wohlauf, Wingolfiten, zu den Waffen! Der Ruf fliegt durch alles deutſche Land und findet in jedem Herzen ein Echo. Laßt auch uns ihn hören! Pfui, über die Buben hinter dem Ofen. Hannibal ante portas! Nicht Männern allein, jetzt ziemt es auch Jünglingen, das Schwerdt zu ſchwingen. Es gilt einen ſchweren Kampf, daß in Banden geſchlagen werde der Fürſt der Finſterniß. Heiß will der Sieg erſtritten ſein. Er hat ſich aufgemacht und ein groß Heerlager zuſammengebracht, ob er das Chriſtushäuflein ſchlüge. Vielleicht, daß er es jetzt ſchlagen ſoll. Wir wiſſen es nicht. Auch unter den Studenten hat der Teufelsapoſtel, den wir Radikalismus nennen, Beute gemacht. Ob er auch Starke zum Raube hat, wir wiſſen, wer dem Feinde die Beute abjagen kann, wir wiſſen, von wem es heißt: Er wird die Starken zum Raube haben. Auch hier gilt's: Wann der Herr kommt, wiſſen wir nicht; wann wir das Siegstedeum ſingen werden, wir wiſſen es nicht: wir wiſſen nur,

daß wir es ſingen werden. Wir ſtreiten unter einem Feldherrn, der unbeſiegbar iſt. Wir ſind das kleinere Häuflein, aber Er geht voran mit der Siegesfahne und ihrem ἐν τούτῳ νίκα. Wingolfiten! Wir hoffen Großes von uns. Aber wir thun's freilich nicht. Unſre ganze Kraft iſt unſre Schwachheit. Wir thun's nicht, ſondern Er, allein Er.

3.

Rede

am Stiftungstag 1850 gehalten

von

A. Pompe.

Wingolfit!

Wenn du deinen Geburtstag feierſt, da ſtehſt du wohl am Morgen früher auf, als ſonſt, und machſt dir dann klar, was das eigentlich zu beſagen hat: Jahresſchluß, Jahresanfang! Und da denkſt du dann zuerſt an's vergangene Jahr und überblickſt es mit ſeinen Mühen, ſeiner Noth und deiner Trägheit, deinem Leichtſinn. Wie weit müßte ich doch vorwärts gekommen ſein auf dem Wege während eines Jahres, und wie weit bin ich gekommen! Wie habe ich hier und da, ſtatt den gra-

den, wenn auch beſchwerlichen Weg zu gehen, allerlei Irrwege eingeſchlagen, die nur weiter vom Ziele führen! Solche Gedanken ſteigen wohl auf aus dem tiefſten Herzensgrunde bei der Muſterung des vergangenen Jahres, und da gehſt Du wohl in's Einzelne und Beſondere hinein, greifſt hier und da in's Herz und trifft bei ſolcher außerordentlichen Gelegenheit auch wohl manches, was ſonſt da drinnen unberührt noch gelegen hatte, weil's ſich einen Schlupfwinkel ausgeſucht, wohin ſelten, weil ungern, das prüfende Geiſtesauge ſchaut. Und da wird Dir denn ſo trüb zu Muth, Du wollteſt Dich recht freuen an dem Tage, und ſchon iſt die Freude vorbei. Trauer iſt Geburtstagsanfang. Und ſchauſt Du dann in die Zukunft, da wird Dir's wohl noch trauriger. Alles, was Du vorher verſäumt, möchteſt Du wohl künftig nachholen im eiligen Lauf, und alle Klagen geſtalten ſich zu Wünſchen und Vorſätzen. Aber Du weißt, daß Vorſätze nicht helfen, Du weißt, daß Du es auch im künftigen Jahre wenig, vielleicht um nichts beſſer machen wirſt, als vorher — — aber horch! während ſo der Wingolfit in ſeiner Stube trübſinnig an's Fenſter gelehnt hinausſchaut in die weite Welt, nein! in ſeine Zukunft, — da tönt's draußen: „Jeſu, geh voran auf der Lebensbahn!“ Es iſt kein Engelſang, es iſt kein Zauberton, es iſt nur das liebe Quartett, und doch, welche zauberähnliche Wirkung thut das eine einfache Wort! Es muß in's Herz dringen, das Wort, das der Schlüſ-

ſel iſt zu allen Herzen, das Wort, das allein Wunder thut, das Wort, das allen Zauber löſt. Es prägt ſich tief ein der Name, der alle Trauer bannt, der allein geſund und fröhlich macht das traurige, kranke Herz. Das Auge hört auf zu thränen, der Mund lächelt, und alle Klagen über die Vergangenheit ſind in das Meer dieſes Namens verſenkt, alle Sorgen für die Zukunft auf dieſen Namen geworfen; Friede zieht ein bei Dir, denn Du glaubſt.

Heute nun feierſt Du, mein Wingolf, Deinen Geburtstag! Und wehe Dir, hätteſt Du ihn nicht ebenſo begonnen! Dem prophezeie ich einen ſchlechten Geburtstag, ein ſchlechtes Jahr, dem Trauer nicht Geburtstagsanfang iſt. Gewiß, Wingolfiten, Euch iſt ſie's geweſen. Es iſt auch in dieſem Jahr ſo manches zu klagen geweſen; das iſt Euch heute wohl vor die Seele getreten: o, wie wird's im künftigen Jahre werden, habt Ihr auch wohl ſchon mit bangem Seufzen gedacht. Aber jeder von euch hat einen Geſang in ſeinem Innern gehört, lieblicher als unſer Quartett; ich glaube, es ſind Engelſtimmen geweſen. Der hat ihm den Namen genannt, der hat in wundervollen Melodien und Accorden den Wahlſpruch wiederholt: *Δι' ἑνὸς πάντα.* Und als wir zuſammengekommen waren, da war die Klage ſchon verſenkt, die Sorge weggeworfen, und als Reſponſorium auf dieſen Engelgeſang erſcholl laut und kräftig das: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott." Und warum konnte

es der Wingolf ſo laut und kräftig ſingen? Warum iſt heute kein Mißton der Trauer zu vernehmen, ſondern in Jubel und Feſtfreude ſchlagen die Herzen alle wie mit einem Schlag? Wingolf, ich will's Dir ſagen: Weil Du glaubſt. Der Glaube iſt der Grund unſerer Feſtfreude. Wie nichtig und leer würde unſer Feſt ſein, wenn wir eine Verbindung wären von Leuten, die ſich nur liebten ohne Glauben! Liebe muß jede Verbindung zuſammenhalten, aber wie kann man lieben ohne Glauben? Wie kann man recht lieben ohne Den, den wir bekennen in unſerm Wahlſpruch? Wo Der fehlt, da iſt die Feſtfreude ein eitles Ding, ein übertünchtes Grab, da iſt ſie lieber gar nichts als Schein ohne Sein, Glanz ohne Licht und Wärme, ein Strahl, der von keinem Punkte ausgeht, da iſt ſie ein Unding; und mag das Feſt noch ſo rauſchend und lärmend ſein — ſchaut tiefer hinein: alles todt, alles leer. Du aber, Wingolf, freueſt Dich, gewiß, es iſt kein Schein, der Jubel am Stiftungsfeſt, er hat Wahrheit; der ſchönſte Strahl iſt er, den der Mittelpunkt deines Lebens entſendet, der Glaube.

„Mit unſrer Macht iſt nichts gethan, es ſtreit't für uns der rechte Mann," das iſt unſer Glaube, das ſtimmt uns froh. Aber das legt auch in alle unſere Freude einen Zug der Trauer hinein, das giebt ihr den feſten Grund, darauf ſie ſich erbauet, denn

„Willſt das Geheimniß du des Wingolfslebens finden,
Lern, wie ſich mit der Kraft die Demuth mag verbinden.“

Dieſe Demuth, mein Wingolf, von der laß nicht ab! Du biſt Nichts, Er, der Herr, iſt Alles. Schlimm ſtände es mit Dir, wenn Du ſelbſt Dich machteſt, wenn Du Dich hielteſt, wenn Du Dich ausbreiteteſt und wirkteſt und kämpfteſt; Du wärſt gar bald verloren! Nein,

„Es ſtreit't für uns der rechte Mann,“

Er, der ſiegen muß, Er iſt Deine Kraft, mit Ihm wollen wir Thaten thun; dazu haben wir uns vereint, dazu haben wir die Hände eingeſchlagen, in den Kampf hinauszuziehen gegen die Welt in und um uns; dazu haben wir das Banner des Kreuzes aufgepflanzt in der Studentenwelt, daß ſie neu werde, daß ein neues Leben die Jugend unſers Volks durchdringe. Dazu aber gehört Kampf, zum Kampfe Muth und Kraft, Muth aber und Kraft haben wir im Glauben. Schauen wir einmal zurück auf die Studentenwelt, wie ſie war und wie ſie iſt. Iſt's nicht wie ein Wunder, das Gottes ſtarke Hand gethan hat und zuerſt durch den Wingolf? War der Wingolf nicht der erſte Strahl des neuen Lichts, das beſonders hier in Halle über der Studentenwelt anbricht? Das ſoll uns ſtärken, fortzufahren im guten Kampf nach außen — aber auch nach innen! Klagen und Sorgen haben wir heut weggeworfen. Das weiß ich gewiß, daß jedem Wingolfiten es Ernſt iſt, bei ſich und in der Verbindung zu wir-

ken, daß nicht im Statutenbuch der Fremde erſt leſen muß, was unſer Princip iſt, ſondern daß unſer ganzes Leben durchdrungen ſei von dem Geiſte des Chriſtenthums, der das Leben heiligt.

Zu dieſem Wirken des Einzelnen in der Verbindung gehört Liebe. Meine Brüder, wir wiſſen alle: es giebt grade jetzt mancherlei verſchiedene Anſichten und Auffaſſungen in Bezug auf die Theorie des Wingolf, wenn ich's ſo nennen ſoll, und für ſeine Theorien kämpft Jeder gegen den Andern oft hart, und wenn's auch nicht zum Vorſchein kommt, ſo merkt man's doch, daß die Herzen ſich nicht ſo ganz, ſo ganz eins fühlen. Brüder, laßt die Theorie, geht in die Praxis ein, da iſt Leben, da könnt Ihr's beweiſen, daß Eure Theorie die wahre iſt. Schließt Euch nicht ab gegen die Andern ſondern ſchließt Euch an! Mit Worten iſt nichts gethan, und wenn das Princip noch ſo ſchön im Statutenbuch geſchrieben ſteht — ſteht's nicht im Leben, ſo iſt's Lüge; und wenn noch ſo oft geſagt wird: die Liebe iſt das Band unſerer Verbindung — und die Herzen ſind kalt, ſo iſt's Lüge. Aber nein! das ſage Niemand vom Wingolf, daß die Liebe nicht da ſei! Habt Ihr nicht manche Stunde glücklich im trauten Kreiſe verlebt, habt Ihr nie Liebe erfahren auch in freundlicher Zucht und Mahnung? Gewiß! Aber die Liebe Aller gegen Alle, die ungetheilte Hingabe der eignen Perſönlichkeit an die Andern alle, das Aufgeben des Eigenwillens, das Auf-

hören der Eigenliebe: das wünſche ich Euch zum künftigen Jahr, und Alles durch Glauben und im Glauben. Stellt Euch das Ideal des Wingolf doch recht oft vor, wie es wohl ſein müßte, wenn Glaube und Liebe ſo recht lebendig wären, und wenn Ihr dann auf die Wirklichkeit ſeht, ſo klaget nicht, murret nicht, beſonders nicht über Andere, ſondern glaubt! dann hofft Ihr, dann wird der Glaube zur Hoffnung, und auch die laſſet nie fahren. Ein Saamenkorn iſt der Wingolf, auf Hoffnung geſäet. Wollt Ihr ſeine Früchte ernten, ſo müßt Ihr hoffen und glauben, und bleiben dieſe drei: Glaube, Liebe, Hoffnung, im Wingolf, dann iſt ſein Stiftungsfeſt nicht nur heute, ſondern jeden Tag iſt er ein neugeborner, jeden Tag geht's dann mit friſchen Kräften zum Kampf; dann verſchwindet auch nicht die Feſtfreude mit dieſem Tage, ſondern Freude iſt die Grundſtimmung unter uns. Und daß ſie es ſei, daß der Wingolf mit feſtem Schritte froh und freudig auch im künftigen Jahre ſeinen Glaubensweg wandle, darauf ihm ein Hoch!

II. Poetisches.

1.

Bundeslied des alten Vereins.

Willkommen hier im treuen Bruderbund!
Zur schönen Stunde grüßen wir uns wieder;
Was drinnen lebt, ertönt von Freundesmund,
Es dringen laut zur Höhe unsre Lieder.
Kein zwingend Band, das außen her sich zieht;
Kein Schwur der Zunge ist, was uns getrieben,
Doch treues Glauben, treues Ringen, treues Lieben
Heißt unser Bund, heißt unser schönes Lied!

Mit Muth gekämpft! aus voller Brust geliebt!
Es quillt die Kraft aus reichem Born von oben,
Es ist ein Gott, der Sieg dem Wollen giebt,
Der treulich hilft dem ernstlichen Geloben;
Es ist ein Freund, deß Nam' auch unsrer ist,
Er hält den Arm uns allen liebend offen;
Es ist ein Trost, es ist ein Glaube, ist ein Hoffen,
Das hier uns hält und drüben nicht vergißt.

In Gottes Hut gestrebt nach heil'gem Licht,
Die Bahn der Wahrheit fest im Aug' behalten;
Der Sclavengeist, der hebt den Schleier nicht,
Nur freier Sinn darf schau'n in Gottes Walten.

Doch ſteht es feſt: wenn Dich die Feſſel drückt,
Iſt der Tyrann in eigner Bruſt zu finden,
Und heil'ge Scheu, beſcheidne Demuth läßt ergründen,
Was ſtolzer Muth und Erdenſinn entrückt.

Gewahrt, geübt der Tugend heil'ge Kraft!
O, wenn das Herz uns kälter je geſchlagen,
Zu Gott gefleht, der neues Feuer ſchafft;
Das Werk gelingt, das warme Herzen wagen.
Wenn lahmer Sinn vor ſchwerem Werk erbebt,
So ſtehen wir mit Jugendmuth zuſammen,
Und in der Liebe, in der Freundſchaft hellen Flammen
Der Muth ſich ſtählt, das Herz ſich neu belebt.

Wohlan, wohlan! ihr Freunde warm und treu!
Ein heil'ger Gott gab uns den heil'gen Glauben,
Gab uns die Jugend, heilig, ſchön und frei,
Und was er giebt, das ſoll uns Keiner rauben!
Auch dieſe Stunde, die ſich froh erneut,
Soll unſerm Geiſt ein heilig Feuer geben;
Mit treuem Sinn dem Bruderbund zu leben,
Dafür ertönt des Liedes Ruf auch heut!

1842. Eiſenlohr.

2.

Abſchiedslied.

Was ſchlagen die Wellen? was thürmt ſich die See?
Was bebet die Halle auf felſiger Höh'? —
Es ſchlagen und beben die Herzen
Dort oben den Brüdern in Schmerzen.

Was tönt von oben so klagend und schwer?
Was fliegen die Vögel so einsam umher? —
Es singen da oben die Brüder
Einander die Abschiedslieder.

Und schließet die Sonne so golden den Lauf,
Was zieh'n denn so schwarz nun die Wolken herauf? —
Es zog mit der Sonne das Sehnen,
Die Wolke, sie bringet die Thränen.

Doch siehe, wer schreitet dort über dem Meer
Im Heiligenscheine so herrlich einher?
Wer ist's, dem der Wind und die Wellen
Umsonst zur Wehre sich stellen?

Und wie er gehoben die Hand in die Höh',
Da flüstert's nur heimlich über dem See,
Da sind die stürmenden Wogen
Wie Schwäne vorübergezogen.

Und wie er getreten zur Halle herein,
So groß und so herrlich, im Heiligenschein,
Da wagt ihn Niemand zu fragen,
Doch weiß ihn ein Jeder sagen.

„Der gestern ich war, der bin ich auch heut
Und bin auch derselbe in Ewigkeit.
So reicht nun einander die Hände,
Seid still und getreu bis an's Ende."

1844. Rudel.

3.

Willkommen der Brüder.

Wenn der rechte Ton gegeben,
Stimmt es ſich gar fröhlich ein
Und ſo laßt uns froh erheben
Unſre Stimmen in Verein!
Mag im Baß es tief erdröhnen,
Auch Tenor iſt ganz scharmant;
Aber Füchſen wir verpönen
Unentwickelten Discant.

Altes Haus! Du ſeiſt willkommen,
Denkmal der Vergangenheit!
Sahſt Geſchlechter gehn und kommen,
Steheſt über Deiner Zeit!
Ruhe fröhlich aus inmitten
Deiner nachgebornen Schaar;
Haſt mit Ehren ausgeſtritten,
Darum Heil dem grauen Haar!

Und auch ſie, die da noch ſchweben
Zwiſchen roth' und goldnem Haar
Ja auch ſie, ſie ſollen leben
Als die Mittelalterſchaar:
O wie ſeid Ihr zu beneiden,
Zwiſchen Früh- und Abendroth;
Könnt noch wahlen zwiſchen beiden,
Wißt nichts von Examennoth.

Aber ſeht, wie jetzo ſchmunzeln
Unſre Füchſe mit Gewalt,
Achten nicht des Alters Runzeln
Und das Liedchen: „Ach wie bald!“

Doch trotz alledem beſchränken
Nimmer wir der Liebe Lauf,
Woll'n zum Schluß noch ihrer denken,
Aber nun hört Alles auf.

1844. Rudel.

4.

Epigramme.

Die modernen Studenten.

Wer ſind denn die vielen geſchniegelten Herrn,
Die zierlich manierlich ſich wenden und ſperrn?
Es ſind wohl Leutchen, die leben von Renten?
Ach nein! — es ſind die modernen Studenten!

Die Materialiſten.

O Kaufmann, wundre Dich nicht mehr!
Daß Dir der Handel geht ſo quer.
Es giebt ja unter den leidigen Chriſten
Faſt nichts als Materialiſten.

Halliſche Profeſſoren.

Geſenius.

Manches Semeſter fürwahr ſchon ſtieg er hinauf und hernieder
Von des Katheders Balcon, ſah der Geſchlechter ſo viel.
Eben ſo oft aber kam dieſelbige Reihe von Witzen;
Orientaliſch Gewürz hält ſich doch lange, fürwahr!

Wegſcheider.

Sind auch die grünenden Kranze des Ruhms vom Alter gebleichet,
Die man geſpendet vordem Deiner Kritik und Vernunft,
Seh' ich doch immer daran noch manches erhaltene Blümchen,
Das ſein Leben verdankt Deinem Charakter ſo brav.

Rudel.

5.

Stoßt an.

Stoßt an! trinkt aus! ihr Brüder treu
An dieſer Tafelrunde!
Stoßt an! trinkt aus! den Becher weih'
Ich unſerm Wingolfsbunde!

Der Glaub' iſt unſer Vaterland,
Für das wir wollen ſtreiten;
Die Liebe unſer Burſchenband,
Das Niemand ſoll zerſchneiden.

Die Wiſſenſchaft ſo hoch und werth
Soll uns das Streiten lehren,
Damit wir mit des Geiſtes Schwert
Für's Vaterland uns wehren.

Die Freiheit iſt das Schlachtpanier,
Das wir zum Siege tragen;
Drum laſſen wir, eh' ſtürben wir!
In Feſſeln nie uns ſchlagen.

Stoßt an! trinkt aus! ihr Brüder treu
An dieſer Tafelrunde!
Stoßt an! trinkt aus! den Becher weih'
Ich unſerm Wingolfsbunde!

1845.

Grohmann.

6.

Der Fiſcher auf dem Dollard.

Die Lüfte wehen ſo leiſe
Hernieder von waldiger Höh',
Die Schwäne zieh'n ihre Kreiſe
Dort unten im kühlen See.

Und über dem Waſſerſpiegel,
Da rudert ein kleiner Kahn,
Der Windhauch leihet ihm Flügel:
Was träumſt Du, o Fiſchersmann?

Der ſchaut hernieder zum Grunde,
Hin über den Bord gelehnt;
Viel Seufzer entquellen dem Munde,
Sein dunkeles Auge thränt.

Dort im verſunkenen Städtchen,
Da wohnt die Geliebte ſein,
Sein liebes, herziges Mädchen,
Im kühlen Todtenſchrein.

Die Fiſche ſpielen im Grunde, —
Die wiſſen von keinem Weh,
Die bringen ihm keine Kunde
Vom Liebchen hinauf in die Höh'.

Sie ziehen in dichten Maſſen
Hinein zum düſtern Thor,
Und gaukelnd durchziehn ſie die Straßen
Und ſpielen im muntern Chor.

Er hat vom Finger gezogen
Ein Ringlein und drückt's an den Mund;
Da iſt das Ringlein entflogen,
Geſunken zum Meeresgrund.

Wie that da der Nachen ſo ſchwanken!
Er glitt in's Meer hinab,
Und Schiffer und Schifflein verſanken
In's kühle Wellengrab.

Die Waſſer rauſchen ſo ſchaurig,
Die Winde wehen ſo bang,
Die Fiſche ziehen ſo traurig
Die Pfade des See's entlang.

Dort unten im kühlen Grunde,
Da hält der Fiſcher nun Ruh; —
Des Herzens brennende Wunde,
Die heilte ſein Liebchen ihm zu.

1846.

7.

Treue Liebe.

Dort unter des Friedhofs Linde
Die gute Mutter ruht!
Es rauſcht der See im Winde:
Den Vater deckt die Fluth.

Und er, den ich erkoren,
Den ſtill ich im Herzen trag' —
Für immer iſt er verloren;
Heut iſt ſein Hochzeittag!

Die Glocken ſind verklungen,
Er iſt mit ihr vereint!
Die Andern haben geſungen,
Ich habe ſtill geweint.

Wie er mit der Erſehnten
Dort an dem Altar ſtand,
Daß da zwei Augen thränten,
Hat er wohl nicht geahnt.

Wie ſie das Ja! geſprochen,
Das ihn ſo glücklich macht,
Daß da ein Herz gebrochen,
Hat er wohl nicht gedacht.

Wie er ſie dann gedrücket
An ſeine heiße Bruſt,
Daß er eine Lilie geknicket,
Hat er wohl nicht gewußt. —

Bald hallen die Glocken wieder
Das ſtille Thal entlang,
Und ſanft ertönen Lieder:
Das iſt mein Brautgeſang!

Dann bin ich ſchön geſchmücket
Mit Rosmarin und Mohn,
Auf's Haupt iſt mir gedrücket
Eine weiße Lilienkron'.

Dort unter des Friedhof's Linde,
Da legen ſie mich zur Ruh!
Die Zweige rauſchen im Winde;
Die Blätter decken mich zu.

1846.

8.

Am Freitag Abend.

Rückt näher Freunde! Wenige nur ſind noch
In unſerm Kreiſe, denn zur beſtimmten Zeit
Zieht Viele heim das warme Lager,
Lockend zur Ruh' nach des Tages Hitze.

Nun wird's gemüthlich! Kellner, ein Seidel Bier!
Vom allerbeſten, wie es ſich wohl verſteht!
Ich bin ſo durſtig von dem Singen. —
Auguſt, Sie müſſen ſich mehr beeilen!

Haſt Du noch Tabak? Meiner iſt aufgeraucht.
Zünd' mir das Spänchen drüben an jenem Licht. —
Wo bleibt der Kellner mit dem Seidel?
Klingle doch, Fuchs, denn das dauert ewig!

Nun endlich! — Hierher! — Bruder, ich komm' Dir was! —
Komm' nach! — Sollſt leben! trinke! — Famoſes Bier! —
Stoßt an: Hoch ſoll der Wingolf leben!
Abermals: Hoch! und noch einmal: Vivat! —

Wie ſpät, mein Leibfuchs? Komm' nun, es iſt wohl Zeit!
Kannſt Du mir pumpen? Morgen kommt wieder Moos. —
Schlaft wohl! — Wie kalt iſt's! — Sieh', hier trennen
Wir uns bereits! — Guten Morgen! — Morgen! —

1846.

Göbel.

9.

An den Wingolf.

Alte dickbeſtaubte Leier,
Hingſt nun ſchon manch' Jahr entlang,
Und doch kann ich Dir nicht helfen,
Mußt mir geben einen Klang,
Einen Klang, der, ob ihm fehle
Auch die richt'ge Melodei,
Ob er Künſtlerohren quäle,
Nur recht herzdurchdringend ſei!

Wingolfs- Wingolfsbrüder alle,
Die Ihr Euch verbunden habt
In des Herzens heil'gem Rütli,
Und drauf Hand und Wort Euch gabt,
Iſt das Alles denn vergeſſen?
War der Bund ein eitler Schein?
In die glücklich ſtillen Thäler
Darf nun doch der Feind hinein?

Horcht doch nur, von allen Seiten
Dumpfes, banges Sturmgeläut!
Wollt Ihr helfen, nicht gezögert,
Schon iſt Euer Heerd bedräut!
Ja, nicht blos der Heerdes Wonne,
Auch der Väter theu'r Gebein
Wird vor dieſes Feindes Dräuen
Schwerlich lange ſicher ſein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Raſch des Glaubensſchwertes Wucht
Aus des Herzens Rumpelkammer
Und den Liebesſchild geſucht!

Ob ſie übel auch geroſtet,
Weil geraſtet ſie ſo lang,
Braucht ſie nur in Gottes Namen,
Und ſie werden wieder blank!

Dem allein wird viel vergeben,
Der da viel geliebet hat,
Darum — wider Haß und Grollen
Gilt es eine Sempach-That!
Soll erblühen wahrer Friede,
Packt der Feinde Lanzenwuſt,
Werdet Alle Winkelriede,
Drückt ſie in die eigne Bruſt!

Haſt vergebens Du geklungen,
Du mein längſt verſchollner Sang,
Nun, dann reißt, ihr alten Saiten,
Klagend ſchrillt die Nacht entlang!
Aber tagt — o Jubel! — wieder
Süßen Friedens Morgenroth,
Dann erklinget, neue Lieder!
Dann, dann jauchze Deinem Gott!

1846. Quiſtorp.

10.

Gruß an die abgehenden Vereinsbrüder.

Noch einen Gruß, ihr Brüder, nehmt von Brüdern,
Wenn ihr nun ziehet hin in fernes Land.
Gedenkt der Stunden, die wir hier verlebten,
Wo ſich das Herz im Herzen wieder fand.

Wir lebten glücklich heitre, schöne Tage,
Wir freuten uns der schönsten Jugendzeit,
Die uns der Herr, an den wir glaubend hielten,
Im Liebesgeist geheiligt und geweiht.

Gedenkt, ihr Brüder, was der Herr uns schenkte
In dieses Bruderbundes kurzer Frist,
Gedenkt, wie er sein Häuflein treulich lenkte
Und uns bewahrte vor des Feindes List.
Zog dann auch manchmal an dem blauen Himmel
Ein dunkler Nebel vor die Sonne hin,
So denket, daß im heißen Kampfgetümmel
Ein Gott bewahrte seiner Kinder Sinn.

Hat auch in mancher traurig ernsten Stunde
Ein hartes Wort ein fühlend Herz durchbohrt;
War auch des Freundes Blick durch manche Kunde,
Durch der Gedanken wogend Meer umflort:
Wir freuen uns, es ist der Sieg gelungen,
Geschwunden sind die Wolken, schwarz und dicht;
Denn kämpfend wird das Kleinod nur errungen,
Und nur durch Dunkel glänzt das Himmelslicht!

Gedenkt daran, wenn in des Lebens Oeden
Der heiße Kampf euch vor die Seele tritt,
Und fechtet treu; es lenkt in allen Nöthen
Ein Geist von Oben euren Siegesschritt.
Der fülle Euch mit Kraft und Muth und Stärke,
Der bleibe in Euch, wenn Gefahren drohn,
Der schenke Frieden Euch und Himmelsfreude,
Und er vertrete Euch vor Gottes Thron!

So lebet wohl, von diesem Wunsch geleitet,
Und denket Eurer Brüder im Gebet.
Dann sind wir eins, wenn Berg und Thal uns scheidet,
Wo eine Geistesflamme uns durchweht.

Der Gott, der uns in Liebe ſich verbunden
Und uns gereinigt durch des Glaubens Band,
Hat einen Hoffnungskranz um uns gewunden,
Der ewig grünt in Aller Vaterland.

1846. Stöckicht.

11.

Hiſtoriſche Fragmente.

Seht ihr dort mit grauen Zinken
Burg des Moritz freundlich winken
Ueber dem Paradeplatz?
Wo im Bibliothekgebäude
Zu der Stubenhocker Freude
Aufgehäuft manch' ſeltner Schatz?
Hört ihr dort den plebem ſtürmen? —
Freunde meiſtens von dem Licht.
Manchem trat er ab die Sporen,
Doch den Burſchen ſchreckt das nicht!

Dort war Lärm um Lauber's Hallen,
Denn man ſammelte ſich da,
Und Chargirte ſieht man wallen
Eil'gen Schritt's von fern und nah.
Füchſe, bärenmützumſchleiert,
Kommen von dem Fürſtenthal;
Denn ſein Jubiläum feiert
Tholuck heut zum erſten Mal.

Dorthin zieh'n die dichten Schaaren,
Fackeln tragend in der Hand,
Schlechte Mützen auf den Haaren
Und den Sammtrock umgewandt;
Dumpf erbrauſend wälzt die Maſſe,
Dicht umdrängt vom populo,
Sich zur ſtädt'ſchen Fleiſchergaſſe
Von dem Bataillonsbüreau.

Und Kopf an Kopf gedränget ſitzen —
Es brechen faſt des Stockwerks Stützen —
Herbeigeſtrömt von fern und nah,
Hallenſer Völker gaffend da.
Still ſummend wie die Bienenſchwärme
Sitzt das Philiſtervolk allhie,
Sich weidend an dem Feierlärme
Der lieben „Aquadecimi."

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die zuzuſeh'n zuſammen kamen?
Vom Hamſterthor und von der Lucke,
Vom Kirchthor, von der Stromgottsbrucke,
Von Gieb'chenſteins entlegner Küſte:
Aus allen Winkeln war'n ſie da,
Zu hören von dem Schaugerüſte
Des Zuges ſeltne Muſika,

Der ernſt nach alter Väterſitte,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte
Hervortritt aus dem dunkeln Grund —
Und Staunen tönt aus jedem Mund:
So ſchreiten keine Kaufmannsſöhne,
Die zeugte kein Philiſterhaus,
Es ſteigt der Ritterkleidung Schöne
Ueber Modernes weit hinaus.

Ein schwarzer Sämmtling schlägt die Lenden,
Sie schwingen in bestulpten Händen
Den Schläger, blitzend in der Gluth,
Die Wangen glüh'n wie roth von Blut,
Und wo sonst weiter Hosen Wallen
Des Fußes Bau dem Aug' verhüllt,
Da zeigen die Tricots hier Allen
Der Waden treustes Ebenbild.

Der Bursch versteht's, den Zug zu zwingen
Durch Straß' und Gassen noch so eng,
Doch wehe, wenn Scandal zu bringen
Der Populus dazwischen drängt!
„Zum Angriff!" hört man Alle schreien,
Der Bummler greift zur Steinewehr,
Zersprengt der Fackelträger Reihen
Und macht sich an der Füchse Heer.

Weh denen, die dem Schusterjungen
Die Jubiläumsfackel leih'n —
Ihm strahlt sie nicht, von ihm geschwungen
Stört sie des Fackelzug's Gedeihn;
Dann wird der Fuchs zur Wuthhyäne
Und treibt mit Unt'roff'zieren Scherz,
Es sträubt sich gleich des Ebers Mähne
Sein Haar auf in gerechtem Schmerz.
Gefahr bringt's, den Fiscal zu necken,
Wild ist des Wasserpolen Trieb;
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken
Das ist Platonis Wetterhieb!

* * *

Doch oben in seines Frackes Pracht
Im hell erleuchteten Saale
Saß Doctor Tholucks heilige Macht
Bei geendetem Jubelmahle.

Es ſchenkte der Diener den perlenden Wein
Für alle die durſtigen Gäſte ein,
Und die Räthe und Profeſſoren,
Die die Räthin zur heutigen Feier lud,
Sie ſtanden und ſaßen in fröhlichem Muth
Mit hoch aufhorchenden Ohren.

Denn ſieh, in der Horcher umgebendes Rund
Traten Zweie mit einem Male,
Der Eine zum Sprechen geöffnet den Mund,
Der Andre ſtumm, wie die Aale:
„Laß Herr des Tabaks Dämpfe ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze Dir Dein Jubelhaar!
Fünf Luſtra ſahſt Du reich geſegnet,
Daß Dir noch ein Mal das begegnet,
Wünſcht Dir der Burſchen frohe Schaar.“

Und da er kaum das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Straße jauchzend ſchallt:
Trotz allen nervenſchwachen Schönen
Läßt laut ein dreifach Hoch! ertönen
Der Burſchen fackelreicher Wald.

Da tritt er an des Fenſters Zinnen
Und ſchaut mit hochvergnügten Sinnen
Auf der Studenten Schaaren hin.
„Die Alle gratulir'n mir heute —
Sprach er in ſeines Herzens Freude —
Wer zweifelt, daß ich glücklich bin?“

Das hört ein Gaſtfreund mit Entſetzen:
„Fürwahr, ich muß Dich glücklich ſchätzen:
Doch zitt'r ich noch vor dieſen da;
Vor der Chargirten Hunger graut mir,
Denn ach! aus jedem Blicke ſchaut mir
Ein Zuſtand dem Verſchmachten nah.“

Und eh' noch dem Paſtor das Wort entfloh'n,
Da drängten ſie Alle gleich nach,
Da ſtürzten Chargirte im Sturmſchritt ſchon
Gleich Wogen ins ſtille Gemach,
Den Hunger im wilden verlöſchenden Blick,
Auf durſt'gen Geſichtern den Tod:
„Wo iſt nun der Wein und das Kuchengebäck?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!"

Und es brachte darauf Frau Räthin Kuchen herbei viel,
Reichlich Jedem zu Dank, da gern ſie gab von dem Vorrath;
Aber ein Herold eilte dazu, zu gießen den Wein ein.
Sie nun ſtreckten die Hände zum leckerbereiteten Mahl' aus.
1846. G. Stier.

12.

Abſchied vom Kuhfuß.

Frei nach Schiller.

Kuhfuß:

Will ſich Stier auf ewig von mir reißen?
Will hinweg, wo mit dem blanken Eiſen
Exercirt der tapfre Füſilier?
Wer wird nun zum Zuchthaus ſich bemühen,
Wenn ſie Dir den Waffenrock ausziehen?
Wer ponirt auf Wache Schnaps und Bier?

Stier:

Theurer Kuhfuß, zähme Deinen Jammer!
Müßig liegſt Du nimmer auf der Kammer,
Mottenfraß bleibt fern von Deinem Schaft.

Muß auch ich Dich Edeln jetzt entbehren,
Bölicke wird neue Treu' Dir ſchwören,
Schwingt hinfort Dich mit Recrutenkraft.

Kuhfuß:

Nimmer lauſch' ich Deiner Schüſſe Knallen,
Da auch Dir das herbe Loos gefallen:
Lieut'nant wirſt Du bei des Landes Wehr;
Du vergräbſt Dich in den Bücherſchachten,
Unter ſtaub'gen Tröſtern zu verſchmachten —
Deines Kuhfuß' denkſt Du nimmermehr!

Stier:

Lederzeug, Torniſter und Patrone
Geb ich gern zurück dem Bataillone;
Dich entreißt mir nur das harte Muß.
Horch! ſchon ruft der Cap'tain d'armes die Nummer,
Hundertzwölfe, mir zum ew'gen Kummer:
Nimm ihn denn, den letzten Abſchiedskuß!
1846. G. Stier.

13.

Das Kirchlein auf dem Berge.

Seht da, im Oſten tagt es im rothen Morgenſchein,
Der Schande Nacht, ſie ſinket in's blutige Grab hinein,
Der Nacht, die Deutſchlands Sonne verdunkelt hat ſo lang',
Ihr ſingen Hermanns Söhne den frohen Grabgeſang.

Und wie der Sang geſungen, ſteigt ſie im Oſten auf,
Die goldne Sonne Deutſchlands, zum hoffnungsreichen Lauf;
Und wärmer wird's im Herzen, ihr Strahl ſo feurig war,
Die Augen gingen über, ſie glänzt ſo wunderbar.

Doch ſeht, dem Grabeshügel entſteigt in neuer Pracht,
Roth wie die deutſche Liebe, ſchwarz wie der Schande Nacht,
Und in der Mitte golden, wie deutſcher Sinn ſo rein
Die deutſche Siegesfahne, der Schande Leichenſtein.

Und ſieh, der Himmel drüber, er wölbet ſich zum Dom
Und deutſche Eichen tragen das neue Heiligthum;
Das Grab, es wird der Altar, das Crucifix die Fahn'; —
Wird wohl der Herr vom Himmel ſich ſolchem Dome nah'n?

Dort oben auf dem Berge ein Kirchlein einſam ſteht,
Und keine Pilger wallen in's Kirchlein zum Gebet.
O Deutſchland, wall' zum Kirchlein, und ſeiner Predigt lauſch'!
Der weite Dom für's Kirchlein, fürwahr, kein guter Tauſch!

Jetzt aus dem heitern Himmel ein Blitzſtrahl zuckend fährt,
Die Fahne iſt zerriſſen, der deutſche Dom zerſtört,
Und unter ſeinen Trümmer am deutſchen Eichenſchaft
Liegt neben Deutſchlands Fahne die deutſche Burſchenſchaft.

Des Kirchleins Glocke läutet den ungewohnten Ton,
In Demuth folgt dem Klange manch' ächter deutſcher Sohn,
Und oben an dem Kirchlein ſenkt er den Blick hinab,
Die ſtille Thrän' im Auge beweint der Brüder Grab.

Noch heute auf dem Berge das traute Kirchlein ſteht,
Und große Schaaren ziehen in's Kirchlein zum Gebet.
O möchten all' verſtehen, wozu das Glöcklein mahnt!
O, daß zum Kirchlein wall'te das ganze Vaterland!

1846. Uhle.

14.

Die Kneipe im Fürſtenthal.

Dort, wo die Waſſer wallen,
Ein Mühlrad brauſend geht,
Hört man oft Lieder ſchallen
Bis in die Nacht ſo ſpät.

Das iſt des Wingolfs Singen,
Ein freudiger Geſang;
Dazu der Gläſer Klingen,
Sie geben hellen Klang.

Und die Geſänge ſagen,
Was ihre Bruſt durchzieht,
Wofür die Pulſe ſchlagen,
Wofür die Seele glüht:

Ein Glaube, dem ſie leben,
Ein Geiſt, der ſie bewegt,
Ein Ziel, nach dem ſie ſtreben,
Ein Herz in Allen ſchlägt.

Das Wort, auf das ſie trauen,
Es hält, was es verſpricht;
Der Grund, auf dem ſie bauen,
Der weicht und wanket nicht.

Von Freiheit kräft'ger Jugend,
Von Lieb' und Freundeswort,
Von jeder deutſchen Tugend
Ertönt es fort und fort.

So tönen ihre Lieder
Ernſt in die Nacht hinaus,
Dazu dann tönet wieder
Der Wogen wild' Gebraus.

Hör ich das Mühlrad gehen,
Seh ich der Lichter Schein,
Nicht draußen kann ich ſtehen,
Tret' zu den Brüdern ein!

1846. Kriele.

15.

Den Brüdern in der Ferne.

Laßt Brüder Euren frohen Sang
Von Herzen heut' erklingen,
Laßt ſchallen Eurer Gläſer Klang;
Es gilt den Gruß zu bringen
Den Brüdern in der Ferne!

Das Feſtgefühl, das ſie erregt,
Durchzieht auch unſre Seelen;
Zur Freude, die ſie heut' bewegt,
Da dürfen auch nicht fehlen
Die Brüder aus der Ferne.

Zwar hat das Auge nie geſchaut,
Die wir als Brüder wiſſen;
Doch unſre Herzen ſind vertraut
Und drängen uns, zu grüßen
Die Brüder in der Ferne.

Sie ſtehn ja auf dem einen Grund,
Von dem auch wir nicht weichen,
Ein feſter, treuer Bruderbund,
Dem wir die Hände reichen
Als Brüder aus der Ferne.

So laßt denn heute ihre Luſt
Im Wingolf wiederhallen
Und laſſet All' aus voller Bruſt
Ein dreifach Hoch! erſchallen
Den Brüdern in der Ferne!

1846. Kriele.

16.

Der neue Frühling.

Es ſchallt ein mächtig „Werde!"
Durch Berge, Wald und Thal,
Da ward es auf der Erde
Lebendig überall.

Die Völker die erſtehen
Aus ihrem Schlaf ſo lang,
Des Frühlings friſches Wehen
Die Herzen all' durchdrang.

Die fangen an zu ſchlagen
Und pochen in der Bruſt,
Sie ſingen und ſie ſagen
Von neuer Frühlingsluſt.

Die ſingen neue Lieder
Von einer alten Mähr,
Die Winde trugen wieder
Sie aus dem Oſten her.

Und wo die Mähr verkündet,
Da regt ſich's überall,
Sie leuchtet, brauſet, zündet
Wie Gottes Wetterſtrahl!

Und wo die Mähr genommen
Ein Menſch in's Herz hinein,
Da iſt der Frühling kommen
Und warmer Sonnenſchein.

Die Wolken ſiehſt Du fliehen,
Den Himmel blau und klar,
Viel ſchöne Blümlein blühen
Und duften wunderbar.

Und friſche Knospen dringen
Aus jedem Zweig hervor,
Und ſchöne Lieder dringen
Zum Himmelszelt empor.

Soll ich die Mähr euch ſagen,
Die ſolchen Frühling ſchafft?
Ihr fühlt das Herz ja ſchlagen
Von ihrer Gotteskraft.

Was uns auf wald'gen Höhen
Dort auf dem Greifenſtein
Mit ſtarkem Sturmeswehen
Tief drang in's Herz hinein;

Was dort aus vollem Herzen
Begeistert sich ergoß
Und warme Jünglingsherzen
Fest an einander schloß;

Was in der Brust, der vollen,
Uns wundersam erklang,
Als in dem Thal erschollen
Des alten Liedes Sang:

Das war des Frühlings Rauschen,
Den jene Mähr uns bringt,
Der möcht' ich immer lauschen,
So hoch und hehr sie klingt;

Das war des Frühlings Wehen,
Der rings die Erde weckt,
Der hat jetzt zum Erstehen
Die Völker aufgeschreckt.

Wir sind des Frühlings Zeugen,
Er schwellt auch uns die Brust,
Der läßt auch uns nicht schweigen
Von unsrer Frühlingslust.

12. Juni 1846. Kriele.

17.

Das Wingolfsschiff.

Seht ihr ein Schiff dort durch die Wellen schäumen!
Der Wogen Macht bedrangt das Schiff so schwer;
Doch wie sich auch die Fluthen mächtig baumen,
Es fliegt dahin auf sturmbewegtem Meer.

Laßt Schiff und Banner fliegen,
Wir ſterben oder ſiegen!
Es gilt den Kampf um's heil'ge Vaterland:
Uns hält und ſchützet Gottes ſtarke Hand!

Du Bundesſchiff! es gilt dir heut zu ſingen
So recht aus voller Bruſt ein brauſend Lied!
O möchte es im Liede wiederklingen,
Was hier ſo heiß in unſern Herzen glüht!
Laßt Schiff u. ſ. w.

Zuſammen heut! die Hände eingeſchlagen!
Noch einmal ſei der alte Schwur erneut!
Laßt uns die Fahrt trotz Sturmesbrauſen wagen,
Ihr wißt es ja, wem unſer Dienſt geweiht.
Laßt Schiff u. ſ. w.

Heran, ihr Stürme all', ihr Meereswogen!
Wir fürchten euer wildes Brauſen nicht;
Wir ſind mit Gott zum Kampf hinausgezogen,
Er iſt mit uns, der eure Wuth zerbricht.
Laßt Schiff u. ſ. w.

Das Banner, das wir in den Händen ſchwingen,
Es flog in manchem Kampfe ſchon voran;
Mit dieſem müſſen wir die Fluth bezwingen,
Mit dieſem Banner brechen wir uns Bahn!
Laßt Schiff u. ſ. w.

Das Wort, auf dem wir Alle muthig ſtehen,
Es treibt uns unbeſiegbar weiter fort;
Und mögen Erd' und Himmel untergehen —
Es bleibt der Sieg dem alten Felſenwort.
Laßt Schiff u. ſ. w.

Zuſammen denn die Hände eingeſchlagen!
Noch einmal ſei der alte Schwur erneut!
Laßt uns die Fahrt, die wir begonnen, wagen,
Ob auch Gefahr von allen Seiten dräut.
Laßt Schiff u. ſ. w.

Und ob ſich Wellen auch auf Wellen thürmen,
Und manches Schiff am Felſenriff zerſchellt:
Wir wiſſen es, wer unſer Schiff wird ſchirmen,
Wir wiſſen es, wer unſre Fahne hält!
Laßt Schiff u. ſ. w.
1846. Kriele.

18.

Auf Poſten.

Stand ſo einſam auf dem Poſten,
Um mich Schnee und Grab und Tod —
Sieh, da flammt im fernen Oſten
Auf das erſte Morgenroth.

Und mein Herz ſo kalt und trübe
Ward auf einmal warm und voll —
Dacht es wohl an ſeine Liebe?
Dacht es an den Frühling wohl?

Doch der Frühling noch ſo ferne,
Noch ſo fern mit Blüth' und Kranz,
Und der Liebe goldne Sterne
Bergen längſt mir ihren Glanz.

All mein Hoffen, all mein Lieben
Iſt allein Dir zugewandt,
Das mir tief ins Herz geſchrieben
Dir, mein theures Vaterland.

Warſt ſo herrlich auferſtanden
Einſt aus Tod und Grabesnacht,
Als die Sonn' aus Morgenlanden
Dir den erſten Gruß gebracht.

O wie war's da Frühling worden
In der Tiefe, auf der Höh'!
Sag', warum jetzt aller Orten
So viel Winter, ſo viel Schnee?

Wohl will's hie und da noch glühen;
Weiß nicht, ob das Morgen iſt,
Oder ob im Abendglühen
Scheidend uns die Sonne grüßt.

Deutſches Volk, wahr' Deinen Glauben,
Deine Treue, Deine Kraft!
Laß die Sonne Dir nicht rauben,
Die den Frühling Dir geſchafft!

Stehe feſt wie Deine Eichen,
Trotze Deiner Feinde Wuth,
Schütze Dir das Kreuzeszeichen,
Schütze Dir Dein höchſtes Gut!

Wingolf, ſei auch Du ein Hüter
Für des Vaterlandes Ruhm,
Schütze Deines Volkes Güter,
Deines Volkes Heiligthum!

Doch willſt Du im Ungewitter
Deines Volkes Retter ſein,
Sei ein ächter Kreuzesritter,
Nimm das Kreuz in's Herz hinein!

Herr des Himmels und der Erde!
Laß uns länger ruhen nicht;
Daß es wieder Frühling werde,
Send' uns Deiner Sonne Licht.

Willſt Du dann uns Kampf bereiten,
Dein iſt unſer Gut und Blut,
Laß uns nur wie Männer ſtreiten,
Gieb uns dann nur Deutſchen Muth!

Sieh, da ſteigt ſo roth die Sonne,
Säumt die Wolken rings umher —
Sag', was in der Morgenſonne
Blitzt ſo luſtig mein Gewehr?

1848. Kriele.

19.

Oſterlied.

Schweigend ſchau' ich aus dem Fenſter
Nach dem fernen Oſten hin,
Wo die Wolken wie Geſpenſter
Vor der nahen Sonne flieh'n.

Und die Oſterglocken läuten,
Und das Morgenlied erklingt —
Kann das Weh mir Niemand deuten,
Das durch meine Seele dringt?

Iſt's, weil die Gedanken fliegen
Nach der Heimath ſüß und mild?
Iſt im Herzen aufgeſtiegen
Mir ein unvergeßlich Bild?

Oder denk' beim Glockenſchalle
Ich an's theure Vaterland?
Sagen ſie von ihm doch Alle,
Daß es wieder auferſtand!

Aufgeſtanden allerwegen,
Aber auferſtanden nicht!
Sag', wann wird der Sturm ſich legen,
Der die ſchönſten Blüthen bricht?

Wenn auf jenem alten Schloſſe
Erſt die Schaar der Raben ſchweigt,
Und der alte Barbaroſſe
Vom Kyffhäuſer niederſteigt;

Wenn um ſeines Kaiſers Throne
Sich geſchaart das deutſche Land,
Und das Scepter und die Krone
Wieder legt in ſeine Hand;

Wenn das Volk mit ſeinem Kaiſer
Sich zur Kreuzesſchaar geweiht,
Seinem Herren Palmenreiſer
Auf den Siegesweg geſtreut.

Dann in allen deutſchen Landen
Töne unſer Jubelſchrei.
Dann iſt Deutſchland auferſtanden;
Dann iſt Deutſchland einig, frei!

Und am Morgenhimmel ſtehen
Wolken düſter, blutigroth —
Geht der Weg zum Auferſtehen
Immer erſt durch Grab und Tod?
1848. Kriele.

20.

Lied eines Preußiſchen Soldaten.

Es iſt ſo ſchwül, ſo bange um uns her,
Als ob ein furchtbar Ungewitter drohe,
Am Himmel ſtehen Wolken groß und ſchwer
Und hie und da glüht ſchon des Blitzes Lohe;
Wir wiſſen nicht, ob Gottes mächt'ger Wille
Der düſtern Wolken dräuend Heer zerreißt,
Ob er, des Landes Fluren zu verwüſten,
Das Ungewitter loszubrechen heißt.

Doch wiſſen wir, daß wir wie Männer ſtehen
Ohn' Furcht und Grauen in den Ungewittern,
Daß wir dem Kampfe kühn entgegen gehen,
Daß unſre Herzen vor dem Tod nicht zittern!
Wir wiſſen es, daß wir des Landes Grenzen
Mit unſerm Herzblut ſchirmen vor dem Feind,
Daß wir den Thron, daß wir die Krone ſchützen,
Wenn ſie der Pöbel frech zu ſtürzen meint!

Wir wiſſen auch, es iſt ein hohes Gut,
Wenn einem Volke ward der Freiheit Segen;
Doch wehe, wenn in tollem Uebermuth
Die Hand ſie an den Königspurpur legen!

Sie ſollen lernen, daß für deutſche Treue,
Für deutſchen Ruhm das Herz uns mächtig ſchlägt;
Sie ſollen lernen, daß das Schwert wir tragen
Zum Schutz für unſres Fürſten heilig Recht.

Du heil'ger Gott giebſt unſerm Vaterland
Des Friedens Segen und des Kriegs Verderben.
Mach's, wie Du willſt, es ſteht in Deiner Hand;
Uns laß wie Männer leben oder ſterben.
Du Adler, ſieggewohnt, heb' Deine Schwingen,
Flieg hin zur Eider, Weichſel oder Rhein,
Stürz Dich auf der Empörer wilde Rotten,
Wir folgen Dir, uns froh dem Kampf zu weihn!

Und führſt Du uns zu Schlachten ſchwer und heiß,
Wir können ſterben wie die Väter ſtarben.
Voran Du Preußenbanner ſchwarz und weiß,
Tod oder Sieg verkünden Deine Farben!
Wir haben einen heil'gen Eid geſchworen,
Die Fahne nicht zu laſſen in dem Streit,
Für unſern König Gut und Blut zu wagen —
Gott ſchütze uns — wir halten unſern Eid!

Juni 1848,
auf dem Marſch nach Berlin. Kriele.

21.

„Und ob ich ſchon wandre im finſtern Thal, ſo fürchte ich kein Unglück."

Schon iſt es Nacht, und nur ein matter Schein
Bricht durch der Wolken dichtgewob'nen Schleier;
Auf Augenblicke wird der Himmel freier,
Dann hüllt ihn wieder tiefe Dämm'rung ein.

Und durch die Dämm'rung tönt ein Menſchentritt,
Ein irrer Fuß auf ſchlüpfrig bangem Stege,
Sucht emſig nach dem faſt verlor'nen Wege,
Auf ſchmalem Pfade geht der ſchwanke Schritt.

Die Kniee wanken und der Gang iſt ſchwer;
Doch aus des Wandrers heiterm Antlitz leuchtet
Ein Auge, das nur eine Sehnſucht feuchtet,
Ein Sehnen, dem die volle Welt zu leer.

Und durch die Sehnſucht blickt mit ſtiller Ruh
Hinauf ein tiefer ahnungsvoller Glaube,
Ein ſel'ges Hoffen: wenn auch hier im Staube,
Führt doch der Weg der lieben Heimath zu.

1847. Preiswerk.

22.

Makame eines proſaiſchen Dichters.

Wer iſt, der langſamen Schrittes — und bedächtigen Tritt-tes — durch das Zimmer geht — und nimmer ſteht? — Er ſchreitet ab und auf — in beſtändigem Lauf, — er überlegt — und erwägt. — Das iſt ein Dichter — ſchon ſpricht er: — Jetzt ruh' ich nicht — bis ein Gedicht — kommt an's Licht, — dem nichts gebricht, — das ſogleich in die Augen ſticht. — Aber ſo groß die Luſt — in ſeiner Bruſt — ein Gedicht zu dichten, — er weiß nicht, worauf die Gedanken richten; — es mangelt und fehlt, — wie ſehr er ſich quält, — der Stoff, der ſeine Muſe beſeelt.

Gut Ding will Weile — und ſonder Eile — will er beginnen — und fängt an zu ſinnen, — wie ein Gedicht ſei zu ſpinnen — und Lob zu gewinnen; — er zerreibt die Stirn, — er zerarbeitet das Hirn; — doch wie er auch an der Arbeit ſitzt — und die Feder ſpitzt — und damit kritzt, — und wie er auch ſchwitzt — und ſich erhitzt — und mit der Zunge donnert und blitzt, — und wie er ſucht, — und wie er flucht, — ſein Suchen und Fluchen bringt keine Frucht.

Aber will die Muſe ihn fliehen, — ſo will er ſie ziehen — an den Haaren, — er läßt ſie nun einmal nicht fahren. — An größern Geiſtern — und höhern Meiſtern — will er ſich zur Poeſie begeiſtern. — Kein Band Gedichte — entgeht ſeinem Geſichte, — alle Inhaltsregiſter — durchſucht und durchlieſt er, — und von Poeſieen bunt und kraus — geht ihn nun wohl der Verſtand noch aus.

Was iſt nun zu thun? — Noch will er nicht ruh'n! — Gegen des Kopfes Schwere — und Gedankenleere — iſt ein Mittel radical, — das hilft überall, — in jedem noch ſo verzweifelten Fall: — nach einer Pfeifen, — zu greifen, — das war immer der beſte Rath — er war auch jedes Mal probat. — Und dem Willen folgt gleich die That. — Er klopft — und ſtopft — und pfropft — und raucht — und ſchmaucht. — Wie er nun ſo denkt — und ſich verſenkt, — da wird ihm klar — und offenbar, — wie längſt ſchon kein Geheimniß war, — daß die Muſe ſich nicht läßt meiſtern — und ein proſaiſcher Kopf nicht begeiſtern.

1847. Preiswerk.

23.

Lied.

Glück auf, ihr Genoſſen,
Im feſtlichen Kreis!
Ans Herz ſeid geſchloſſen
Mir liebend und heiß!
Und füllet die Becher,
Und ſchwingt den Pokal:
Es leben die Zecher
Im Wingolf zumal!

Wie fühl' ich erglühen
Das Herz mir mit Macht,
Wie Blumen erblühen
In Lenzespracht:
So will ſich's entfalten
In jeglicher Stund'
Voll Liebesgewalten
Im Wingolfsbund.

So laßt uns denn ſingen
Wie's innen uns glüht,
Im Klingen und Singen
Erblüht das Gemüth;
Und wie ſie verhallen
Die Lieder in Nacht,
So zeigt es vor Allen,
Wie hell's in Euch tagt.

Dem Vaterland weihen
Wir gern unſer Blut,
Von Schmach es befreien,
Das dünket uns gut.
Und iſt's uns im Kriege
Zu ſterben verwehrt,
Zu geiſtigem Siege
Blitzt hell unſer Schwert.

Laßt wehen die Fahnen
Des Kreuzes voran;
Ob dornig die Bahnen,
Zum Gipfel hinan!
Für Wingolfs Beſtehen
Den blutigen Strauß —
Wir, ob wir vergehen,
Wir fechten ihn aus!

Und Freundſchaft zu halten,
Und Liebe zu weihn
Soll nie uns erkalten
Das Herz im Verein!
Um Freiheit zu werben
Kühn bis in den Tod,
Und furchtlos zu ſterben,
Das helfe uns Gott!

1848. Klopſch.

24.

Toast

auf zwei Wingolfitische Vertreter der Hallenser Studentenschaft bei dem „constituirenden Studenten-Parlament" auf der Wartburg im Jahre 1848.

Zu Wartburg ward getaget
Gesprochen keck und frei;
Doch, Gott sei es geklaget,
Viel Gut's war nicht dabei.

Doch in dem Redenschwalle
Von Freiheit falsch und schlecht
Kämpft in der Sprecherhalle
Ein Paar für's alte Recht.

Was sie aus lichter Quelle
Geschöpft im Wingolfshaus,
Es bricht in lichter Welle
Aus ihrer Brust heraus.

Und unermüdet schwingen
Sie stark ihr gutes Schwert,
Sie kämpfen und sie ringen
Des Deutschen Namens werth.

Drum folgt der alten Sitte:
Stoßt an! und zweimal noch:
Die Zwei aus unsrer Mitte,
Die Wartburgskämpfer hoch! —

1848. Klopsch.

25.

Aus dem Wingolfs-A-B-C.

A.

Mit Recht nach Außen wirken Losung ist;
Heil dem, der drüber nie die Wirklichkeit vergißt!

B.

Erkenn', was Du kannst sein, und woll' nicht Alles sein,
Dann fügst Du Dich als Glied gar wohl dem Ganzen ein.
Beruf hat der für das, für jenes hat ihn jener;
Nur, wo man das erkennt, wird ein Verband ein schöner.

C.

Leicht ist es, christlich sein, wo Jeder christlich ist;
Der ist der rechte Mann, der's da auch nicht vergißt,
Wo's gilt, ein Leben, das nach Gott ist, zu bekennen
Und von der Welt und ihrer Art sich 'mal zu trennen.

D.

Von deutschen Ehren
Wir Alle gern hören;
Brüder, denkt auch ein Wenig nach
Ueber die deutsche Schmach. —

Willst das Geheimniß Du des Wingolfslebens finden?
Lern', wie sich mit der Kraft die Demuth mag verbinden!

E.

Das wünsch' ich Dir: allzeit, wann Dünkel Dich umgarnt,
Ein treuer Eckart, der Dich warnt.

G.

Halt' Deine Krone fest, laß die nicht rauben!
Wingolf, Du stehst und fallst mit Deinem Glauben!
Wirst, den Du doch bekennst, Du durch Dein Thun verspotten,
In Balde wirst Du hülfelos verrotten.

H.

Die heute üppig blüht, die Pflanz' blüht morgen geil;
Drum Dir. Du üppig blüh'nde Wingolfspflanze, Heil!

J.

Nicht thalwärts gehen, aufwärts Deine Bahnen;
Dein harrt ein Ziel — jetzt magst Du es erst ahnen.
Doch magst Du selig in der Hoffnung streben:
Dem Ideal sein Recht im Wingolfsleben!

P.

Nichts hasse, Wingolf, an Dir mehr,
Als der Phrasen buntes Heer!

V.

Des Wingolfs Vaterland ist alles deutsche Land;
Wir thun's Euch nach, die Ihr's aus Feindeshand gewannt!

W.

Abscheulich ist es, macht sich Einer breit;
Wer macht sich breiter, als die leid'ge Wirklichkeit!
Willst Du an den Bestand deß, das Gefäß ist, glauben?
Fürwahr, Du bist dazu versucht! —

—

Wir freu'n des Wingolf uns und seines Blühens,
Und trösten uns des nimmermehr Verglühens.

Doch könnt' er je an einer Schuld vergehen,
Ich glaube an ein Wingolfsauferstehen.

Z.

Ein rechter Wingolfit muß sich nicht Alles gönnen,
Muß handeln rechter Zeit und muß auch zuschau'n können.

Nicht thalwärts gehen; aufwärts Deine Bahnen,
Von Deinem hohen Ziel laß stets Dich mahnen.

1848. Neufeldt.

26.

Bundeslied.

Auf Felsengrunde steht erhoben
Des Wingolf heiliges Panier,
Und ob die Stürme grimmig toben,
Nur schöner zeigt es seine Zier:
Stolz flattert sie gen Himmel an,
Die schwarz-weiß-gold'ne Bundesfahn'.

Wohl mahnt sie an des Todes Grauen
Und an des Grabes dunkle Nacht,
Wohl ist es finster anzuschauen,
Das Schwarze in des Banners Pracht,
Doch sterben wir ja Alle gern
Für unsern Gott, für unsern Herrn.

Für Alles, was wir heilig nennen,
Für Alles, was an Treue mahnt,
Was wir als Wahrheit treu bekennen,
Was wir als Höchstes stets geahnt:
Ja, für der Unschuld weißes Kleid
Sind wir zu sterben gern bereit.

Denn sind wir hier auch unterlegen,
Dort oben wartet uns der Lohn;
Die Engel jauchzen uns entgegen,
Und strahlend winkt die gold'ne Kron':
Des kurzen Kampfes Müh' und Schweiß
Erwerben uns das Paradeis.

So schwören wir sie denn zu wahren,
Der reinen Farben keusche Ehr'!

Vereinigt wollen wir uns schaaren
Um unser Banner hoch und hehr.
Stolz flattre sie im Kampf voran,
Des Wingolf schwarz-weiß-gold'ne Fahn'!

1849. Franz Joh. Klefeker.

27.

Den scheidenden Brüdern vom Wingolf.

So zieh denn hin, du theure Brüderschaar,
Das Schifflein steht bereit, die Anker sind gelichtet,
Und wenn der Blick zum Ufer hin sich richtet,
Ist fern die Stätte, die dir theuer war.

Schnell wie der Pfeil vom Bogen abgeschnellt
Sind hingeeilt die ewig theuren Stunden,
In denen unsre Herzen sich gefunden
Zu einem Bunde, der für immer hält.

Nicht war's ein Zauberwort, das uns verband,
Nicht Wortgeklingel führte uns zusammen;
Die wahre Liebe zündete die Flammen
Im Herzen an und fügte Hand in Hand.

Eins wußten wir trotz allem Trug und Schein:
Wir sind erbaut auf einem Felsengrunde,
Wir halten fest im treuen Bruderbunde
Christ nur, Er soll uns Eins in Allem sein!

So zieht denn hin! Sei's nach der Alpen Höh'n,
Sei's nach des Rheines weinumkränzten Fluthen:
Zum stillen Hafen, wo die Schifflein ruhten,
Wird oft noch sehnend euer Auge sehn.

Dann wird das Herz den Wiederhall verſtehn,
Der von der Saale Strande tönt herüber.
In unſerm Herzen ſoll das Bild der Brüder
In Zeit und Ewigkeit nicht untergehn!

1849. W. Hermann.

28.

De Adebar unde de Padde.

Yd was up enen somerdag,
as't höe noch uppe wisken lag;
de sunne blinzt vam hewen dal
fründlek dor dicke wolken swal,
de treck'den weg, da se de eer'
med regen all begoten swer
to andrer lüde fildern.

De vögelken de swungen sick
hog in de lucht und sungen dick
so lustig unde klar und fyn;
de Padde quam in sunnenschyn
ut erem waterslott hernt
un ock de Adebar flog ut
herunner in de wisken.

Med eens — so wollde et dat schick —
sach he den waterworm vor sick,
as he noch so in danken gung;
de tog sick eben t'hop tom sprung.
De Adebar was da nich fuel,
he tratt heran, ret up dat muel
un wollď de Padď verslingen.

He segd: „Na, forcht dy klener nicht!
wat makstu vor en schef gesicht?
Du rennst my doch nicht weg in soed,
so kum to my, ick bin dy goed,
een fleesk und een beent will wy sin.“
„„A qua, tom Aba!““ quakt de swin.
Und was stundan verswunden.

1850. Alb. Heintze.

29.

Erlangen.

Und wieder ſchlagen die Glocken
Zuſammen in traurigem Klang,
Sie tönen in ernſten Weiſen
Von Scheiden und Meiden ſo bang.

Ei, ſo laßt ſie tönen und klingen
Und brauſen in lautem Chor!
Wir wollen zum Abſchied ſingen
Und die Gläſer heben empor.

Gewinnen, lieben und ſcheiden
Iſt einmal des Menſchen Theil,
Es dient in dem Becher der Freuden
Ein bittrer Tropfen zum Heil.

Nur immer die Blicke erhoben
Dorthin, wo in weiter Fern'
Durch trübe Wolken gar freundlich
Herleuchtet der Morgenſtern!

Ob wir auch alle zerſtreuet
Vom Schickſal nach Süd und nach Nord —
Er führt des Lebens Schifflein
Doch ein in den ſichern Port!

1852. Alb. Heintze.

30.

Dem Wingolf.

Burgen mit hohen Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen, höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühen, herrlich der Lohn!

Goethe.

Und ſind die Mauern noch ſo hoch,
Ich muß ſie doch bezwingen;
Und höhnt die Braut mit kaltem Sinn,
Ich muß ſie doch erringen.

Es muß doch einſt die Felſenburg
Mit Mau'r und Zinnen fallen,
Es muß einſt lauter Siegesklang
In ihren Salen ſchallen.

Es muß die Braut doch werden mein,
Das Herz muß ihr doch brechen,
Daß Wonnelied und Liebeskuß
Den Hohn einſt könne rächen.

Es muß, es muß errungen ſein,
Wonach ich heiß mich ſehne —
Und Wingolf heißt die feſte Burg,
Wingolf die Braut ſo ſchöne.

Wie haſt du deine Thore doch
Verriegelt und verſchloſſen!
Wie iſt mit kaltem Eiſesſtrom
Dein Herz ſo dicht umfloſſen!

Doch auf, zum ritterlichen Kampf,
Ihr kühnen Freier alle!
Wer Braut und Burg gewinnen will,
Stürm' an mit Waffenſchalle!

Wem Wingolfslieb' im Herzen glüht,
Den macht der Hohn nur treuer,
Der ſchwinge unverzagt und kühn
Die Waffen — Schwert und Leier!

Mit Schwert und Leier iſt's gethan,
Die ſoll'n den Sieg behalten,
Da bricht die Mauer, bricht das Herz,
Die laßt im Wingolf walten!

Mit Schwert und Leier denn wohlan,
Erſteigt die hohen Zinnen —
Mit Schwert und Leier in der Hand,
So könnt ihr ſiegreich minnen!

Nur laßt nicht ab und bleibet treu,
Trotzt kühn des Feindes Streichen!
Stürmt immer, immer wieder an,
Der Feind muß endlich weichen.

Ja, einſt iſt unſer doch die Burg,
Einſt tönt der Siegesklang,
Einſt beugt ſich doch die ſtolze Braut
Dem treuſten Liebesſang!

1851. Ad. Pompe.

31.

Pommernlied.

Wenn in ſtiller Stunde Träume mich umwehn,
Bringen frohe Kunde Geiſter, ungeſehn,
Reden von dem Lande meiner Heimath mir,
Hellem Meeresſtrande, düſterm Waldrevier.

Weiße Segel fliegen auf der blauen See,
Weiße Möwen wiegen in der blauen Höh',
Blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand:
Vaterland! mein Sehnen iſt dir zugewandt!

Aus der Ferne wendet ſich zu dir mein Sinn,
Aus der Ferne ſendet trauten Gruß er hin.
Traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang,
Wehet leiſ' und linde, treuer Liebe Klang.

Biſt ja doch das Eine in der ganzen Welt,
Biſt ja mein, ich deine, treu dir zugeſellt,
Kannſt ja doch von Allen, die ich je geſeh'n,
Mir allein gefallen, Vaterland ſo ſchön!

Jetzt bin ich im Wandern, bin bald hier, bald dort,
Doch aus allen andern treibt mich's immer fort.
Bis in dir ich wieder finde meine Ruh',
Send' ich meine Lieder dir, o Heimath, zu!

1851.

Ad. Pompe.

32.

Liebe.

Die Lieb' iſt wie ein Meer —
So friedvoll, klar und ſtille —
Goldnen Lebens Fülle
Gießt Sonne drüber her.

Die Lieb' iſt wie ein Meer —
Es wechſelt wie Tiefen und Höhen,
Wenn brauſende Stürme wehen,
Der Sorgen und Freuden Heer.

1852. Ad. Pompe.

33.

De Appelboom.

Do buten in mine gârde,
Do steit en lütten boom,
Den het ais min lêwste plantet,
De tid was en schöner droom.

Hei drôg nk all harwst sinen appel,
Im freujâr bleust hei so witt —
Ick freujt' mi, wenn ick en ansach,
Min lewste freujt' sick mit.

Do kâmme de lid'ge Franzose
Met êhr klaine keel int land,
De jungens meute hen trecke,
Un nehme de büchs tau hand.

Ick bracht em noch bet tum städtke
Un schenkt' em en hart un weent' —
Un wenn ik so an em denke,
Mi immer min oge drant.

Ach Gott, ick armet make,
Wenn ick man wüsst', wo hei wir!
De Appelboom deit mi verdröge —
Mi is, as is hei nich mir.

1851. Ad. Pompe.

34.

An der Saale.

Dort oben ragen im Dunkeln
Die alten Mauern ſo dicht,
Die Zinnen der Dächer funkeln
Golden im Mondeslicht.

Ich wandre unten im Thale
Still in die Nacht hinein,
Und neben mir ſpiegelt die Saale
Mild goldner Sternlein Schein.

In jenen Mauern einſt hauſten
Viel Deutſche Ritter werth,
Und lauter die Wogen brauſten,
Wenn um ſie klirrte das Schwert.

Wenn vom Schlachtruf wiederhallte
Weithin der grüne Raum,
Dann rauſchte lauter im Walde
Der Deutſche Eichenbaum.

Jetzt aber ſchleichet nur leiſe
Der Strom den traurigen Gang,
Es klingt eine andere Weiſe
An ſeinen Ufern entlang.

Jetzt tönt es in Waldesmitten
Mir nur wie Sterbensgeläut;
Ein Grablied den Deutſchen Sitten
Rauſchen die Bäume mir heut'.

Ach käm' ein Sturmwind und fegte
Weit über das Deutſche Land,
Daß wieder die Welle ſich regte
Und ſchäumte am Uferſand,

Daß wieder rauſchten die Bäume
Mit altem macht'gem Klang,
Wenn wiederhallt durch die Räume
Der alte Deutſche Sang!

1849. Ad. Pompe.

35.

Jugendkampf.

Es kommt der Knab' gezogen,
Von Muth geſchwellt die Bruſt,
Friſch in des Lebens Wogen
Stürzt er mit Jugendluſt.

Auf ſchwankem Kahne ſchaukelt
Er frei und kühn dahin,
Ein ſüßer Traum umgaukelt
Den kindlich heitern Sinn.

„Wie lange denkſt du zu ſchweben
In ſolchem ſel'gen Glück?
Es kommt eine Hand, zu heben
Den Schleier dir vom Blick."

Und ſieh' — er iſt gehoben —
„Wie wirſt du ſtill und bleich?
Iſt all' dein Glück zerſtoben?
Verſank der Träume Reich?

Statt ewig heitrer Sonne
Siehſt ſchwarze Wolken du ziehn;
Nur Graun erweckt ſtatt Wonne
Der Wogen tiefes Grün?

Erkennſt du jetzt dein Wagen,
Siehſt du das drohende Meer?
Doch willſt du drum verzagen,
Als ob nicht Rettung war'?

Nur friſch drauf los! und ſtärke
Dir Herz und Arm zum Streit,
Zum mühevollen Werke —
Das Ziel iſt nicht mehr weit!" —

Doch weh, du ringſt vergebens
Mit Sturm und Wogenbraus,
Und Kraft und Muth des Lebens,
Auch das liſcht endlich aus.

Da tönt vom Himmel nieder
Ein Friedensruf in's Herz,
Im Herzen hallt laut er wieder
Und treibt hinaus den Schmerz.

Verjagt die schweren Sorgen,
Treibt Müh' und Noth hinaus:
Dein Schifflein ist geborgen,
Gestillt der Fluth Gebraus;

Du kannst dich wieder freuen
Und ruhn auf schmeichelndem Kahn:
Das Steuer hält in Treuen
Der beste Steuermann.

1851. Ad. Pompe

36.

Deutschland.

Was seh' ich so freundlich blinken
Aus dunkler Tiefe her,
Wie goldner Sternlein Winken
Aus schwarzem Wolkenmeer?
Es ist eine goldne Krone,
Die leuchtet so hell hervor,
Die eine Königstochter
In wilder Jagd verlor.

Es ist die Krone der Treue,
Der schönsten Maid vertraut,
Und sie, so hehr und prächtig
Ist deutschen Volkes Braut.
Man wollt' ihr Kleinod rauben,
Man wollt' ihr frevelnd nahn:
Da verschwand sie in dunkler Tiefe,
Die Feinde sie nimmer sah'n.

Doch winkt die goldne Krone
Vom zackigen Geſtein,
Als wollt' ſie Deutſche Helden
Zum Kampfe laden ein.
Nicht jeder kann ſie ſehen,
Nur wem das Aug' geſeit:
Wer glauben kann und lieben,
Dem ſtillen Gruß ſie beut.

Einſt wird die Braut erwachen
Aus dunkler Grabesnacht,
Wird ihre Krone gewinnen,
Gewinnen die alte Macht.
Dann wird ihr Buhle kehren
Wohl an ihr treues Herz,
Wird ſich der Liebſten weihen
Gar treu zu Luſt und Schmerz.

Dann wird dein Morgen tagen
So friſch und morgenſchön;
Es leuchtet in den Thälern,
Es glüht auf Bergeshöhn!
Dann lernſt du freudig glauben,
Wo ſonſt du kalt gehöhnt,
Dann geht dir auf ein Hoffen,
Das jedes Leid verſöhnt.

Dann preiſt man deine Schöne,
Du heil'ges Deutſches Land,
Das friſch und ſiegeskräftig
Zu neuem Ruhm erſtand.
Dann ſtehen deine Burgen
Gar ſtolz und frei und kühn,
Und hoch ob ihren Zinnen
Die Engel Gottes ziehn.

1852. Th. Hachtmann.

37.

Wingolf!

Laßt die Becher klingen
Hell zu freud'gem Singen:
Wingolf lebe hoch!
Laßt die Andern höhnen!
Lauter soll ertönen:
Wingolf lebe hoch!

Fest ein Fels in Wogen,
Rings vom Sturm umzogen
Wingolfs Banner ragt,
Sieht hinauf zum Himmel,
Nieder in's Getümmel —
Nimmer hat's gezagt.

Will die Kraft uns sinken,
Wingolfs Farben blinken
Hell im Sonnenglanz,
Und das Kreuz inmitten,
Das so oft erstritten
Frischen Siegeskranz.

Drum, ihr Feindesschaaren,
Euer Reich zu wahren,
Auf zum blut'gen Krieg!
Laßt die Schwerter blitzen!
Wird Euch doch nichts nützen;
Gott giebt Heil und Sieg

1852. Th. Hachtmann.

38.

Mein Heimathsland.

Ich weiß ein Land in reicher Fülle,
Das iſt mein liebes Heimathsland;
Es zieht in's Herz mir heil'ge Stille,
So oft ſein Name wird genannt.

Bald ſiehſt Du goldner Saaten Wallen,
Unendlich, wie das weite Meer;
Bald trittſt Du ein in Domeshallen,
So kühn gewölbt, ſo hoch und hehr!

Bald ſiehſt Du grüne, duft'ge Wieſen,
Drauf blüht manch' buntes Blümlein hold;
Inmitten gleich gewalt'gem Rieſen
Ein Fluß die blauen Fluthen rollt.

Jedoch willſt Du noch Schön'res finden,
So ſuch's in dunklem Waldesgrün.
Willſt ſeine Tiefen Du ergründen?
Noch Keiner konnt' ihn ganz durchziehn.

Oft hört ich ſeiner Wipfel Rauſchen:
Das iſt des Waldes Lobgeſang;
Ihm möcht ich all' mein Lebtag lauſchen,
Der mir ſo tief zum Herzen drang.

Und in dem heil'gen Land mittinnen
Sechs Burgen ragen ſtolz und kühn,
Ein goldnes Kreuz auf ihren Zinnen —
Siehſt Du's im Sonnenglanze glühn?

Hörst Du der Waffen freudig' Klingen?
Da drinnen wohnt manch' junges Blut,
Möcht' gern im Geisteskampfe ringen.
O Herr, gieb ihnen tapfern Muth!

Dies heil'ge Land, dem ich geschworen,
Dem all' mein Leben zugewandt,
Das ich zur Heimath mir erkoren:
Kennst Du's? — Der Wingolf ist's genannt.
1852. Th. Hachtmann.

39.

Fahnenweihe.

Zum Stiftungsfeste 1853.

So stehen wir vor Gott dem Herrn,
Geweiht durch heil'ges Wort,
Und folgen gläubig, frei und gern
Dem alten Bundeshort.
Er muß uns ewig bleiben,
Er wird uns immer neu,
Er wird die Nacht vertreiben,
Er krönt mit Sieg die Treu!

Drum hoffen wir, drum jubeln wir
Und singen frei und kühn,
Verbinden uns auf's Neue hier,
Vereint zum Kampf zu ziehn.
Reicht Brüder euch die Hände,
Erneut den alten Schwur —
O Herr, zum guten Ende
Führst du die Sache nur!

So rollt das neue Banner auf
Laßt's in den Lüften weh'n,
Laßt's weh'n voran im Siegeslauf —
Wie's strahlt so morgenschön!
Glück auf aus vollem Herzen,
Glück auf du Schwarz-Weiß-Gold!
Ja grüß dich Gott von Herzen,
Du Banner schwarz-weiß-gold!

Und wie die Fahne jung und rein
Ob unsern Häuptern schwebt,
So soll sich jugendfrisch erneu'n
Der Geist, der in uns lebt.
Es sind die alten Farben,
Umstrahlt von neuem Glanz —
So wird, um den wir warben,
Uns einst der Siegerkranz.

Durch Nacht und Licht, durch Schwarz und Weiß
Geht unser Weg hinauf.
Doch ob der Tag auch schwül und heiß,
Ob Nacht uns hemmt im Lauf —
Es strahlt ja noch inmitten
Das Kreuz so golden hehr —
Für's Kreuz wird gern gestritten
Der Kampf, wie heiß und schwer!

Drum hoch, du Banner, hoch empor!
Hoch über alle Welt!
Wer mit dir muthig dringet vor,
Behält doch einſt das Feld.
Und mögen wir erliegen
Den grimmen Feinden noch,
Du wirſt doch endlich ſiegen —
Du Kreuzesbanner hoch!

Ad. Pompe.

Marburger Wingolf.

Ein Traum nach der alten guten Zeit.

Geträumt den 25. April 1848.

I.

Du alter Barbaroſſa, der Deutſchen Heil und Hort,
Vernahmſt Du tief im Berge der Freiheit jüngſtes Wort?
Noch einmal ſei beſchworen, Du Held ſo groß und hehr,
Kommſt Du nicht jetzt zu retten, ſo kommſt Du nimmermehr. —

Er ſchlief ſo manchen Winter wohl mehr, als Todesſchlaf,
Seit ſeines Volkes Hoheit, Schmach und Entehrung traf:
Seht her! Die trutz'ge Miene, ſie kündet bittern Harm,
Seht ſeines treuen Knappen im Traum erhob'nen Arm!

Sie möchten beide ſtreiten für Gott und Vaterland,
Für Volks- und Kaiſergroße mit tapfrer deutſcher Hand —
Doch iſt die Hand gefeſſelt, ohnmächtig ſank ſie hin,
Es war in ſolchen Zeiten, bei Gott! der Schlaf Gewinn.

Nur einmal fuhr im Traume die Hand, zur Fauſt geballt
An ſeines Schwertes Griff hin: doch ſank ſie wieder bald:
Die Zeit war noch nicht kommen, die Volksfreiheit ſchafft,
Es traf, die's unternommen, Verfolgung, Kerkerhaft.

So schlief er wieder weiter noch manchen Winter fort,
Der Frühling kam, trieb Blüthen auf Blüthen allerort —
Doch keine Freiheitsblüthen bracht er dem deutschen Land —
Es lähmte die Erstarrung des alten Recken Hand.

Da eines Tags erhub sich vom Schlaf der Knapp' alsbald:
„Um Gott! Herr Kaiser, hört Ihr! welch' Ruf da draußen schallt!
Das klinget nicht gewöhnlich, Freiheit tönt's fern und nah!
Erwachet großer Kaiser, erwacht, die Stund' ist da!"

Da hat der Kaiser freudig vom Sitz erhoben sich,
Sein Schwert sich neu umgürtet, das Schwert so fürchterlich:
„Das nenn' ich doch noch Frühling! Mich däucht, es treibt und sproßt
In mir auch neues Leben, nach jahrelangem Frost."

Er ist hinweggeschritten auf finst'rer Wölbung Bahn,
Da hat vor seinen Tritten der Berg sich aufgethan:
Er sieht die deutsche Erde, er sieht das frische Grün,
Wehmuth und Freude wechselnd durch seine Seele ziehn.

Noch lange stand er sinnend in langentbehrter Lust:
„Dir Deutschland weih' ich wieder die deutsche Hand und Brust;
Endlich hast Du's verstanden, was einst Dein Kaiser wollt',
Ich seh's an Deinem Banner, dem Banner schwarz-roth-gold."

Da naht im langen Zuge ein mächt'ger Haufe sich,
Er schaut mit süßem Grauen den Kaiser Friederich,
Wie er auf's Schwert gelehnet die neue Zeit begrüßt,
Ein Bild der Auferstehung, die aus dem Grabe sprießt.

„Heil, großer Kaiser," tönt es, „die deutschen Banner weh'n,
Du hast schon überlange der Knechtschaft zugesehn!
Sieh' nun des Volkes Freiheit, die es sich selbst erschafft,
Doch soll auch Einheit deihen, bedarf es Deiner Kraft!"

Der Kaiſer ſäumt nicht lange, er ſchwingt mit kräft'ger Hand
Das ſchwarz-roth-gold'ne Banner, ha! wie es blitzt und flammt!
Mit Jubel ihn umringen, die Helden Hauf' an Hauf':
„Gott laß das Werk gelingen! Wohlan nach Frankfurt auf!" —

Du alter Barbaroſſa, der Deutſchen Heil und Hort,
Haſt Du nunmehr vernommen der Freiheit jüngſtes Wort?
Noch einmal ſei beſchworen, Du Held ſo groß und hehr,
Kommſt Du nicht jetzt zu retten, ſo kommſt Du nimmermehr.

II.

Das Lied ist nicht zu Ende, hat noch 'nen andren Theil,
Das Lied hat sich gewendet, ins Schützen Herz der Pfeil;
Das Lied ist traurig worden seit wen'ger Monden Frist:
Ich kann's nicht anders sagen, als mir's ums Herze ist.

Ich hab' von schlichten Leuten 'ne andre Mähr' zu Hand
Von schlichten Bauersleuten im schönen Sachsenland,
Dort, wo aus reichen Fluren ein steiler Berg sich hebt:
Kyffhäuser ist sein Name, der in dem Volke lebt.

Die kündeten mir ängstlich, wie schon seit ein'ger Zeit
Die Raben wieder kreisen am Berge weit und breit:
Die kürzlich war'n verschwunden, jetzt sei'n sie wieder da
Und krächzten seltsam bange, als sei ein Unglück nah;

Wie sich in Zwielichtsstunde ein altes Mannesbild
Am Berge sitzend zeige, das graue Haupt verhüllt,
Wie dann ein dumpfes Grollen vom Berg herüber schallt',
Wie sichtbarlich gebeuget die edele Gestalt.

Mitunter hebt der Alte das Haupt zum Himmel auf
Und seufzt und ballt die Hände, hemmt nicht der Thränen Lauf.
Er hat nicht viel gesprochen, der Schmerz nahm ihm das Wort,
Zuletzt hat er gebrochen sein gutes Schwert am Ort.

„Fahr wohl, Du alter Balmung, Du treuer Kämpe bist,
Du bist unnütze worden, wo Pik' und Sense herrscht!
Es ist jetzund kein Kämpfen, das deutsche Männer ziert,
Wenn Bubenhand und Meineid, Verrath die Waffe führt."

„Wie hatt' ich mich getäuschet!" so spricht er dumpf zu sich,
Die grauen Locken flattern, er weinet bitterlich:
„Wo ich die Freiheit suchte, da fand ich Frechheit nur
Die blinde Menge folget der blinden Führer Spur.

Und gar das deutsche Banner — man trat es in den Staub!
Die welschen Farben schänden das deutsche Eichenlaub!
Es buhlet mit dem Franken der freie, deutsche Mann —
Ja, ja die rechte Freiheit er nicht erringen kann!

Und auch die alte Treue, die alte Redlichkeit —
Ha! ist zum Spott geworden in dieser freien Zeit!
Die Liebe ist verlebet, der Glaube kalt und todt,
Die Hoffnung schier erstorben — verzeih' die Sünd' mir, Gott!

O deutsches Volk, Du größtes von allen auf der Welt,
Wie hast durch eig'ne Schulden die Freiheit Dir vergällt,
Daß ihre Frucht ist worden verkrüppelt, elend, siech —
Zwietracht und gift'ger Hader und blut'ger Bürgerkrieg!

Nun will zur Ruh' ich gehen, wer weiß, wie lange noch —
Ist Ruh' in solchen Zeiten das Beste wieder doch —
Bis mich zur Fahne rufet dereinst ein stark'rer Held;
Dem will ich freudig folgen in eine andre Welt!" —

Er ruft's, vor seinen Schritten eröffnet sich die Bahn,
Da hat in seinem Rücken der Berg sich zugethan.
Die Raben krachzen heiser, der Sturm braust fürchterlich —
Das war zum letztenmale der Kaiser Friederich.

Paul Wiederhold.